

Verdichtete Bebauungsstrukturen als kinderfreundliche Wohnumwelt in der Stadt

Leindecker, Herbert Claus

Veröffentlichungsversion / Published Version
Monographie / phd thesis

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leindecker, H. C. (2004). *Verdichtete Bebauungsstrukturen als kinderfreundliche Wohnumwelt in der Stadt*. (Soziologische Studien, 29). Herbolzheim: Centaurus-Verl.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-309338>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Leindecker

**Verdichtete Bebauungsstrukturen
als kinderfreundliche Wohnumwelt in der Stadt**

Soziologische Studien
Band 29

Verdichtete Bebauungsstrukturen als kinderfreundliche Wohnumwelt in der Stadt

Herbert Claus Leindecker



Centaurus Verlag
Herbolzheim 2004

Diese Publikation wurde gefördert vom Land Oberösterreich, Landeskulturdirektion.



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Leindecker, Herbert Claus:

Verdichtete Bebauungsstrukturen als kinderfreundliche
Wohnumwelt in der Stadt / Herbert Claus Leindecker. –

Herbolzheim : Centaurus-Verl., 2004

(Soziologische Studien ; Bd. 29)

Zugl.: Wien, Technische Univ., Diss., 2001

ISBN 3-8255-0460-3

ISSN 0937-664X

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS Verlags-GmbH. & Co. KG, Herbolzheim 2004

Umschlagabbildungen: Herbert Claus Leindecker

Umschlaggestaltung: DTP-Studio, Antje Walter, Hinterzarten

Satz: Vorlage des Autors

Druck: primotec-printware, Herbolzheim

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	5
Kurzfassung.....	7
Vorbemerkung.....	9
1 Einleitung.....	11
1.1 Problemstellung.....	11
1.2 Forschungsrahmen und Ziel.....	14
1.3 Teilziele und Abgrenzung des Themas.....	15
1.4 Forschungsansatz und Methodik.....	17
1.5 Literaturrecherche.....	18
<i>Exkurs 1: Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen.....</i>	<i>21</i>
2 Was ist eine „kinderfreundliche“ Wohnumwelt?.....	31
2.1 Zur Geschichte der Kindheit.....	31
2.2 Aspekte der Kindheitsforschung.....	35
2.3 Wohnumwelt des Kindes.....	41
2.4 Kinder- und Elternbefragungen.....	47
2.5 Eigene Eltern- und Kinderbefragung.....	56
<i>Exkurs 2: Beschreibung der Stichproben Sattledt und Wels.....</i>	<i>67</i>
2.6 Eigene Architektenbefragung.....	73
2.7 Ansätze kinderfreundlicher Planung.....	74
2.8 Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung.....	78
2.9 Schlußfolgerungen zur kinderfreundlichen Wohnumwelt.....	81
3 Kinderfreundlich verdichtete Bebauungsstrukturen.....	82
<i>Exkurs 3: Stadterneuerung und Stadterweiterung.....</i>	<i>83</i>
3.1 Definition des Begriffs „Dichte“.....	87
3.2 Verdichtung unter dem Aspekt der kinderfreundlichen Planung.....	92
3.3 Haustypen.....	99
3.4 Private, halbprivate und halböffentliche Spiel- und Freiräume.....	103
3.5 Straße und Platz als Lebensraum für Kinder.....	111
3.6 Chancen der Innenstadt.....	118
3.7 Stadt für Kinder – Stadt für alle.....	123
3.8 Schlußfolgerungen zur kinderfreundlichen Verdichtung.....	125
4 Beispiele unter dem Aspekt kinderfreundlicher Verdichtung.....	128
4.1 Dokumentierte Beispiele.....	128
4.2 Weitere Beispiele für verdichtete Bebauungsstrukturen.....	150
4.3 Schlußfolgerungen zu den Beispielen.....	156
5 Zusammenfassende Schlußfolgerungen.....	158
Verzeichnisse für Abbildungen, Grafiken und Diagramme.....	167
Anhang.....	171
Literaturverzeichnis.....	193
Lebenslauf des Verfassers.....	208

Kurzfassung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Hypothese, daß die Bebauungsstrukturen das entscheidende Kriterium für eine kinderfreundliche Wohnumwelt sind, und somit die Ursache für die bekannten Symptome, wie Verkehrsproblematik, verminderte Wohnnutzung der Innenstädte, Zersiedelung der Peripherie, etc., sind. Zunächst war es notwendig zu klären, wie „kinderfreundliche Planung“ definiert werden könnte. Abgesehen davon, daß grundsätzlich ganzheitlich ökologische und soziologische Aspekte berücksichtigt werden müssen, ist die geschichtliche Entwicklung der Kindheit Grundlage einer relevanten Übersicht für (Stadt-) Planer über den Stand der Kindheitsforschung. Vor allem Auszüge zu Themen wie Haustyp, Wohnumwelt und Straße als Lebensraum sind für die vorliegende Arbeit von großer Wichtigkeit.

Neben der Meinung von Experten der Kindheitsforschung ist es ein Anliegen, die Wünsche und Kritik der Kinder selbst und die ihrer Eltern stärker zu beachten. Dafür wurde ein Fragebogen entwickelt, der in Kindergärten einer Landgemeinde und einer Stadt in Form von Stichproben getestet wurde. Die Stichproben brachten neben der Bestätigung der in der Literatur berichteten Tendenzen das überraschende Ergebnis, daß die Eltern nur sehr wenig über die Wünsche ihrer Kinder Bescheid wissen. Außerdem scheint der Einfluß der Pädagogen und Pädagoginnen auf die Kindermeinung bisher zuwenig berücksichtigt worden sein. Dies soll nur als Anregung für weitere soziologische Forschungen gewertet werden, da es nicht Anliegen einer städtebaulichen Arbeit sein kann, neue soziologische Ergebnisse zu liefern. Vielmehr sollen die vorhandenen empirischen Ergebnisse soziologischer Untersuchungen in die konkrete Stadtplanung umgesetzt und deren strategische Möglichkeiten erörtert werden. Die Stadtgestaltung ist dann die Ebene der Stadtplanung, die auch die immateriellen Bedürfnisse nicht nur der Kinder, sondern aller Bewohner, berücksichtigt.

Die umfangreichen Erkenntnisse von Soziologen, Psychologen und Planern, die die geeignete Wohnumwelt für Kinder betreffen, finden bisher kaum Beachtung bei Stadtplanern, ausgenommen bei der Planung von Spielplätzen. Viele Menschen vertreten sogar heute noch die Meinung, daß Kinder nicht in Innenstädten wohnen sollten. Dies erfordert, daß der Zusammenhang von Stadterweiterung und Stadterneuerung deutlicher als bisher erkannt werden muß. Denn qualitätvolle Stadterneuerung bedeutet zumeist Rückbau bestehender Strukturen, und sie kann aufgrund der gleichzeitig steigenden Raumansprüche nur durch eine geordnete Stadterweiterung erzielt werden.

Die Stadterweiterungsgebiete entlang von leistungsfähigen Infrastrukturaachsen können Strukturen bieten, die als kinderfreundlich gelten, dies zeigen die dokumentierten Beispiele der Architektenbefragung. Entscheidend ist allerdings die fußläufige Entfernung zur Haltestelle des öffentlichen Verkehrsmittels. Jedoch ist auch bei ökologischer und verdichteter Bauweise selten die Nutzungsmischung erzielbar, die für Kinder aller Altersstufen so wünschenswert und notwendig ist. Daher wird als entscheidender Schritt in der vorliegenden Arbeit diskutiert, wie kinderfreundliche Bebauungsstruktu-

ren verdichtet werden können bzw. wie kinderfreundliche Innenstädte oder innenstadt-nahe Gebiete (nach weitgehender Ausblendung ökonomischer und politischer Faktoren) idealerweise aussehen könnten, weil dort die erforderliche Infrastruktur und Nutzungsmischung meist (noch) vorhanden ist. Dieser Aspekt ist von Bedeutung, da in Zukunft immer mehr Menschen in der Stadt leben werden (müssen). Diese Tendenz ist sogar international zu beobachten, jedoch wurden hier speziell mitteleuropäische bzw. österreichische Städte berücksichtigt, die keine Großstädte sind, und kein Problem mit dem Massentourismus haben. Außerdem gilt es, den veränderten Lebensbedingungen und wechselnden Familiengrößen gerecht zu werden. Die Voraussetzungen eines funktionierenden sozialen Netzwerks (zB. Beaufsichtigung der Kinder durch Großeltern oder Nachbarn) sind in Städten leichter erreichbar, als in verstreuten Siedlungen. Die Wiederbelebung der Innenstädte und Altstädte durch Wohnnutzung ist eine große Chance für die Zukunft.

Als Hauptgrund für die „Stadtflucht“ der Familien mit Kindern kann die Art und Dichte der Bebauungsstruktur angesehen werden – diese These der vorliegenden Arbeit wurde bestätigt. Ziel der vorliegenden Untersuchung war, Aussagen für ideale bauliche Dichten für kleine bis mittlere Städte ohne Massentourismus machen zu können. Jedoch sind Dichteempfehlungen nur bedingt möglich, zu viele Faktoren sind für eine gute Wohnqualität entscheidend. Es läßt sich allerdings ein Rahmen ablesen: Die Geschosßflächenzahl (GFZ-netto) für kinderfreundliche Strukturen kann zwischen 0,5 für Siedlungen an den Entwicklungsachsen und 1,5 (unter bestimmten Voraussetzungen 2,0) für zentrumsnahe Bereiche schwanken. Nicht sinnvoll ist es, bestimmte Haustypen zu bevorzugen. Überraschendes Teilergebnis war, daß eine gewisse (bauliche) Minstdichte zu fordern ist, was bedeutet, daß freistehende Einfamilienhäuser zumindest in der Stadt im allgemeinen nicht kinderfreundlicher einzuschätzen sind als andere Haustypen. Sogar verdichtete Wohnsiedlungen ohne gute, fußläufig erreichbare Infrastruktureinrichtungen (zB. Kindergarten, Nahversorgung, Haltestellen, etc.) und Nutzungsmischung sind selten ideal für Kinder. Wichtig sind weiters: hohe Kinderdichte, soziale Durchmischung jeder Art, sowie Mischung verschiedener Bautypen und daraus resultierende differenzierte Freiraumbildung.

Der Verkehr ist nicht die Ursache der für Kinder problematischen Situation in der Stadt – sondern er ist ein Symptom für falsche Bebauungsstrukturen, diese Annahme hat sich bestätigt. Trotzdem scheint es unumgänglich, den motorisierten Individualverkehr rigoros einzudämmen und den öffentlichen Verkehr entsprechend zu fördern. Auf diese Weise kann zumindest ein Teil des öffentlichen Straßenraumes und der Plätze als Lebensraum und Spielraum, auch für Erwachsene, zurückgewonnen werden. Hohe bauliche Dichten werden dadurch gemildert. Miteinander verbundene halböffentliche (SpielRÄUME), halbprivate (Eingangszonen) und sichtgeschützte private Freiräume (Terrassen, Loggien, Gärten) sind eine weitere Grundvoraussetzung, um der „Verinselung“ der Kinderräume entgegenzuwirken und die soziale Entwicklung von Kindern zu fördern.

Vorbemerkung

„>Bespielbare Stadt< als Konzept muß sich der Kritik an vorherrschenden Formen städtischer Räume orientieren. Als Gegenentwurf zum Vorfindbaren soll dieser Begriff radikal in Frage stellen, was Stadt heute ist“ (Harms & Mannkopf 1989, S.159).

Als ich mich nach längerem Überlegen für das Thema der vorliegenden Arbeit entscheiden mußte, stellte ich mir zwei Fragen: 1. Welches Thema wäre es wert, einen großen Teil meiner Lebenszeit (Arbeitszeit und Freizeit) zu widmen und 2. Welches Thema würde ich auch dann bearbeiten, wenn ich wüßte, daß ich die Untersuchung nicht beende – daß ich also jede Minute, die ich daran arbeite, nie bereuen werde – ohne auf einen Endzweck bedacht zu sein. Der Weg sollte das Ziel sein.

Je mehr ich mich dann in das Thema vertiefte und Nachforschungen anstellte, bemerkte ich, wie wenig die Bedürfnisse von Kindern in unserer Gesellschaft berücksichtigt werden – trotz der enormen Menge an Wissen, das nur einem kleinem Kreis von Kindheitsforschern bekannt ist. Manchmal entwickelte sich sogar so etwas wie Wut, als ich feststellte, wie oberflächlich sogar „Experten“, gemeint sind hier Stadtplaner, Architekten und Politiker, mit dem Thema umgehen. Dies ermutigte mich erst recht, als Architekt ein Thema zu wagen, das aufgrund der Komplexität kaum in den Griff zu bekommen ist. Denn wer sollte sonst diese interdisziplinäre Arbeit tun können?

Es ist mir daher ein großes Anliegen, jenen Personen besonders zu danken, die mich zu dieser Arbeit immer wieder ermuntert haben. Unvergeßlich ist mir ein Gespräch mit Ass.Prof.Mag.Mag.Dr. Josef Lins im Park der Kepler Universität Linz, das mir die Themenwahl erleichterte. Ao.Univ.Prof.Arch.Dipl.-Ing.Dr.techn. Erich Raith gab mir bei unseren Gesprächen und einem zufälligen Treffen auf der Linzer Landstraße mit der Frage nach meinem „spannenden Thema“ das Gefühl, daß die Arbeit nicht nur für mich selbst von Interesse sein könnte. Meine Frau Karin Leindecker erleichterte mir als Kindergärtnerin in unzähligen Diskussionen den Zugang zum Thema von einer sehr praktischen Seite.

Unser gemeinsamer Sohn Johannes war bei Beginn dieser Forschungsarbeit ein Säugling, nun geht er selbst schon in den Kindergarten, er kommt also in das Alter, auf das sich meine Untersuchungen hauptsächlich beziehen – er war und ist ein wichtiger Teil meiner Überlegungen. Wegen dieser Arbeit mußte er oft auf meine Anwesenheit verzichten. Ihm kommen aber hoffentlich auch die positiven Auswirkungen dieser Arbeit – sollte es welche geben – zugute. Johannes und mit ihm allen Kindern sei daher diese Arbeit gewidmet. Unsere Kinder sind unsere Zukunft.

Abbildung 1: Piran: Vorbild für dichte Bebauungsstrukturen?



Abbildung 2: Altstadt Linz, Badgasse: „revitalisiert“? Und wo sind die Kinder?



1 Einleitung

1.1 Problemstellung

„Verdichtete Bebauungsstrukturen als kinderfreundliche Wohnumwelt in der Stadt“ – Das Thema ist zunächst als Frage zu verstehen. Denn üblicherweise werden mit Kinderfreundlichkeit gering bis gar nicht verdichtete Bebauungsstrukturen – wie das freistehende Einfamilienhaus – in Verbindung gebracht. Es ist daher nicht von vornherein einsichtig, daß es kinderfreundliche verdichtete Bebauungsstrukturen in der Stadt, vielleicht sogar in Innenstädten, geben kann¹.

Hauptanliegen und Hintergrund ist es, soziologische und ökologische Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte einfließen zu lassen, die die (neuen) Eckpfeiler der Qualität eines modernen, ganzheitlich orientierten Städtebaus bilden. Da diesbezüglich theoretische Kenntnisse in großer Zahl vorliegen, bisher jedoch kaum in die Praxis umgesetzt wurden, wird speziell auf Zusammenhänge und Wechselwirkungen soziologischer und ökologischer Kriterien zu achten sein, wobei in erster Linie auf die Bedürfnisse von Kindern (und Jugendlichen), die auch immaterieller Natur sind, eingegangen werden soll².

Natürlich läßt sich die grundsätzliche Frage stellen, ob es ethisch überhaupt vertretbar ist, die Lebensbedingungen in unseren Städten verbessern zu wollen, wenn es so vielen Menschen in der Welt – vor allem Kindern – doch viel schlechter geht. „Laut dem diesjährigen >Bericht über die menschliche Entwicklung< des UNO-Entwicklungsprogramms (UNDP) sterben täglich 30.000 Kinder an vielfach vermeidbaren Ursachen. Nicht weniger als 100 Millionen Kinder leben und arbeiten auf der Straße“³. Angesichts dieser niederschmetternden Tatsache wird wohl unser ganzer Lebensstandard in Frage gestellt. Wenn man nicht direkt dieses globale Übel an der Wurzel packen kann (wer kann das schon?), bleibt nur, daß jeder im Rahmen seiner eigenen bescheidenen Möglichkeiten tätig wird. Außerdem wäre es zu einfach, sich „nach unten“ zu orientieren, und sich mit unserem erreichten Lebensstandard zufrieden zu geben. Und eines steht fest: Viele Probleme der „ersten Welt“ – zum Beispiel die Kriminalität – sind Zeichen dafür, daß die Bedingungen für heranwachsende Menschen viel besser sein könnten – und müßten.

¹ Die einige Zeit zusätzlich als Arbeitstitel geführte Forschungsfrage: „Innenstadt für Kinder (?)“ wurde aus dem Thema entfernt, da die Suche nach einer (optimalen) kinderfreundlichen Dichte in der Stadt das Hauptanliegen war, und nicht die Problematik von Kindern in der Innenstadt.

² Die ursprüngliche Themenformulierung lautete: „Kinderfreundliche Stadtplanung (Stadtgestaltung) unter besonderer Berücksichtigung der soziologischen und ökologischen Aspekte in der Stadterneuerung“. Es stellte sich jedoch sehr bald heraus, daß die Bebauungsstrukturen das eigentliche Problem zu sein scheinen.

³ Riepl, Heidi (2001): Ganz leicht vermeidbar: 30.000 tote Kinder täglich. In: „Oberösterreichische Nachrichten“ 10.7.2001, S.3

Obwohl Kinder für viele Menschen einen sehr wichtigen Lebensinhalt darstellen, wirken Kinder in unseren Städten meist wie Fremdkörper. Städte – so die Volksmeinung – sind nicht für Kinder gebaut⁴, Familien mit Kindern wohnen besser am Stadtrand oder in ländlichen Gebieten. Daß diese Grundhaltung möglicherweise die Ursache für viele Probleme der Stadt der Gegenwart sein könnte, scheint bisher nur wenigen bewußt zu sein. Und diejenigen, die glauben, im Sinne der Kinder zu wirken, setzen oft an bei Fragen der Spielplatzplanung und der Verkehrssicherheit, ohne die bestimmenden Elemente (die „Hardware“) des Städtebaus – die Bebauungsstrukturen – in Frage zu stellen.

Es wird daher dieser Arbeit die Hypothese vorangestellt, daß die Bebauungsstrukturen das entscheidende Kriterium für eine kinderfreundliche (qualitätvolle) Wohnumwelt sind und somit auch die Ursache für die bekannten Symptome der Familienfeindlichkeit, zum Beispiel die Verkehrsproblematik, bilden.

Direkt daraus ableiten läßt sich der entscheidende Schritt für diese Arbeit: Wenn es kinder- und familienfreundliche Bebauungsstrukturen gibt – meist werden hiermit ländliche Siedlungen oder Dörfer⁵ in der Peripherie von Städten oder am Stadtrand assoziiert – warum soll es diese nicht in den (Innen-) Städten geben? Und wenn es eine „Utopie“ für kinderfreundliche verdichtete Bebauungsstrukturen in der Stadt gibt, wie „dicht“ können/dürfen diese sein? Gerne werden in diesem Zusammenhang immer wieder die mediterranen und mittelalterlichen Städte mit ihrer relativ großen Dichte zitiert. Es scheint aber gefährlich, diese Dichtewerte bedingungslos übernehmen zu wollen. Zu viele Umstände sind zusätzlich notwendig, um eine Stadt lebenswert werden zu lassen. Allerdings sollen räumliche und soziale Qualität dieser Städte Ausgangspunkt für eine Dichtediskussion sein, die vorliegende Arbeit weiterführen möchte (Abbildung 1).

Thesen

Aufgrund der oben skizzierten Problemstellung werden Thesen formuliert, die anhand vorliegender⁶ empirischer Arbeiten sowie an Beispielen zu untersuchen sind. Die Thesen sollen zu dem bisher nicht formulierten Ansatz führen, daß verdichtete Bebauungs-

⁴ Das Kind und die Kindheit an sich spielt erst seit wenigen Jahrhunderten eine wichtige Rolle für viele Menschen (siehe dazu Kap. 2.1. Zur Geschichte der Kindheit).

⁵ Die Problematik der ländlichen Gebiete ist nicht Thema dieser Arbeit. Die Regionalplanungspolitik, das Örtliche Entwicklungskonzept, Aufschließungsbeiträge etc. rücken aber immer mehr ins Blickfeld der Raumplanung. Die Tatsache, daß zum Beispiel zwischen Anfang 1995 und Ende 1997 es in den Oö. Statuarstädten und in den städtischen Umlandgebieten zu einem Rückgang von Baulandwidmungen kam, in den ländlichen Gebieten dagegen noch immer Baulandzuwächse festzustellen sind, unterstreicht dies deutlich (Oö. Umweltbericht 2000, S.23). Allerdings ist anzunehmen, daß sich bei verbesserten Wohnbedingungen in den Städten der Druck auf die ländlichen Gemeinden zur Baulandschaffung verringert.

⁶ Warum auf bereits vorliegende Forschungsarbeiten zurückgegriffen werden soll, und die Frage, wann eigene empirische Forschung durchgeführt wird, ist in Kap. 1.4. Forschungsansatz und Methodik beschrieben.

strukturen kinderfreundlicher als nicht verdichtete sind, und gleichzeitig eine menschenfreundlichere Stadt (Innenstadt, Altstadt) bedeuten.

These 1:

Kinder beurteilen ihre Wohnumwelt anders als ihre Eltern und Erwachsene. Es ist daher verstärkt auf ihre Bedürfnisse und den Rat von Pädagogen einzugehen. Die Wohnumwelt und folglich auch die Bebauungsstruktur ist von entscheidendem Einfluß auf das Wohlbefinden der Kinder.

These 2:

Verdichtete Bebauungsstrukturen können unter bestimmten Voraussetzungen eine kinderfreundliche Stadt bieten. Diese ergibt eine lebenswerte (Innen-) Stadt für alle Generationen, denn die kinderfreundliche Stadt erfüllt höchste ökologische Anforderungen, gleichzeitig ist sie familienfreundlich, frauenfreundlich, alten- und behinderten-gerecht.

These 3:

Kinderfreundliche Bauungsstrukturen haben bestimmte Merkmale, davon ist eines die bauliche Dichte. Moderat verdichtete Bebauungsstrukturen sind kinderfreundlicher als nicht verdichtete (freistehende Einfamilienhäuser). bzw. stark verdichtete (Hochhäuser). Kinderfreundliche Bebauungsstrukturen brauchen keine herkömmlichen Spielplätze.

Daraus ergeben sich folgende Fragen:

Zu These 1 (Kapitel 2):

1. Wie wünschen sich Kinder ihre Stadt (Wohnumwelt)?
2. Was glauben (im Gegensatz dazu) die Eltern, welche Stadt sich ihre Kinder wünschen?
3. Wie sieht die kinderfreundliche Stadt laut professionell kinderbetreuenden Personen (Kindergärtner, berühmte Pädagogen, etc.) aus?
4. Lassen sich aufgrund dieser Aussagen Forderungen für ideale kinderfreundliche Bebauungsstrukturen ableiten?
5. Welche ökologischen und soziologischen Rahmenbedingungen haben Einfluß auf kinderfreundliche Bebauungsstrukturen? (wird zu Kapitel 1 – *Einleitung* vorgezogen)

Zu These 2 (Kapitel 3):

1. Wie ist in diesem Kontext die Verdichtung von Bebauungsstrukturen (Stadterneuerung) zu sehen?
2. Decken sich ökologische Anforderungen mit denen der kinderfreundlichen Stadt?
3. Sind auch für Innenstädte (Altstädte) Dichteempfehlungen möglich und sinnvoll?
4. Welche Faktoren spielen außer der Dichte eine wichtige Rolle?

5. Warum profitieren alle Generationen von einer kinderfreundlich verdichteten Stadt? Kann das Kind tatsächlich als Maßstab für einen menschengerechten Städtebau genommen werden?

Zu These 3 (Kapitel 4 und 5):

1. Welche Merkmale lassen sich in kinderfreundlichen Bebauungsstrukturen erkennen?
2. Gibt es Beispiele, die dem Anspruch für kinderfreundlich verdichtete Bebauungsstrukturen gerecht werden? Wie sind die Merkmale zu werten?
3. Lassen sich aus den Forschungsergebnissen Empfehlungen für die Bebauungsstruktur, speziell für die bauliche Dichte, ableiten?

1.2 Forschungsrahmen und Ziel

Die Beantwortung der aus den Thesen abgeleiteten Forschungsfragen (siehe Kap.1.1. *Problemstellung – Thesen und Fragen*) ist das Hauptziel dieser Untersuchung.

Der umfassende Ansatz erfordert eine kompulatorische⁷ Arbeit. Allerdings sollen die gesammelten Informationen kein „Gemenge von heterogenen Partikeln“ bilden, die vielleicht praktischen Informationswert haben (vgl. Zeiher & Zeiher 1993, S.399), sondern zur wissenschaftlichen Aufhellung der Umsetzungsmöglichkeiten von soziologischen Erkenntnissen⁸, speziell der Kindheitsforschung, in die angewandte Stadtplanung und Stadtgestaltung beitragen.

Hier scheint eine Verknüpfung theoretischer Erkenntnisse der Kindheitsforschung mit Stadtbildern und Stadtmodellen ausständig zu sein, die weder romantisierend ist, noch einer Mode, Stilrichtung oder gar einer politischen Ideologie nachhängt.

Aus diesem Grund wird dem Bildmaterial besonderes Augenmerk zu schenken sein, da dieses speziell für Soziologen, für die der Textteil kaum neue Erkenntnisse liefert, von Interesse sein wird. Andererseits soll der Textteil die notwendigen Grundlagen für Planer bieten, damit diese ihrerseits die theoretischen Forderungen mit eigenen Bildern (Entwürfen) in Verbindung bringen zu können⁹.

Da regionale Unterschiede für das Thema eine entscheidende Rolle spielen, wird hauptsächlich auf die mitteleuropäischen Verhältnisse eingegangen. Speziell für mittelgroße

⁷ Nach Umberto Eco ist eine Übersichtsarbeit nur die zweitbeste Möglichkeit, eine wissenschaftliche Arbeit zu verfassen. Jedoch wird eine Arbeit wie die vorliegende nur dann für Planer wertvoll, wenn für bestimmte Wissenschaftsbereiche eine möglichst repräsentative Zusammenschau erfolgt, sie soll kein „Ausdruck von Hochmut“ sein. Vgl. Eco, Umberto (1998). *Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt*. 7. Auflage der deutschen Ausgabe, übersetzt von Walter Schick (Original: *Come si fa una tesi di laurea*. Milano: Gruppo Editoriale Fabbri-Bompiani, Sonzogno, Etas S.p.A., 1977) Heidelberg: C.F. Müller S.16

⁸ Es kann nicht Ziel einer städtebaulichen Arbeit sein, neue soziologische Erkenntnisse zu liefern.

⁹ Eine farbliche Darstellung von Farbfotografien wurde daher vom Verfasser als notwendig erachtet.

österreichische Städte, die zwar kein Problem mit dem Massentourismus haben, die aber Innenstädte (Altstadtkerne) besitzen, die zu veröden drohen, wären Strategien für die Wiederbelebung („Revitalisierung“?) durch verstärkte Wohnnutzung wichtig (Abbildung 2).

Es muß betont werden, daß nach idealen Dichten für kinderfreundliche Städte gesucht wird, und nicht nach Möglichkeiten, wie zu dichte Innen- (Alt)städte oder spekulativ überhöhte Dichten unter realen ökonomischen und politischen Bedingungen kinderfreundlich gemacht werden können. Allerdings sollen die Überlegungen zu Empfehlungen führen, die zumindest auch auf Innen- (Alt)städte anwendbar sind, bei denen der ökonomische Druck mäßig ist, was am ehesten auf Mittel- bis Kleinstädte zutrifft.

1.3 Teilziele und Abgrenzung des Themas

Um den oben erwähnten Gesichtspunkten gerecht zu werden, ist es notwendig, klar darzustellen, welche Teilziele das Thema abrunden sollen bzw. welche Themen hier nicht behandelt werden können:

Teilziele:

Zu These 1 (Kapitel 1):

1. Zusammenfassende Darstellung der Komplexität der Auswirkungen von **soziologischen und ökologischen Aspekten** auf die Gesundheit, die Lebensbedingungen und die Entwicklung von (Klein-) Kindern, aber auch der anderen Generationen. Daraus ableitend die Wichtigkeit, Kinder zum Maßstab der Stadtplanung zu machen.

Zu These 1 (Kapitel 2):

2. Klärung der Ansprüche und Wünsche an die Stadtplanung seitens der **Kinder (speziell 3-7 Jahre = Kleinkind, Vorschulkind), Eltern, Erzieher**, etc.
3. Das **Problem des Verkehrs** von Kindern im Straßenraum erörtern.
4. Von der Kindheitsforschung abgeleiteter Versuch der Definition von idealen **kinderfreundlichen Bebauungsstrukturen**. Suche nach diesbezüglich relevanten Projekten und stadtplanerischen Konzepten.

Zu These 2 (Kapitel 3):

5. Die Vorteile der Verdichtung von Bebauungsstrukturen (**Stadterneuerung**) gegenüber nicht oder gering verdichtete Bebauungsstrukturen aus der Sicht der Kinderfreundlichkeit herausarbeiten. Gegenüberstellung mit ökologischen Anforderungen, sowie die sich daraus ergebenden Themen wie **Dichte, Haustyp, Straße** diskutieren.
6. **Spiel- und Freiräume** in verdichteten Bebauungsstrukturen kritisch prüfen, sowie die Sinnhaftigkeit von **Kinderspielplätzen**. Alternativen zu herkömmlichen Kinder-

spielplätzen (Straßenraum, Brachen,...) diskutieren, wie sieht ein Stadt-SpielRAUM aus?

7. Den **Straßenraum als Lebensraum** (für Kinder) entdecken und gestalten. Negativräume sind nicht das „Abfallprodukt“ der Bebauung. Öffentlichkeitsstufen, Innen-Außen-Beziehung. Daraus sind auch Schlußfolgerungen für die Verkehrsplanung abzuleiten.

Zu These 3 (Kapitel 4):

8. **Beispiele** für besonders kinderfreundliche (familienfreundliche) Projekte verdichteten Bauens dokumentieren, diskutieren und bewerten.

Zu These 3 (Kapitel 5):

9. Ableitung von Schlußfolgerungen und Umsetzung dieser Erkenntnisse in **konkrete Empfehlungen** für eine (ideale) Stadtplanung und Stadtgestaltung.

Was diese Arbeit NICHT eingehend diskutieren soll (kann):

- Weiterführung des soziologischen Diskurses auf theoretischer Ebene.
- Die Ansprüche und Wünsche von Jugendlichen ab 10 Jahren (6 Jahren), allerdings muß auch diese Gruppe im Auge behalten werden.
- Ob bzw. ab welchem Alter das Kind in der Stadtplanung mitbestimmen darf (Partizipationsfrage).
- Die Gestaltung von (herkömmlichen) Kinderspielplätzen.
- Ökologisches Potential von Frei- und Grünräumen in der Stadt.
- Die kinderfreundliche Grundrißgestaltung von Wohnungen. Allerdings ist die Wohnform und der Einfluß auf die Hausform von städtebaulicher Relevanz.
- Den Einfluß ökonomischer und politischer Faktoren in der Dichtediskussion (Spekulation).

Zur Gliederung

Entsprechend den oben dargelegten Thesen, Zielen, Teilzielen und Abgrenzungen gliedert sich die vorliegende Arbeit wie folgt:

1. Kapitel:

Einleitung mit Problemstellung und Forschungsansatz. Ein Überblick über die ökologischen und soziologischen Aspekte soll die komplexen Grundvoraussetzungen und die gesellschaftliche Relevanz blitzlichtartig beleuchten (*Exkurs 1*).

2. Kapitel:

Der Stand der Kindheitsforschung, Eltern- und Kinderbefragungen (*Exkurs 2*), eine Architektenbefragung und stadtplanerische Konzepte schaffen ein ideales Bild der kinderfreundlichen Wohnumwelt.

3. Kapitel:

Die Möglichkeiten der Verdichtung im Wechselspiel von Stadterneuerung und Stadterweiterung (*Exkurs 3*) und der Umsetzung kinderfreundlicher Aspekte in zentrumsnahen Wohn- und Mischgebieten sollen zu einer Definition der kinderfreundlich verdichteten Stadt (Innenstadt) führen. Dies erfordert einen differenzierten Umgang mit dem Begriff „Dichte“.

4. Kapitel:

Kritisch diskutierte und bewertete Beispiele zeigen die Bandbreite und Möglichkeiten der kinderfreundlichen Verdichtung in der Stadt.

5. Kapitel:

Zusammenfassend werden im Lichte der vorangegangenen Kapitel die Schlußfolgerungen dargelegt, welche Merkmale kinderfreundlich verdichtete Bebauungsstrukturen besitzen.

1.4 Forschungsansatz und Methodik

Die **ökologischen und soziologische Rahmenbedingungen** wie Ökologischer Städtebau, Stadterneuerung und gesellschaftliche Relevanz sollen aufgrund der Ausbildung bzw. vorangegangener Forschungen des Autors zusammenfassend dargelegt werden (Kap.1).

Ein Überblick über den Stand der **Kindheitsforschung** war durch Literaturstudium zu erforschen und ebenfalls in zusammenfassender Form zu ergänzen (Kap.2). Die Frage, inwieweit eine entsprechende Feldforschung vom Autor durchzuführen ist, oder ob bereits durchgeführte Feldforschungen herangezogen werden können, blieb vorerst offen und sollte erst entschieden werden, wenn abschätzbar war, ob ausreichend empirische Arbeiten vorliegen¹⁰. Es wurde **probeweise ein Fragebogen** für Kinder und deren Eltern (siehe Anhang) entwickelt, um die Forschungsfragen präzisieren zu können und empirische Arbeiten auf die Beantwortung dieser Fragen zu prüfen (Kap.2). Die Grundlage für den **Hauptteil** dieser Arbeit bildete ein umfangreiches Literaturstudium zum **Thema Kind in der Stadt** (Zeitraum der Literaturrecherche: 1997-2000; Die Arbeit wurde mit der „Alten Rechtschreibung“ begonnen und auch zu Ende geführt). Wobei nicht nur auf städtebauliche Literatur zurückgegriffen werden konnte, sondern auch die Schriften von Pädagogen, Historikern und Kindheitsforschern gesichtet werden mußten (Kap.2).

Die städtebaulich relevanten Stellen bilden schließlich das zentrale Kapitel über kinderfreundlich verdichtete Bebauungsstrukturen. Diese werden mit einem differenziert betrachteten Begriff der Dichte überlagert. Vor allem die Möglichkeiten und Ziele der

¹⁰ Siehe Fußnote 8.

Stadterneuerung waren zu durchleuchten, und die Vorteile, speziell die für Kinder, herauszuarbeiten (Kap.3).

Weiters waren **Beispiele** unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit ausfindig zu machen und zu dokumentieren, um als Grundlage für eine Bewertung ihrer baulichen Dichte herangezogen zu werden (Kap.4).

Die gesammelten Daten und die gewonnenen Erkenntnisse sollen als **Schlußfolgerung** Aussagen darüber ermöglichen, welche Bebauungsstrukturen als kinderfreundlich bezeichnet werden können, und ob Empfehlungen für die bauliche Dichte möglich sind (Kap. 5).

1.5 Literaturrecherche

Als **Schlagwörter**¹¹ dienten folgende Begriffe:

- Soziologie-Stadt, Ökologie-Stadt
- **Kind**, Kinderfreundlichkeit, (Jugend)-Stadt
- **Stadt**, Raumplanung, Städtebau, Stadtplanung, Stadtgestaltung, Stadterneuerung, Altstadtrevitalisierung-Kind
- (**Linz**-Stadterneuerung, **Linz**-Kind)¹²

Die Schlagwortsuche im österreichischen ALEPH-Katalog¹³ zu den Begriffen „**Kind AND Stadt**“ ergab 61 Treffer (9798 Treffer für „Kind“, 7144 Treffer für „Stadt“), wobei etwa 25 Titel für die Sichtung brauchbar erscheinen. Die Kombination „Stadt AND Kind“ ergab lediglich 25 Treffer, die meisten finden sich in der vorher erwähnten Liste wieder. Stichprobenartig wurden die „virtuellen“ Suchergebnisse für die Bibliothek der Technischen Universität in Wien im dortigen Handkatalog überprüft.

Für eine Schlagwortsuche sind die Begriffe „**Wohnumwelt**“ (90 Treffer), „**Wohnumfeld**“¹⁴ (90 Treffer) und „**Wohnumgebung**“ (83 Treffer) in Verbindung mit dem Wort „**Kind**“ zielführender als der Begriff „Stadt“. Im ALEPH-Katalog fanden sich hier 13 Treffer. Vor allem scheint der Begriff Wohnumfeld in der Kombination mit Innenstadtverbesserungen gängiger zu sein. Weiters soll ein Überblick über die deutschsprachige

¹¹ Die Such-Begriffe nach dem Gedankenstrich werden bei Abfrage der Datenbanken mit allen davor stehenden Begriffen kombiniert.

¹² Linz sollte zumindest durch ein Beispiel in der Arbeit vertreten sein. Wie weit auf die Linzer Verhältnisse eingegangen wird, blieb vorerst offen.

¹³ <http://bvzr.bibvb.ac.at:4505/ALEPH/-/start/acc01> (Neuer Online-Katalog des österreichischen Bibliothekenverbundes ab 1999, vorher: bib-o-bac)

¹⁴ Bei der Schlagwortsuche wird praktisch kein Unterschied zwischen den Begriffen „Wohnumwelt“ (soziologischer Bereich) und „Wohnumfeld“ (räumlich-dinglicher Bereich) gemacht. Siehe dazu die Definitionen in Kap. 2.3. Wohnumwelt.

(europäische) Literatur zum Thema erarbeitet werden. Als Suchhilfe bietet sich hier der Karlsruher Virtuelle Katalog (KVK)¹⁵ an.

Zur Forschungslage:

Schon bei den ersten, stichprobenartigen Recherchen in den zu sichtenden Werken fiel auf, daß es viele soziologische Arbeiten zum Thema gibt, die aber wenig zwingende Aussagen für die Stadtplanung und Stadtgestaltung machen, und daß es umgekehrt viele Arbeiten und Literatur zur Stadtplanung gibt, in denen auf die soziologischen Fragen in stadtgestalterischer Hinsicht nur sehr unbefriedigend eingegangen wird. Dieser Eindruck verstärkte sich besonders bei der Frage nach „Kindern in der Stadt“. Mündliche Anfragen und Auskünfte zum Thema brachten die erschreckende Erkenntnis, daß sogar Experten auf dem Gebiet der Stadtplanung mit „kinderfreundlicher Stadtplanung“ (noch immer) damit nur den Bereich Grünraumplanung und Spielplatzgestaltung assoziieren. Es gibt wenige Experten, die sowohl einen Überblick über die Kindheitsforschung, als auch über den Stand von Planungsumsetzungen haben¹⁶. Es wurde außerdem keine Arbeit gefunden, in der die für die Entfaltung des Kindes entscheidenden Forderungen von anerkannten Erziehern und Pädagogen an die Stadtplanung zusammengefaßt, gegenübergestellt, und ausgewertet werden.

Literatur zu Kapitel 1:

Hier wurde Literatur verwendet, die nicht speziell für vorliegende Untersuchung gesichtet worden war, sondern die Motivation des Verfassers erweckten. Wichtige Impulse stammen aus Deubner & Schuller (1992) sowie Deubner & Leindecker (1998 und 2000).

Literatur zu Kapitel 2:

Die Liste der wichtigen Arbeiten zur Kindheitsforschung wäre sehr lang und entspricht in etwa dem Literaturverzeichnis zur Kindheitsforschung (das auch nur eine Auswahl repräsentiert), welches aus Gründen der Übersichtlichkeit von der stadtplanerischen / allgemeinen Literatur separiert wurde. Die subjektive Auswahl von Literaturauszügen von stadtplanerisch relevanten Aussagen zur Kindheitsforschung kann nur ein Versuch bleiben. Trotzdem seien hier jene Arbeiten erwähnt, die für den Verfasser unentbehrlich wurden: Ariès (1960/1985), Bronfenbrenner (1981), Harms & Mannkopf (1989), Mielck (1985), Muchow & Muchow (1935/1998), Mundt (1980), Peek (1995), Preuss-Lausitz (1983/1995), Schilling (1987), Siewert (1991), VCÖ-Verkehrsclub Österreich (1991 und 1995), Wild (1998), Wilk & Bacher (1994), Zacharias (1992), Zeiher (1983/1995), Zinnecker (1978/1998).

¹⁵ <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>

¹⁶ Herr Hofrat Dkfm. Höffinger vom Familienservice des Landes Oberösterreich war einer der wenigen, die in diesen Belangen wirkliche Kompetenz ausstrahlten. Seine Informationen, Anregungen und Literaturhinweise waren für die vorliegende Arbeit sehr wertvoll.

In Deutschland ist eine größere Anzahl von Berichten wichtiger Initiativen erschienen, bei denen der Sprung von der Theorie zur Praxis bereits auf Stadtebene eingeleitet worden ist (siehe Kap.2.8 *Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung*).

Viele Forschungen und Initiativen in der Europäischen Union beziehen sich in soziologischer Hinsicht auf das Kind oder die Familie, es gibt jedoch kaum Arbeiten, die speziell das Kind in der Stadt oder in der Raumordnung behandeln¹⁷.

Als sehr wichtige Untersuchung zum Aktionsraum von Kindern stellte sich die Kinderbefragung in einer Stadt (Freiburg) (Blinkert 1993) und die Gegenüberstellung dieser Untersuchung mit einer Befragung in Landgemeinden heraus (Blinkert 1997). Neubacher 1997 verfaßte eine Untersuchung für Steyr, die sich an Blinkert 1993 anlehnt, womit eine gute empirische Quelle vorlag. Es ist dies die einzige Arbeit, die dem Anspruch auf Umsetzung von soziologischen Erkenntnissen in praktische Gestaltungsvorschläge nahe kommt. Sie entstand am Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege der Universität für Bodenkultur in Wien.

Zwei Arbeiten zur Wohnumwelt von Kindern wurden am Institut für Soziologie, Abteilung für Wirtschaftssoziologie und Stadt- und Regionalforschung der Johannes Kepler Universität in Linz durchgeführt, die ein wichtiger Ausgangspunkt für vorliegende Arbeit waren (Fritz 1998; Buchegger-Traxler 1999).

Die meisten gesichteten Arbeiten betonen die Wichtigkeit des Themas und den großen Forschungsbedarf auf allen erdenklichen Ebenen: „Gesehen wird aber auch, daß die Wohnverhältnisse der Familien, die Gestaltung des Wohnumfeldes und die Infrastrukturversorgung ebenfalls von unmittelbarer Bedeutung für den Sozialisationsprozeß sind. Allerdings liegen bislang (...) kaum Ergebnisse systematischer Untersuchungen über Wirkungen solcher außerfamilialen Einflußfaktoren vor“ (Mundt 1980, S.216). Auch Bacher (1998) meint in einer jüngeren Veröffentlichung über die kindliche Wohnumwelt als Gegenstand wissenschaftlicher und stadtplanerischer Betrachtungen zusammenfassend, daß es Versuche gibt, „dieses Wissen (die kindgerechte Wohnumwelt, Anm.d.Verf.) in der Planung zu berücksichtigen und die Wohnumwelt kindgerecht zu gestalten, wobei Kinder zunehmend direkt in den Planungsprozeß einbezogen werden. Auch empirische Befunde wie Kinder ihre Wohnumwelt nutzen, bewerten und gestalten (können) und wie wohl sie sich in dieser fühlen, sind verfügbar (...)“¹⁸. Dennoch ist das diesbezüglich empirische Wissen aber immer noch gering und lückenhaft“ (S.270f).

Literatur zu Kapitel 3:

Neben städtebaulichen Standardwerken (siehe Literaturverzeichnis für Städtebau / Soziologie allgemein) wurden hier alle auf den Kern des Themas zielende Literaturauszüge aus oben erwähnten Werken eingebracht. Speziell zur Dichte waren sehr hilfreich:

¹⁷ Einen guten Überblick bieten die Publikationen, die beim Infopoint-Europa in Linz/Altstadt aufliegen.

¹⁸ hier wird Blinkert 1993 genannt. Es werden dort einige Kernaussagen für vorliegende Arbeit empirisch abgeleitet. Siehe dazu Kap.2.4. Kinder- und Elternbefragungen.

Kleindienst (1985 und 1991), Kleindienst & Kuzmich (1999), Müller (1979), Sieverts (1997/1999), Wachten et al. (1999), Walchhofer (1999).

Literatur zu Kapitel 4:

Für dieses Kapitel war keine spezielle Literatur zu sichten bzw. wurde in die Diskussion wichtige, bereits oben erwähnte Literatur eingebracht. Realisierte Beispiele für kinderfreundliche Planung findet man unter neu erbauten Siedlungen einige, in der Stadterneuerung sind nur bescheidene Ansätze bekannt und auf Quartiersebene sind zumindest in Österreich keine positiven Beispiele bekannt, wenn man vom dem einzigen diesbezüglichen Beispiel Hallstatt absieht, das aber eine Sonderstellung einnimmt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß eine Umsetzung von soziologischen Forderungen in die konkrete, qualitätvolle Stadtplanung in Form von Aussagen zu Bebauungsstruktur und Dichte unter dem Gesichtspunkt der kinderfreundlichen Planung nicht auffindbar ist¹⁹. Hier möchte diese Arbeit anknüpfen.

Exkurs 1: Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen

Schon Vorschulkinder machen sich Gedanken zur Ökologie, so „ist insbesondere der Aspekt bemerkenswert, daß die Kinder die Umweltverschmutzung teilweise als massive Bedrohung erleben, obwohl sie im Alter von drei bis fünf Jahren von einer kognitiven Durchdringung der Problematik noch weit entfernt sind“ (Boehnke & Sohr 1996, S. 232). Nicht zuletzt deswegen, weil die Auswirkungen der Umweltbelastung auf Kinder und ihre Zukunft erheblich sind (vgl. Boehnke & Sohr 1996), soll die Ökologie Grundlage und Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit sein.

*Die städtebauliche Ebene der Ökologie rückt seit einigen Jahren immer mehr ins Blickfeld²⁰. Doch ist es bis jetzt kaum ins öffentliche Bewußtsein gedrungen, daß das modische „Passivhaus“, ausgeführt als freistehendes Einfamilienhaus, oft viele Kilometer vom Arbeitsort **und** vom Ortszentrum entfernt, sodaß der eine Elternteil 30 Kilometer mit dem Auto zur Arbeit pendeln muß, der andere Elternteil das Zweit-Auto²¹ braucht, um die Kinder zur Schule bringen zu können oder zum Einkaufszentrum zu gelangen,*

¹⁹ Es entstand der Eindruck, daß sich vor allem Stadtplaner dem Thema nur ungerne stellen, und wenn, dann sind dies sehr oft weibliche Personen. Dem Zeitgeist entsprechend wird man bei Fragen zu diesem Thema sehr schnell in ein romantisierendes Eck gedrückt oder als Freiraum- und Spielplatzgestalter identifiziert.

²⁰ Die Entwicklung des ökologischen Städtebaus wird übersichtlich nachvollzogen in Betker (1992).

²¹ Herr und Frau Österreicher geben für die „Heilige Kuh“ Auto im Schnitt mehr als ATS 70.000.- im Jahr aus. Bei einem Nettostundenlohn von ATS 140.- bedeuten dies jährlich 500 Arbeitsstunden, die für ein Auto aufgewendet werden müssen (Vgl. „1000 Stunden im Jahr für das Auto“. In: „Kurier“ 17.8.2000, S.12). Jedes weitere Auto vergrößert natürlich diese beträchtlichen Kosten.

niemals als „ökologisch“²² bezeichnet werden kann – dies gilt besonders für die städtische Peripherie (vgl. dazu auch: Lechner 2001, S.6-7). Es ist daher ein Teilziel der vorliegenden Arbeit zu zeigen, daß homogene, nicht verdichtete Bebauungsstrukturen aus freistehenden Einfamilienhäusern nicht, oder zumindest nicht im angemessenen Maße und vor allem nicht in der städtischen Agglomeration, kinderfreundlich sind – was bedeuten würde, daß sich ökologische und soziologische Forderungen diesbezüglich decken.

Daß darüber hinaus die Sanierung von Bauten aller Art normalerweise weniger Entropie (zB. Ressourcenverbrauch) verursacht, als ein Neubau, liegt auf der Hand. Somit ist die „Revitalisierung“ bestehender Strukturen (auf allen Ebenen wie Raumplanung, Stadtplanung, Ortsentwicklung, Objektplanung, ...) zumeist von vornherein ökologischer UND ökonomischer als die Errichtung von neuen. Dies gilt auch auf der Ebene der Raumplanung. Auf die Rolle der Stadterneuerung in Bezug auf die „sustainability“ (Nachhaltigkeit²³) der Städte wird speziell im Bericht „Zukunftsfähige Städte in Europa“ der Europäischen Kommission (1998) hingewiesen.

Wenn von ökologischem Städtebau und kinderfreundlicher (Innen-) Stadt die Rede sein soll, ist es unumgänglich, auch einige grundsätzliche Probleme der Raumordnung anzusprechen. Zum 30-jährigen Jubiläum der Raumplanungstradition in Österreich verfaßte der Raumplaner Reinhard Seiß einen Zeitungsartikel, der in leicht verständlicher Weise das raumplanerische Dilemma auf den Punkt bringt:

„(...) Bestes Beispiel für die verbreitete Ignoranz der Problemhaftigkeit eigenen Handelns ist der Umgang mit dem Auto. Der Österreicher hält es für sein natürliches Recht, einen PKW zu besitzen und uneingeschränkt zu nutzen. (...) Sogar Staus und Parkplatzknappheit werden als Versagen der Verkehrsplanung und nicht als Symptome einer überzogenen Mobilität gewertet. (...) Die wirklichen Kosten der Freiheit auf vier Rädern sowie ihre weitreichenden Folgen werden hingegen kollektiv verdrängt. (...) Die örtlichen Nahversorger sind mehrheitlich verschwunden (...). Die Arbeitsplätze sind ebenfalls in die Zentren abgewandert, und die Arbeitskräfte folgen ihnen bereitwillig – per Auto und staatlich unterstützt durch Pendlerpauschalen und schnellere Straßen. (...) Wenn hingegen jeder Innenhof, in dem die Autos stehen, ein Park wäre und jede zweite Gasse eine begründete Spielstraße, dann würde es an Wochenenden so gut wie keine Stadtflucht mehr geben. (...) Immer mehr junge Familien ziehen in sogenannte Wohnbezirke (...). Damit steigern sie die Verkehrsbelastung, vor der sie eigentlich geflüchtet sind, nur noch weiter. Gleichfalls als sein unverrückbares Recht erachtet es der Österreicher, ein „Häuschen im Grünen“ zu errichten. Und auch hier unterstützt ihn die Politik. (...) Das freistehende Einfamilienhaus mit 200 Quadratmetern Wohnfläche und 1000 Quadratmetern Garten wird genauso unterstützt wie ein bodensparendes Reihenhaus. (...) Ungerechnet werden im gesamten Bundesgebiet täglich 6,6 Hektar, das entspricht sechs Fußballplätzen, für Bauland in Anspruch genommen. (...) Kosten steigen mit der

²² „Ökologie“, das Schlagwort der 90er Jahre des 20. Jh., wird hier in einem umfassenden Sinn gebraucht: Es beinhaltet daher den Begriff „Nachhaltigkeit“ genauso wie den der „Ganzheitlichkeit“ (siehe auch Fußnote 23).

²³ Der Übersetzer weist in diesem Bericht darauf hin, daß „sustainability“ häufig mit „Umweltgerechtigkeit“, „Nachhaltigkeit“, „Dauerhaftigkeit“ übersetzt wird, was allerdings dem Ausdruck „sustainable cities“ in dem Text nicht gerecht wird. Da ökologische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, soziale und verkehrspolitische Aspekte behandelt werden, wurde der Begriff „zukunftsfähige Städte“ gewählt (Europäische Kommission 1998, S.2).

Ausdehnung der Siedlungsfläche. Streusiedlungen sind also ebenso unwirtschaftlich wie breite Bauparzellen. Zudem sind aufgelockerte Strukturen mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht mehr wirtschaftlich zu erschließen. (...) Ein Grundstück im Grünland im Nahbereich einer österreichischen Stadt hat einen Wert von rund 50 Schilling pro Quadratmeter. Allein durch Umwidmung zu Bauland im Flächenwidmungsplan der Gemeinde steigt sein Wert ohne jegliche Investitionen auf etwa 1000 Schilling pro Quadratmeter. Schließt die Gemeinde das Grundstück mit öffentlichen Mitteln auf, kann der Eigentümer die Parzelle zu einem Quadratmeterpreis von 3000 Schilling verkaufen. Bei einem Bauplatz von 1000 Quadratmetern macht er ohne Zutun einen Gewinn von 2,950.000 Schilling. Um noch größere Dimensionen geht es im städtischen Raum. Der Wert eines Grundstücks, das ursprünglich für eine fünfgeschossige Bebauung vorgesehen war, auf Drängen eines Investors aber zur Hochhausbebauung freigegeben wird, steigt durch eine Abstimmung im Gemeinderat, durch eine einzige Unterschrift, um einen dreistelligen Millionenbetrag. Da Politiker auf die Gunst ihrer Wähler und speziell auf das Wohlwollen einflussreicher Bürger angewiesen sind, ist es also nicht verwunderlich, daß Stadtentwicklungspläne und raumplanerische Programme immer wieder durch Einzelentscheidungen durchlöchert werden. (...) Konzepte stünden schon lange bereit (...). Allein, es fehlt am politischen Mut zur Umsetzung und krankt an der Scheu der Bevölkerung vor unbequemen Veränderungen (...).²⁴.

Nach diesem eher bedrückenden Zustandsbericht scheint die Suche nach positiven Grundlagen für weitere Untersuchungen angebracht. Am Kongreß „Die ökologische Stadt“ im Wiener Rathaus 1993 stellte das IBO-Architektenforum²⁵ erstmals die „10 Thesen für einen ökologischen Städtebau“ vor. In Form eines darauf aufbauenden, etwas modifizierten Maßnahmenkataloges sei hier der Versuch einer Zusammenfassung der ökologischen und soziologischen Forderungen angeführt (vgl. Deubner & Leindecker 1998, S.72)²⁶:

1. Integrativer Planungsprozeß: Die Bildung interdisziplinärer Expertengruppen bereits im Konzeptstadium und Entwicklung kooperativer Verfahren durch die Entscheidungsträger, und Volksvertreter ist Voraussetzung, genauso wie geeignete Bürgerbeteiligungsverfahren.

2. Mensch und Soziologie: Erst wenn die soziologischen Rahmenbedingungen günstig sind, macht ökologisches Bauen Sinn. Ein familienfreundliches, d.h. kinderfreundliches, frauen- und altengerechtes sowie behindertengerechtes Umfeld sorgen für soziale Durchmischung und ausgewogene Bevölkerungsstruktur. Arbeitsplätze und Infrastruktur werden so eingeplant, daß eine reine Schlafstadt vermieden wird. Es gibt somit weniger Tagespendler und weniger Verkehr. Ökonomisches Bauen ist nur möglich durch kostensenkende Maßnahmen und Eindämmung von Spekulation mit Grundstücken. Voraussetzung dafür ist die Steuerung des freien Marktes durch Schaffung von sinnvollen Förderungseinrichtungen und Ökosteuern zur größtmöglichen Kostenwahrheit. Wirtschaftliche Überlegungen, die auf dem Zinseszins-System beruhen, müssen den ökologischen Kriterien nachgereicht werden.

3. Natur und Grünraum: Ohne eine intakte Natur kann der Mensch auf Dauer nicht überleben, denn er ist selbst ein Stück Natur. Die Berücksichtigung der Natur muß bei allen Veränderungen durch und für Menschen das Maß bestimmen. Das Eingehen auf den Standort und auf die Faktoren Boden, Klima, Wind, Vegetation, Wasserläufe, Topographie, Sonnenscheindauer, etc. ist Grundvoraussetzung. Die Grünraumplanung und Gartengestaltung muß genauso wie die Frei-

²⁴ Seiß, Reinhard (2001): Wie man die Zukunft verbaut. In: „Die Presse“ 31.3.2001 – Spectrum S.III

²⁵ IBO (1993). Österreichisches Institut für Baubiologie und -ökologie. Das IBO-Architektenforum: Helmut Deubner, Freya Brandl, Erich Raith, Martin Treberspurg, Georg Reinberg, Heinrich Schuller, Manfred Renhardt.

²⁶ Vgl. dazu auch Deubner & Leindecker 1996 sowie Deubner & Leindecker 2000

raumplanung integrativer Bestandteil jeden städtebaulichen und architektonischen Konzeptes werden.

4. Qualitätvolle Raumbildung: Angemessene Verdichtung und angenehme Außenräume bewirken gediegene Urbanität. Die durch die Bebauung gebildeten Freiräume sind das räumliche Bindeglied des Menschen zur Natur. Private Außenräume durch Gebäudetypen wie z.B. Gartenhofhäuser bieten mehr Naturbezug, das freistehende Einfamilienhaus und das Wochenendhaus ist dadurch nicht mehr notwendig. Dies wiederum verringert gleichzeitig den Pendlerverkehr.

5. Infrastruktur: Optimale Versorgung durch Anschlussmöglichkeiten jeder Art ist Voraussetzung. Die Bevorzugung öffentlicher Verkehrsmittel wie Straßenbahn, U-Bahn und Bus gegenüber dem motorisierten Individualverkehr ist angebracht. Sparsame Erschließung, attraktive Geh- und Radwege, autofreie Zonen, fußläufige Erreichbarkeit von übergeordneten Grünräumen bilden die Ergänzung dazu.

6. Luft-, Wasser-, Material-, Energiehaushalt: Das Einbeziehen und die Sichtbarmachung der natürlichen Kreisläufe beim Planen und Bauen ist anzustreben und hat pädagogischen und symbolischen Wert. Zum Beispiel sind gesunde Baustoffe, Regenwassernutzung, Lehm- und Holzbauteile²⁷, Niedrigenergie- und Passivhausstandard²⁸, etc. Grundlage naturnahen Bauens. Das Bauen mit der Sonne, die Solarenergienutzung jeder Art durch Südorientierung unter Berücksichtigung der Verschattung, Sonnenkollektoren etc. ist aus Gründen der Energieeinsparung als auch für das gesundheitliche Wohlbefinden wichtig.

7. Revitalisierung: Die Berücksichtigung, Sanierung und Revitalisierung der bestehenden Strukturen und Gebäude ist im Hinblick auf die oben erwähnte Gesamtenergiebilanz meist eine ökologischere Maßnahme als ein Neubau. Abgesehen von den immateriellen Werten, die durch den Denkmalschutz bewahrt werden, wird in Zukunft immer mehr auf Sanierung, Reparatur, Revitalisierung, Verdichtung, etc. zurückzugreifen sein, denn der Baulandverbrauch ist derzeit enorm und wird vom Gesetzgeber stärker als bisher (Grundsteuer, Infrastrukturabgabe, etc.) eingeschränkt werden müssen.

*Wobei in der vorliegenden Arbeit in erster Linie auf Pkt.2: „Mensch und Soziologie“ (Teilaspekt: „Kinderfreundliches Umfeld“)(Kap.2) in Verbindung mit Pkt.4: „Qualitätvolle Raumbildung“ („Angemessene Verdichtung...“)(Kap.3) eingegangen wird, und Schlußfolgerungen für Pkt.7: „Revitalisierung“ ermöglichen soll. Wenn auch in der Praxis keines der Themen wie „**kinderfreundlich, frauengerecht, altengerecht**“ isoliert umgesetzt werden soll, so machen nach Meinung des Verfassers Forschungen zu einzelnen Themen Sinn. Diese sind anzusehen als Bausteine eines „ganzheitlichen“ Konzeptes. Hier einige **aktuelle Aspekte** zu diesen Themen²⁹:*

²⁷ Es soll hier offen bleiben, ob Wohnbauten aus Holz und Lehm ökologischer als andere (zum Beispiel Wohnbauten aus Stahlbeton) sind, und ob sie zumindest gefühlsmäßig (irrational) auch kinderfreundlicher sind (Zur Zukunft des Holzbaus in der Stadt Wien vgl. Greber, Wolfgang: „Holzbau erlebt in Wien einen >Höhenrausch<“. In: „Die Presse“, 17.2.2001, S.41).

²⁸ Der gegenwärtige Trend, im Rahmen einer vordergründig geführten Ökologiediskussion den (solar-) energetischen Teil des Bauens, der zweifellos ein wichtiger Aspekt ist, zu favorisieren, ist nicht wirklich „nachhaltig“. Eine Verlagerung der Gewichtung auf ganzheitliches Denken mit soziologischem Anspruch zu erwirken, scheint vor allem in Städtebau und Raumplanung immer wichtiger zu werden (vgl. Deubner & Leindecker 2000, S.29).

²⁹ Hier werden bewußt mehrere Meldungen aus Tages- und Wochenzeitungen zitiert. Sie sollen aktuelle gesellschaftliche Trends widerspiegeln.

Die **Kernfamilie** ist zwar noch immer die häufigste Lebensform, grundsätzlich ist aber in Österreich, wie in vielen mitteleuropäischen Staaten, die Tendenz erkennbar, daß die durchschnittliche **Kinderzahl pro Frau sinkt**. In den 80er Jahren lag die Zahl bei 1,5, 1998 nurmehr bei 1,34³⁰.

Die Stellung der **Frau in der Gesellschaft**, vor allem im Arbeitsleben ist ein Faktor, der für das Aufwachen der Kinder und für ihre Wohnumwelt von entscheidender Bedeutung ist. „Tendenziell wird die Frauenbeschäftigung zunehmen“³¹, jedoch wäre ein Recht auf Teilzeitbeschäftigung unabdingbar, speziell in Hinsicht auf die Kinderbetreuung.

Die **Jugendlichen** träumen von „einem 4000 m² großen Garten, wenn möglich gleich direkt am Stephansplatz“³² und spiegeln die sich widersprechenden Bedürfnisse ihrer Eltern schon recht gut wider. Auch an Realismus fehlt es den Jugendlichen nicht mehr: Die Kosten für das Wohnen sind das entscheidende Kriterium, noch vor leichter Erreichbarkeit des Zentrums und des Arbeitsplatzes, einer guten Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel, sauberer Luft – und dem Wohnen im Grünen.

Der sinkenden Kinderzahl steht die Zeitbombe der Überalterung der Bevölkerung gegenüber. Die immer größer werdende Gruppe der „**alten Menschen**“ (wobei sich diese Gruppe in mindestens drei Untergruppen aufteilt: Junge Alte, Alte und Pflegebedürftige) als finanzstarke Lobby als Zielgruppe der Bauwirtschaft entdeckt³³. Daher sind die Überlegungen und Untersuchungen für diese Gruppe schon weiter fortgeschritten (vgl. dazu Deubner & Leindecker 1997). Ein Generationenkonflikt bahnt sich an³⁴. Daß die Pensionisten besser als Kinder ihre Interessen vertreten können, ist nicht nur aufgrund ihrer ökonomischen Macht naheliegend. Bedenklich ist auch, daß nur 21 Prozent der Senioren gemeinsam mit ihren Kindern leben wollen. Es ist jedenfalls undenkbar geworden, an der „50/60-plus-Zielgruppe“ vorbeizuplanen³⁵.

Mit spektakulären (fragwürdigen) Projekten, zum Beispiel mit dem Umbau der Wiener Gasometer³⁶ von historischen Industriebauten zu Wohnbauten, versucht man die **jüngeren, zahlungskräftigen (kinderlosen) Klienten** anzusprechen und reagiert so auf die sinkende Nachfrage nach „normalen“ Wohnungen.

Die Rolle des **Hundes** in unserer Gesellschaft ist nicht zu unterschätzen. 15,8% aller österreichischen Haushalte leben mit Hund, weil Hunde in der Lage sind, die Regeln des menschlichen Umfelds zu lernen und zu befolgen. Tatsache ist, daß der natürliche Lebensraum des Hundes die menschliche Familie ist. Daher werden die Mensch – Hund – Beziehungen mit Methoden untersucht, die ursprünglich zur Untersuchung der Beziehung zwischen Mutter und Kleinkind entwickelt worden sind. Und Forscher meinen, es hat den Anschein, als würden sich Kinder und Hunde sehr ähnlich verhalten³⁷. Die Bedürfnisse von Hunden kommen mit denen von Kindern speziell in der Stadt immer wieder in Konflikt (vgl. Loidl-Reisch 1992, S.23), was genauso wie die **Verkehrsproblematik** (siehe o.a. Auszüge von R.Seiß) ernst genommen werden muß.

³⁰ Vgl. „Familienstudie: Weniger Ehen, weniger Kinder, alte Rollenverteilung“. In: „Die Presse“ 10.6.2000, S.10

³¹ Helmut Schattovits (Österr. Inst. f. Familienforschung) In: „Ohne Recht auf Teilzeit bleiben die Frauen am Herd“. In: „Der Standard“, 15.6.2000, S.24

³² „Wenn Teenager träumen...“. In: „Die Presse“ 12.2.2000, S.45

³³ Vgl. „Die Senioren: Eine kaufkräftige Gruppe“. In: „Die Presse“, Spectrum S.I

³⁴ Vgl. „>Wir müssen zahlen<: Junge wollen nicht nur >Reförmchen<“. In: „Der Standard“ 30.5.2000, S.7

³⁵ Vgl. „Wohnen als Life-Style-Produkt-auch für >Junge alte<“. In: „Die Presse“ 3.6.2000, „Wohnbau-
presse“ S.I

³⁶ „Die Gasometer warten auf Yuppies-Hälfte der Wohnungen vergeben“. In: „Die Presse“ 3.6.2000, S.13 siehe auch Fußnote 118.

³⁷ „Fast ein Mensch“. In: „Profil“ Nr.22, 29.5.2000, S.178-182

Schließlich muß auch jeder **Planer** seine Tätigkeit kritisch hinterfragen. Peter Hübner meint dazu: „Ich vermute, daß wir Architekten bei der Planung eines Affenhauses für einen zoologischen Garten uns mehr um die physiologischen, psychologischen und sozialen Bedürfnisse unserer Nutzer kümmern, indem wir uns das diesbezügliche Wissen aneignen, als zum Beispiel über die von Kindern beim Bau von Kindergärten, Schulen usw. . Da wir alle selbst Kind waren und Mensch sind, glauben wir, uns zu kennen und beschränken uns bei unseren Entwürfen neben der Lösung der technisch ökonomischen Probleme meist auf oberflächlich ästhetische, wenn nicht gar modische Aspekte“ (Hübner 2000, S.118).

Es bleibt als **schwächstes Glied die Gruppe der Kinder** (bzw. junger Familien) weitgehend auf der Strecke, vor allem bei Fragen die Wohnumwelt betreffend. Das Ziel kann aber nur die **gute Wohnqualität für Menschen aller Altersgruppen** sein. Doch wird nicht länger mit vordergündigen Werbeslogans beseitigt. Eine im Herbst 1999 von Ifes-Institut und Fessel+GfK durchgeführte, und vom Wiener Magistrat (MA 18-Stadtentwicklung und -planung) beauftragte Untersuchung, in der 1500 Bewohner von acht Wohnhausanlagen und vier Siedlungsformen befragt wurden, überraschte mit dem Ergebnis, daß in den vielgeschmähten „Wohntürmen“ (Architekt: Harry Glück³⁸) von **Alt-Erlaa** in Wien die Wohnzufriedenheit besonders hoch ist. Gründe dafür sind das Schwimmbad auf dem Dach, eine relativ gute Infrastruktur an Hobbyräumen und Freizeiträumen und eine funktionierende Nahversorgung, die „das Konzept der >Stadt in der Stadt< erfüllt zu haben“ scheinen³⁹. Die Menschen in Alt-Erlaa sind derart zufrieden, daß sie deutlich weniger Ausflüge ins Umland unternehmen. Die Lebensqualität ist zusätzlich besonders abhängig von den Grünräumen. Interessant ist auch, daß die Bewohner im Stadtzentrum zu denen gehören, die die höchste Zufriedenheit angeben. Am wenigsten zufrieden sind die Bewohner der gründerzeitlichen Problemgebiete⁴⁰ (zB. das „URBAN-Gebiet“ Westgürtel⁴¹). Bei einer Befragung für die Gründe zur Abwanderung aus Wien (11.000 Abwanderer gegenüber 7.500 Zuwanderer) geben über 50% der Befragten drei Faktoren an: Die zu kleine Wohnung, Lärmbelästigung und zuwenig Grün. Interessant ist aber, daß mehr als **ein Drittel (38%) wieder in die Stadt zurück wandern würde**, wenn ihnen die Stadt das bieten könnte, was sie am Land so schätzen: ruhiges, gesundes und naturnahes Wohnen⁴².

³⁸ Harry Glück, einer der meistbeschäftigten österreichischen Wohnbau-Architekten der Nachkriegszeit (Dissertation über die Parameter der Wirtschaftlichkeit im Wohnbau), wurde durch die die Stadtsilhouette dominierenden Wohntürme von Alt-Erlaa in Wien, „lineare Wohnhochhäuser“ mit Mittelgangerschließung, bekannt. Sein soziales Anliegen (Schwimmbekken auf dem Dach, viele Gemeinschaftsräume) ist umstritten (vgl. Architektur & Bauforum 1/2000, S.81; Dunkl 2001, S.35).

³⁹ Bernhard Görg. In: „Zufrieden, wie Sie wohnen?“ In: „Die Presse“ 8.4.2000, „Wohnbaupresse“, S.II

⁴⁰ „Zufrieden, wie Sie wohnen?“ In: „Die Presse“ 8.4.2000, „Wohnbaupresse“, S.II

⁴¹ Die EU-Gemeinschaftsinitiative URBAN eröffnet für Problemzonen europäischer Städte neue Optionen. In Wien werden Strategien für den Westgürtel erarbeitet und umgesetzt. Ein spektakuläres Membrandach am Urban-Loritz-Platz (Architektin Silja Tillner) und diverse Stadtbahnbögen-Einbauten sind Beispiele für erste Maßnahmen. Es ist zu hoffen, daß sich diese Symbole der Veränderung auch positiv auf die angrenzenden gründerzeitlichen Stadtquartiere auswirkt. Vgl. dazu: „Wien Urbion – Urban Intervention Gürtel West. Der Stand der Dinge“. Folder zu Ausstellung vom 9.6. – 14.7.2000 in der Wiener Planungswerkstatt. Wien: Stadtplanung MA 18, MA 21a

⁴² „Das Wandern ist des Wieners Lust?“ In: „Die Presse“ 18.11.2000, „Wohnbaupresse“ S.VI

In den vergangenen Jahrzehnten wurde außerdem immer offensichtlicher, daß Planung nicht linear ablaufen kann (Linearität ist ein Merkmal der konservativen Planungshaltung). Zu viele Aspekte bestimmen die Planung und deren Umsetzung⁴³. Die Komplexität erfordert, immer offen für neue Gesichtspunkte zu sein (**offener Planungsprozeß, ganzheitliche Sichtweise**), durch Rückkoppelung veränderte Voraussetzungen in die Planung aufzunehmen⁴⁴. Vor allem der Bürgerbeteiligung (zur **Partizipation von Kindern** vgl. Schröder 1995) wird in Stadtteilplanungen und bei der Ortsentwicklung bereits großes Gewicht beigemessen. Dies führt weiter, was bei kleineren Mitbestimmungsprojekten in den sechziger und siebziger Jahren erprobt worden ist⁴⁵. Aufgrund der Komplexität scheuen viele Planer vor ganzheitlichen Planungsprozessen zurück, da ihre Honorarordnungen sie sogar für diese Vorgangsweise bestrafen (vgl. Treberspurg 1996, S.38-41). Als ein frühes Beispiel für die ganzheitliche Sichtweise von Planungsprozessen sei hier die „Mustersprache“ von Christopher Alexander (1977/1995), erwähnt. Ursprünglicher Ausgangspunkt vorliegender Arbeit war der Wunsch, zwei Muster der „Mustersprache“, Muster 57 „Kinder in der Stadt“⁴⁶ (S.312-316) und Muster 40 „Überall alte Menschen“ (S.229-234) zu aktualisieren. Alle Muster der Mustersprache befinden sich in einer komplexen Vernetzung untereinander, jedes Muster bezieht sich auf eine Anzahl anderer Muster, wobei sich jedes dieser Muster wieder auf weitere Muster bezieht usw.. Für die Bearbeitung im Rahmen einer Dissertation war es naheliegend, sich für ein Muster zu entscheiden. Trotzdem wird das Resümee für ein Muster konsequenterweise auch Ergebnisse für (das) andere Muster bringen (müssen) (siehe Kap.3.7. Stadt für Kinder – Stadt für alle).

Die **ökonomische Dimension** des qualitätvollen Städtebaus läßt sich nicht annähernd abschätzen, und muß im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtung zumindest angedacht werden. Wenn auch vom Verfasser die These vertreten wird, daß die Berücksichtigung von zum Teil kostenintensiven ökologischen und soziologischen Anforderungen zumindest langfristig ökonomisch nicht nur vertretbar, sondern sogar erforderlich sind (vgl. dazu Franck 1992; Madritsch 2000), so soll dieser Aspekt in der vorliegenden Arbeit weitgehend ausgeklammert werden. Allerdings wird insofern dem Grundgedanken des ökonomischen Bauens Rechnung getragen, daß auf die Stadterneuerung bzw. die Revitalisierung auf allen erdenklichen Ebenen des Bauens hingewiesen wird (s.o.). Ökonomisches Bauen ist vor allem nicht gleichzusetzen mit Qualitätsverzicht. „Ökonomie im Wohnungsbau bedeutet, mit geringsten Einsatz von Mitteln die höchste Qualität an

⁴³ Im Sinne einer philosophischen Grundsatzdiskussion könnte hier die Frage aufgeworfen werden, ob Planung überhaupt Sinn macht bzw. ob man das Leben planen kann oder soll. Richard Neutra dazu: „Wie es auch um die philosophischen Überzeugungen stehen mag, denen wir bisweilen nachgeben – was die Praxis angeht, so sieht es doch wohl so aus, als seien wir geboren und bestimmt, vorausschauend zu handeln. Da wir nun einmal mit einem Gehirn ausgestattet sind, müssen wir einfach planen und entwerfen. Wir können unsere Rettung weder dem altmodischen Kismet überlassen noch irgendeiner neumodischen Spielart davon“ (Neutra 1956, S.36).

⁴⁴ Entsprechend der Systemtheorie von Fritjof Capra (vgl. Capra 1996).

⁴⁵ Zum Begriff „Sozialplanung“ siehe Herlyn et.al. (1976, S.7); Vgl. dazu auch Keul 1995 und 1997

⁴⁶ Muster 57: „Wenn es Kindern nicht möglich ist, die gesamte Erwachsenenwelt um sie herum zu erforschen, können sie nicht erwachsen werden. Moderne Städte sind jedoch so gefährlich, daß man Kindern nicht erlauben kann, sie frei zu erforschen“ (Alexander 1977/1995, S. 313).

Raum für den Bewohner zu erzielen" (Berthold 1996, S.IV)⁴⁷. In welchen Dimensionen sich die Einsparungsmöglichkeiten durch ökonomischere Siedlungsstrukturen bewegen, zeigt eine jüngst veröffentlichte Studie des Österreichischen Instituts für Raumplanung (ÖIR), erarbeitet für die Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK)... „Zumindest zwei Milliarden Schilling pro Jahr könnten auf der Ausgabenseite des öffentlichen Budgets verschwinden, wenn die fortschreitende Zersiedelung der heimischen Landschaft gestoppt würde“⁴⁸. Besonders krass sind die Kosten für soziale Infrastruktur, wie Altenbetreuung (Heimhilfe, Essen auf Rädern) sowie Kindertransporte (Schulbusse, Kindergarten). Die anfallenden Kosten variieren je nach Siedlungsstruktur in einem Verhältnis 1:20 (!), in Schilling ausgedrückt sind das 24.000 bis 550.000 je 1000 Einwohner (siehe dazu Diagramm 13). Die Vorerhebung zur Volkszählung 2001 zeigte, daß die Städte aufgrund des ökonomischen Drucks langsam, aber sicher, gezwungen sind, sich Gedanken zu machen, warum die Menschen zwar in der Stadt arbeiten, nicht aber dort wohnen wollen⁴⁹. Über die Situation von Familien mit Kindern wird man dabei nicht hinweggehen können. Bei Abschluß der vorliegenden Arbeit lagen zur Volkszählung von 2001 erst Rohdaten vor. Diese bestätigen den Trend, daß die österreichischen Städte Einwohner verlieren, die Umlandgemeinden der größeren Städte (in Oö.: Linz, Wels und Steyr) massiv gewinnen. Mit einer Ausnahme, die die Regel bestätigt: Wien. In Wien geht der Zugewinn seit 1991 auf das Konto der neuen Österreicher, zugewanderte Ausländer, die sich das Haus im Grünen nicht leisten können⁵⁰. Die Frage der Bodenordnung spielt vor allem durch den Einfluß des römischen Rechtes in Mitteleuropa eine immense Rolle in der **Wohnungspolitik**⁵¹ wie im Städtebau und in der Raumplanung allgemein. Damit eng verbunden ist die Frage des Eigentums von Boden, Haus und Wohnung bzw. die Miete von Wohnraum⁵². „In Kenntnis dieser Zusammenhänge können sich politische Positionen zwischen den Extremen einer völligen Deregulierung des Wohnungsmarktes und einer Übertragung von Grund und Boden (und damit auch der Wohnungsversorgung) in öffentliches Eigentum bewegen" (Knötig 1993, S.127). Für ein (utopisches) Stadtmodell ist demnach jedes Extrem als Voraussetzung grundsätzlich theoretisch denkbar. Aus diesem Grunde scheint es möglich, daß die Aspekte der (Woh-

⁴⁷ Daß andere Länder, wie zum Beispiel die Niederlande, für Österreich interessante Erfahrungen gemacht haben, beschreibt Berthold (1996) in seiner Arbeit „Ökonomie im Bauen“.

⁴⁸ Steiner, Johannes: Die Zersiedelung als Budgetmoloch“. In: „Der Standard“ 9.4.2001, S.1 und S.15

⁴⁹ Das umstrittene Vorgehen („Keilermethoden“, um mehr Hauptwohnsitze in die Stadt zu bringen) des Linzer Einwohnerrates geschah nicht ohne Grund (Vgl. „Oö. Nachrichten“, Nr.138, 16.6.2000, Titelblatt). Die inoffiziellen Daten der Volkszählung 2001 zeigen einen höheren Verlust (mehr als 10%) als befürchtet für Linz, das bedeutet einen Verlust von 273 Millionen Schilling beim Finanzausgleich (Vgl. „Abwanderung trifft Linz voll: 273 Millionen S weniger“. In: „Oö. Nachrichten“ 28.7.2001, S.11).

⁵⁰ Nowak, Rainer (2001): Volkszählung: Der „Speckgürtel“ rund um die großen Städte wird dicker. In: „Die Presse“ 14.7.2001, S.3

⁵¹ Stadterneuerung ist mit politischen Handeln untrennbar verbunden (vgl. Knötig 1993, S.1).

⁵² Die ersten Gartenstädte entstanden nicht zufällig in England. Grundlegend dafür war das altgermanische Recht mit dem Erbpachtrecht (vgl. Posch 1981, S.29). Die Arbeit von Adolf Damaschke und dem Bund Deutscher Bodenreformer, sowie dem Deutschen und Österreichischem Werkbund mußte daher alle Bereiche des kulturellen und öffentlichen Lebens erfassen (vgl. Posch 1981, S.30), kollidierte aber mit grundlegenden Werten und Weltanschauungen auf dem Kontinent.

nungs-) Politik⁵³ genauso wie die der Ökonomie im Sinne einer zu findenden kinderfreundlichen Stadtutopie hier weitgehend unberücksichtigt bleiben⁵⁴.

Weiters muß hier die Frage aufgeworfen werden, ob **die Stadt** überhaupt das Potential hat, die geforderte Lebensqualität auch für Familien und Kinder zu bieten. Die Argumente, die gegen das Leben (von Familien) in der Stadt (Großstadt) sprechen, sind schon seit Anfang der 60er Jahre des 20. Jh. auch einer größeren Öffentlichkeit bekannt (vgl. Mitscherlich 1965/1996; Bahrdt 1961/1969; Bahrdt 1968; Jacobs 1961/1993). Diese treffen in besonderem Maße zu, wenn man den Gesichtspunkt des Kleinkindes einnehmen will. Die negativen Auswirkungen der (Groß-) Stadt führen außerdem fast periodisch zu einer gewissen Stadtfeindschaft, die oft in Zusammenhang mit ideologischen Sichtweisen gebracht werden⁵⁵. Auch jüngere Autoren sparen nicht mit Kritik: „Nicht umsonst sprechen Mediziner und Umweltpsychologen von unseren Städten als dem >Ausdruck einer kranken Seelenlandschaft<, in denen sich parallel zur Zerstörung der äußeren Umwelt die Verkümmern der Innenwelt vollzieht. Dies zeigt sich im weitreichenden Verlust von Kreativität, Emotion und Intuition, Harmonie und Ästhetik. Die Unterordnung von sinnlich-sozialen Bedürfnissen und ökologischen Erfordernissen in Architektur und Stadtgestaltung bei Dominanz kurzfristiger Verwertungsinteressen sind maßgeblich verantwortlich für die Flucht vieler Menschen in Drogen und für die Zunahme psychischer und physischer Krankheiten“ (Hahn 1992, S.18). Dies belegt, daß sich seit den 60er Jahren des 20. Jh. nur wenig verbessert hat. Aber sogar dort, wo in den Städten vermeintlich gute Arbeit im Sinne des Denkmalschutzes geleistet worden ist (vgl. Fally 1997; Fonatsch 1997; Kaiser 1996), wie beim Wiederaufbau und bei der Sanierung der Altstädte sind stadtplanerische Mängel unübersehbar. Die Folge war eine Verödung der historischen Innenstädte und/oder Degradierung zur touristischen Kulissenfunktion (vgl. ISG 1996). Die Flucht der Wohnbevölkerung an den Stadtrand ist das folgende Symptom. Denn es wurde vergessen, daß in einem „revitalisierten“ Stadtzentrum auch (mit Kindern) gewohnt werden muß, um es nachhaltig zu schützen⁵⁶.

Wichtiger sind allerdings die Argumente, die **für die Stadt** als Wohnumwelt für Familien sprechen. Immer mehr Menschen werden in Zukunft in der Stadt leben⁵⁷, nicht zu-

⁵³ Bei Weber (1981) wird die Entwicklung der **Wohnungspolitik** mit seinen Instrumenten für Österreich übersichtlich nachvollzogen. Eine gute Übersicht über die Grundlagen und aktuelle Probleme der **Familienpolitik** in Deutschland gibt Wingen (1997). Zur **Kindheit in Gesellschaft und Politik** am Beispiel Österreich liegt eine multidisziplinäre Analyse von Kränzl-Nagl et al. (1998) vor.

⁵⁴ Die Berücksichtigung dieser Aspekte würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen.

⁵⁵ Tendenziöse Kindheitsnostalgie ist eine Gefahr für Arbeiten wie die vorliegende (siehe dazu auch Kap.2.1 Zur Geschichte der Kindheit). Zum Konflikt faschistischer Regierungen 1922-1945 in Europa mit dem Thema Großstadt siehe Marchand (1999, S.39).

⁵⁶ Moderner Wohn-Komfort muß auch in den Innenstädten möglich sein. Viele „Denkmalschützer“ realisieren nicht, daß sie durch rigorose Einschränkungen (z.B. Verbot von Dachfenstern, Dachterrassen und Dachausbau) möglicherweise ein Objekt schützen, die Stadt als Ganzes jedoch zerstören.

⁵⁷ Zur Jahrtausendwende dürfte weltweit die 50% Marke der in der Stadt lebenden Menschen überschritten sein. Für die nächsten Jahrzehnte wird ein Wert von 80% prognostiziert. „Bis zum Jahr 2025 wird eine Verdopplung der derzeitigen Weltbevölkerung erwartet. Etwa 90% der Bevölkerungszunahme werden in städtischen Agglomerationen stattfinden. In den Industrieländern leben bereits heute 60% bis 80% der Menschen in Städten; (...) In den Entwicklungsländern mit einem derzeitigen Verstärterungsgrad von

letztes deswegen, weil die Ausdehnung des Baulandes in der Peripherie rigoros eingedämmt werden muß. Die Stadt, sogar (oder besser: auch) die Großstadt hat positive Aspekte, die es herauszuarbeiten und konsequent umzusetzen gilt. Ob und wie dies gelingt, davon hängt die Zukunft von uns allen ab. Daß die Städte mit ihrer Innovationskraft sogar die wesentliche Rolle im „Ökologischen Stadtumbau“ des beginnenden 21. Jh. spielen werden, postuliert Hahn (1992, S.13) (vgl. auch Betker (1992)). Er sieht darin den zentralen Handlungsbereich beim anstehenden Umbau der Industriegesellschaft. Er zeigt die starke Wechselwirkung und die Chancen der Begriffe Umdenken, Umbauen, Gesellschaft und Stadt: „Gefordert sind ein Umdenken in allen Lebensbereichen und ein Umbauen in allen gesellschaftlichen Strukturen. (...) Die Städte werden eine Schlüsselrolle in diesem Prozeß spielen. (...) Die Stadt ist >gebautes Denken<. Städtischer Lebensstil ist gelebtes Denken, Fühlen und Verhalten gegenüber Mensch und Umwelt. In den Städten verschärfen sich die Widersprüche gesellschaftlicher Entwicklungen, und es werden zugleich neue Lösungen gefunden. Von den Städten hat die Industriegesellschaftliche Umweltkrise ihren Ausgang genommen. In ihnen und mit ihrer Innovationskraft muß sie auch überwunden werden“ (Hahn 1992, S.13). Es ist Ziel der vorliegenden Arbeit, zu zeigen, daß die Forderungen des ökologischen Stadtumbaus in vielen Punkten deckungsgleich mit kinder- und familienfreundlicher Planung sind.

Es gibt Initiativen, die auf eine **kinderfreundliche Stadtplanung** hoffen lassen. Nach einigen vielversprechenden Ansätzen in Deutschland und in der Schweiz (siehe Kap. 2.8 Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung; Bayern (1981)) wird langsam dieses Thema auch in Österreich aufgegriffen (Huber 1986; Salzburger Landesregierung 1995; Familienministerkonferenz 1999). Das Siegerprojekt des Ideenwettbewerbes der Stadt Wels 1999⁵⁸ hatte den Titel „**Kinderstadt Wels**“. Leider ist die Umsetzung dieser Ideen nicht oberste Priorität der Stadtplanung⁵⁹. Aber allein schon die Tatsache, daß dieses Projekt an die erste Stelle gereiht wurde, unterstreicht die gesellschaftliche Relevanz des Themas der vorliegenden Arbeit.

20% bis 40% hat der Verstärkerungsprozeß ein hohes Tempo. Entsprechende Prognosen besagen, daß bis zum Jahr 2035 weltweit fast 6 Milliarden Menschen in städtischen Siedlungen und ca. 2 Milliarden Menschen auf dem Land leben werden“ (Hahn 1992, S.15).

⁵⁸ In: „Amtsblatt der Stadt Wels“, Nr.13/1999, S.390

⁵⁹ Dies wurde in einem Telefonat mit den Wettbewerbsgewinnern am 16.11.1999 sowie in einem Gespräch mit dem Welser Bürgermeister am 21.1.2000 bestätigt (vgl. dazu auch Vielhaber, Roland: Eine Kinderstadt Wels könnte von den Minoriten aus den Anfang nehmen. In: „Oö. Nachrichten“ 29.11.2000, S.26): Der Bereich der Traunauen als Freizeitgelände – ebenfalls ein Wettbewerbsbeitrag – genießt derzeit höhere Beachtung. Inwieweit dabei die Interessen von Kindern berücksichtigt werden können, muß hier offen bleiben. Jedoch ist dies ist das genaue Gegenteil des Zieles der vorliegenden Arbeit: Die Verlagerung von grundlegenden Problemen der ganzen Stadt in einzelne Teilgebiete (Bereiche), die dann die Mängel des Gesamtorganismus Stadt kompensieren müssen.

2 Was ist eine „kinderfreundliche“ Wohnumwelt?

2.1 Zur Geschichte der Kindheit

Die „Geschichte der Kindheit“ von Aries (1960/1985) wird in praktisch allen wichtigen Arbeiten zur Kindheitsforschung zitiert oder deren Kenntnis zumindest vorausgesetzt. Zusammenfassende Darstellungen finden sich in Wilk & Bacher (1994, S.3-5), Dissertationen und Diplomarbeiten (vgl. Buchegger-Traxler 1999; Mooslechner 1983; Fritz 1998). Da der historische Aspekt der Kindheitserziehung nicht (romantisierend) überbewertet, sondern die aktuelle Situation von Kindern in den Städten behandelt werden soll, wurde in der vorliegenden Arbeit auf eine weitere Zusammenfassung dieses grundlegenden Buches verzichtet, Auszüge werden in die entsprechenden Kapitel eingebaut.

Auf die Thesen von Aries aufbauend postuliert Postman (1982/1984) „Das Verschwinden der Kindheit“ durch die elektronischen Medien. Die Geheimnisse, die Erwachsene seit der Erfindung des Buchdrucks für sich behalten haben können (dies betrifft zum Beispiel das Schamgefühl), und die erst so etwas wie „Kindheit“ entstehen haben lassen, sind durch die elektronischen Medien nicht mehr aufrechtzuhalten. Nach Postman ist dies, pointiert ausgedrückt, ein Rückfall auf moralische Zustände wie im Mittelalter. Diese eher negative Sichtweise wird allerdings nicht von allen Kindheitsforschern vertreten: DeMause vertritt die Auffassung: „Die Geschichte der Kindheit ist ein Alptraum, aus dem wir gerade erwachen“⁶⁰.

Einen guten Überblick über die Stadtgeschichte als Kindheitsgeschichte gibt Behnken (1989). Obwohl Thema dieser Forschung die Kindheitsgeschichten in Deutschland (Wiesbaden) und Holland (Leiden) um 1900 sind, bekommt man tiefen Einblick in die Stadtkindheit in Europa. Außerdem wird die theoretische Verortung des Themas umfangreich dargelegt.

Eine Ausstellung in der Hermesvilla in Wien behandelte die „Sozialgeschichte des Kindes von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert“ (Witzmann 1992), wobei Bezüge zur Stadt Wien (zB. „Rotes Wien“, oder die Schulreform von Otto Glöckel) eine wichtige Rolle spielen.

Städtische Kindheit im 20. Jahrhundert

Nach 1900 „(...) läßt sich ein Formwandel ausmachen, den wir als Übergang von der Straßen- zur verhäuslichten Familienkindheit bezeichnen wollen. Die Lebens- und Lernereignisse, die um 1900 noch an die städtische Straßenöffentlichkeit gebunden waren,

⁶⁰ de Mause, L. (1994). Hört ihr die Kinder weinen? 8. Aufl.; Frankfurt (zit.in Buchegger-Traxler 1999, S.23)

haben sich – beschleunigt mit dem Übergang zur konsum- und erziehungsintensiven Dienstleistungsgesellschaft seit den 60er Jahren (des 20. Jahrhunderts; Anm.d.Verf.) – mehr und mehr in geschützte und kontrollierte Innenräume verlagert, sowohl private (Familie) wie öffentliche (Schule; Freizeiteinrichtungen)” (Behnken 1989, S.11). Allerdings vollzieht sich dieser Übergang nicht für alle Klassen gleich.

Drei historische Großlagen von Kindheit im 20. Jahrhundert können nach Behnken (1989, S.12-13) unterschieden werden:

1870 bis 1920: Hochphase von Urbanisierung und Industrialisierung

- Rückgang der Kindersterblichkeit
- Stark verdichteter Lebensraum
- Straßenkindheit

1920 bis 1960: Modernisierungskrise der westeuropäischen Industriegesellschaften

- Ökonomische und politische Krisen, Weltkriege
- Überlebensstrategien, Netz an sozialen Beziehungen wichtig

seit 1960: Postindustrielle Konsum- und Dienstleistungsgesellschaft

- Massenmotorisierung
- Funktionsdifferenzierung
- Die kommerziellen und pädagogischen Einrichtungen sind wie Inseln über das Stadtgebiet verstreut („verinselte Kindheit”)

Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945

Verschiedene Aspekte der Sozialisationsgeschichte des Kindes seit 1945 sind in „Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder” (vgl. Preuss-Lausitz 1983/1995) zwar auch im Überblick, aber etwas differenzierter dargelegt.

Helga Zeiher (1983) geht auf „Die vielen Räume der Kinder” ein, und entwickelt den Begriff der „**verinselten Kindheit**” (siehe dazu auch Kap.2.3 *Wohnumwelt des Kindes*) (Grafik 1, Grafik 2). Neben der Wohnung sind solche Inseln: Kindergarten, Freizeitveranstaltungen, Wohnung von Freunden oder Großeltern, Spielplatz. Die Eltern sind gezwungen, die Kinder von Insel zu Insel zu bringen. Zumeist ist hierfür das Auto notwendig, man spricht daher auch von der „**backseat generation**” (vgl. Camstra 1997, S.2) (vgl. dazu auch Mooslechner 1983; Harms 1989).

Der in Abbildung 3 und Abbildung 4 dargestellte Kindergarten (Architekt Helmut Deubner; Projektleitung: Architekt Tibor Gaal; Wettbewerbsentwurf: Tibor Gaal / Herbert C. Leindecker) ist wie alle Kindergärten eine geschützte Insel für Kinder. Der Innenraum strahlt Geborgenheit aus. Problematischer ist schon der Eingangsbereich mit dem Bezug zur Straße zu sehen. Die Gestaltung macht zwar das Haus für Kinder nach außen sichtbar, aber auch hier, in einer Landgemeinde (siehe dazu auch *Exkurs 2: Beschreibung der Stichproben Sattledt und Wels*), könnte wohl kaum ein Kind allein in den Kindergarten gehen.

Die folgenden Untersuchungen betreffen daher nicht die ohnehin geschützten Bereiche für Kinder, sondern die Strukturen, in die sie eingebettet sind.

Grafik 1: Modell des „einheitlichen Lebensraumes“ (Qu: Spanhel & Zangl 1991, S.49)



Grafik 2: Modell des „verinselten Lebensraumes“ (Qu: Spanhel & Zangl 1991, S.49)

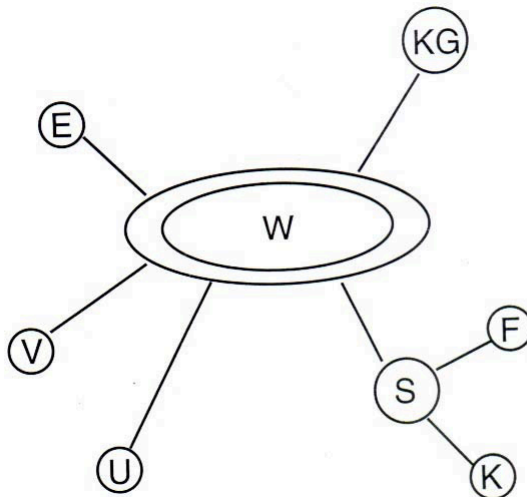


Abbildung 3: Kindergarten Mannersdorf: Innenraum, eine geschützte „Insel“ für Kinder



Abbildung 4: Kindergarten Mannersdorf: Der Weg dorthin nur mit Eltern möglich?



2.2 Aspekte der Kindheitsforschung

Wichtige Grundlagen zur soziologischen Verortung des Themas bietet Behnken (1989). Dort wird festgestellt, daß die Sozialgeschichte der Kindheit längst einen begrenzten Charakter hat, der im Rahmen der Sozialisationsforschung untersucht wird. Seit der einflußreichen Arbeit von Aries (1960/1985) hat sich ein sozialpolitischer und pädagogischer Diskurs um Kindheit etabliert (vgl. Behnken 1989, S.405). Die Gewichtung des Themas wird folgendermaßen beschrieben: „Mit der Sozialgeschichte von Kindheit stehen letzten Endes Vergangenheit und Zukunft der fortgeschrittenen Industriegesellschaft selbst auf dem Prüfstand“ (Behnken 1989, S.405). Unter Bezugnahme auf gegenwärtige kulturkritische Argumentations- und Wertungsmuster des Wissenschaftsjournalismus Nordamerikas und der westdeutschen Debatte um die heutige Kindheitskultur leiten sie ein fast zwingendes Interesse ab, die Sozialgeschichte von Kindheit „in nostalgisch versilbertem Licht zu betrachten und der schlechten Gegenwart bzw. der als noch schlechter zu prognostizierenden Zukunft vorzuhalten“ (Behnken 1989, S.406). Diese Gefahr der tendenziösen Kindheitsnostalgie ist eine Herausforderung auch für vorliegende Arbeit.

Eine Bestandsaufnahme der Kindheitsforschung in Österreich seit den 60er Jahren des 20. Jh. mit ausführlicher Bibliographie der Jahre 1985 bis 1995 bieten Beham et al. (1995). Es wird der Wandel der Perspektive der Kindheitsforschung in den 80er Jahren zum Anlaß genommen, zu einer Reihe von „Codewörtern“ (zB. Kind in der Familie, Recht und Politik, Entwicklung, etc.) den aktuellen Stand der Forschung in Österreich zu dokumentieren. Das Kapitel „Räumliche und soziale Umwelt“ sowie das Schwerpunktthema „Wohn- und Wohnumfeldbedingungen“ war mit seinem Forschungsverzeichnis Grundlage für vorliegende Arbeit.

Eine bemerkenswerte „sozialwissenschaftliche Annäherung“ an „Kindliche Lebenswelten“, in der auf die Wohnsituation der befragten zehnjährigen Kinder eingegangen wird, liegt von Wilk & Bacher (1994) vor, ist jedoch aufgrund des Alters der Befragten hier nur bedingt von Interesse.

Sehr weitgehende Diskussionen zum Thema Familie und Wohnen bietet der Katholische Familienverband Österreichs in seinen Broschüren zum Thema „Brennpunkt Familie“ (KATH 1978; Anzenbacher et al. 1980), welche teilweise in sehr praktikable Ratgeber für Wohnungssuchende münden (vgl. Panzhauser et al. 1979; Huber 1986), deren Aktualität bis heute nichts eingebüßt hat.

Die Bücher und Schriften von berühmten Soziologen und Psychologen wie Bahrtdt (1961/1969, 1968), Mitscherlich (1965/1996) und Piaget (z.B.: 1975), sind mittlerweile auch sehr vielen Planern bekannt, scheinen aber wenig Einfluß auf unsere Baukultur zu haben.

Ebenso sind die Arbeiten von österreichischen Architekten und Stadtplanern, wie Schütte-Lihotzky, Rainer, Kainrath, Uhl, Deubner (alle werden an verschiedenen Stellen in der vorliegenden Arbeit zitiert), die den menschengerechten Wohn- und Städtebau nicht nur theoretisch vertreten, sondern auch größtenteils grandios umgesetzt haben, allen jüngeren Planern ein Begriff, der Zeitgeist drängt jedoch in eine andere Richtung.

Ein großer Fundus soziologischer Arbeiten und Ergebnisse speziell zur Kindheitsforschung liegt allein in Österreich vor, der kaum Beachtung bei den Planern findet, geschweige denn, daß die Erkenntnisse in größerem Umfang praktisch umgesetzt werden.

Hier scheinen einige Bemerkungen und blitzlichtartige Textauszüge zu ausgewählten Themenkreisen und Stichwörtern der Kindheitsforschung angebracht, die in der Folge zwar unberücksichtigt bleiben, jedoch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Wohnumwelt von Kindern haben:

Rechte der Kinder

Unter „Kleine Menschen – K(l)eine Rechte“ sind bei Ernst & Stampfel (1991) die **UN-Charta für Kinder**, sowie ein umfangreiches Verzeichnis von Beratungsstellen in Deutschland angeführt.

Im Oberösterreichischen **Baurecht**⁶¹ findet man unter dem **Stichwort Kind** nur folgende Begriffe: Kinder- und Jugendspielplatz (-gesetz), Kindergärten und Kinderspielplätze. Daß hier keine anderen Stichwörter aufscheinen, die nicht mit Kinderspielplatz oder Kindergärten in Verbindung stehen, ist angesichts des aktuellen Standes der Diskussion unverständlich (vgl. Oö.Baurecht 1995, S.1135). Da Kinderzimmer in der Regel im Bautechnikgesetz als Schlafräume deklariert werden, müssen sie lediglich eine Mindestgröße von 8 m² (!) aufweisen (vgl. O.ö.Baurecht 1995, S.403). Obwohl im gesamten Oö. Baurecht das Wort Kind praktisch nicht vorkommt, umfaßt das O.ö. **Kinder- und Jugendspielplatzgesetz** nur drei (!) Seiten mit 8 Paragraphen, davon drei die Gestaltung betreffend (vgl. O.ö.Baurecht 1995, S.935).

In einem aktuellen Beitrag in einer Bauzeitschrift wird die Situation treffend charakterisiert: „Während in österreichischen Bauordnungen kindergerechtes Planen nicht existiert, wird Schulbau von Richtlinien überschwemmt“ (Kanfer 2001, S.36). Hier könnte man berechtigterweise die Frage stellen, ob es überhaupt sinnvoll ist, Gesetze mit eindeutigem Bezug zu kinderfreundlicher Gestaltung der Wohnumwelt zu erstellen. Grundsätzlich scheint es positiv, daß der Freiheit der Planer anscheinend keine Grenzen gesetzt werden. Außerdem ist die Überlegung, daß behindertengerechte sowie umwelt-

⁶¹ Österreich hat 9 Bauordnungen. Da diese aber in den Grundsätzen sehr ähnlich sind, wurde nur eine, die oberösterreichische Bauordnung, als Beispiel herangezogen.

freundliche Frei- und Grünraumgestaltung, die in den Gesetzen besser verankert sind, auch dem Kind zugute kommen, nicht von der Hand zu weisen.

Die Baupraxis auf jeder Ebene zeigt aber: Die Forderungen, die nicht gesetzlich oder durch Normen festgelegt sind, fallen als erstes dem ökonomischen Druck zum Opfer. Ein gewisses Minimum an diesbezüglichen Gesetzen ist daher anzustreben. Als Basis für Gesetze zur (Raum-) Planung wären die Vorschläge aus Kap.2.8 *Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung* bestens geeignet.

Beim Blick in das Teilverzeichnis Bauwesen der **ÖNORM** bietet sich ein ähnliches Bild wie bei den Gesetzen. Die ÖNORM B 2607 „Spielplätze; Planungsrichtlinien“ ist neben den Normen für Sportstätten die einzige dezidiert kinderbezogene Norm (vgl. ÖNORM 1996), betrifft aber, wie alle diesbezüglich gefundenen Gesetze, Normen etc. nur „Inseln“ für Kinder und Jugendliche (zB. zu Schulbau und Kindergartenbau), sie sind daher für vorliegende Arbeit kaum relevant.

Einen guten Überblick mit Kommentar zur ÖNORM B 2607, aber auch zur diesbezüglichen DIN-Norm 18 034 bietet Loidl-Reisch (1992), auch Verbesserungsvorschläge finden sich hier. Allerdings klingt schon die Kritik an dem „fragwürdigen Unternehmen“ (S.20) der Erstellung von Normen zum Spiel durch. Im Rahmen der Verbesserungsvorschläge wird die Einführung der Begriffe „Spielort“ und „Streifraum“ gefordert. Beim „Spielort“ als kleinste Spieleinheit „besteht oft der innigste Bezug zur gebauten Stadt, zum Gebäude, etc.. (...) Für Kinder besteht die Notwendigkeit, die gesamte Umgebung im Spiel zu erkunden und sich mit allen Aspekten des Umfeldes spielerisch vertraut zu machen (...) als wesentliche Verbindungen im Spielplatzsystem“ Loidl-Reisch (1992, S.20-21) ⁶². Auch auf die Beliebtheit von „Ruderalflächen und Gsettn“ (S.21) wird hingewiesen.

In den 60er und 70er Jahren verstand man unter kinderfreundlicher Planung hauptsächlich die ausreichende Versorgung mit Kinderspielplätzen. Berechnet wurde die Fläche in Quadratmeter je Kind. **Richtlinien** für die Gestaltung von Spielplätzen waren geprägt von Risikominimierung aus Angst der Planenden vor Schadenersatzanspruch (vgl. Kagerer et.al. 1973, S.5). Man könnte Spielplätze zynisch auch als „Ghettos für Kinder“ bezeichnen (vgl. Loidl-Reisch 1992, S.10). Viele Geräte sind, wenn überhaupt, meist nur kurze Zeit für Kinder interessant. Mädchen spielen generell weniger als Buben mit Geräten (vgl. Camstra 1997). Sogar wenn Spielplätze einigermaßen gut in die Innenstadt integriert sind, ist oft eine Trennung zum verkehrsreichen Straßenraum und eine Einzäunung als Schutz vor Hunden notwendig.

Daß dieser Weg der „kinderfreundlichen Planung“ eine Sackgasse war, ist schon ansatzweise im Standardwerk der Spielplatzplanung von Arvid Bengtsson (1971) „Ein Platz für Kinder“ zu erkennen. Neben den üblichen Spielgeräten wird der Abenteuer-

⁶² (siehe dazu auch Kap. 2.3 Wohnumwelt des Kindes).

spielplatz mit den „Urelementen“ Feuer, Wasser, Sand und anderen ungewöhnlichen „Spielgeräten“, wie zB. Tiere, alte Autoreifen etc. hier praktisch angedacht. Städtebau-liche und kleinklimatische Rahmenbedingungen führen nach ausführlicher Behandlung der Spielplatzplanung und Ausstattung zu Themenbereichen, wie „Spiel auf der Straße“ und „Selbst Erwachsene wollen spielen“ (vgl. Bengtsson 1971, S.188) (siehe dazu Abbildung 24 und Kap.3.7. *Stadt für Kinder – Stadt für alle*). Freilich werden diese An-sätze für heutige Verhältnisse völlig unzureichend auf jeweils einer Seite abgehandelt (vgl. Bengtsson 1971, S.220).

Erst seit wenigen Jahrzehnten wird das Thema „Partizipation von Kindern“ (s.u.) in der Stadtplanung ernst genommen. Es ist absehbar, daß in nächster Zeit Gesetze oder Richtlinien in diese Richtung beschlossen werden.

Pädagogik und Entwicklung

Piaget unterscheidet 1956 in seinem Stufenmodell 3 (4) Hauptphasen der Entwicklung des Kindes, in denen es verschiedene Intelligenzen ausbildet: 0 bis 2 – sensomotorische I., 2 bis 10 – repräsentative I., (2 bis 7 – präoperationale I., 7 bis 11 – konkrete operato-rische I.), 10 bis 15 Jahre – formal operatorische I. (vgl. Keller 1997, S.218). Die Unter-suchungen in der vorliegenden Arbeit beziehen sich demnach in erster Linie auf den ersten Teil der zweiten Phase.

Interessant für die vorliegende Untersuchung ist die Entwicklung der Mobilität von Kindern nach Altersstufen (Tabelle 1).

Tabelle 1: Entwicklung von Mobilität (Qu: VCÖ 1995, S.6)

Entwicklung der Mobilität		
	Alter	
Säugling	0 1	• krabbeln
Kleinkind	2	<ul style="list-style-type: none"> • gehen • Nahbereich des Hauses wird erforscht • Aufnahme in Gruppen älterer Kinder • Erforschung der eigenen Straße • (selbstgeknüpfte) Bekanntschaften in der Nachbarschaft
	3	<ul style="list-style-type: none"> • erste Versuche auf dem Kinderfahrrad • Erforschung benachbarter Straßen • Gruppen gleichaltriger Kinder • selbständige Kontakte mit der Erwachsenenwelt (einkaufen)
	4	<ul style="list-style-type: none"> • Weg zum Kindergarten (bis 1 km) • Kindergarten-/Schulbekenntschaften
	5	
Schulkind	6 7 10	<ul style="list-style-type: none"> • Weg zur Schule • Schulbus, Linienbus zur Schule • ein Dorf liegt im Aktionsradius (Wege zum Bad, zum Spiel- oder Sportplatz) • eine Kleinstadt liegt im Aktionsradius • erste (verbotene) Expeditionen per Fahrrad • Bus im Stadtbereich • eine Großstadt oder Nachbarorte liegen im Aktionsradius • Radfahren im ganzen Ortsgebiet und erste Radfahrten in Nachbarorte • Benützung von Bussen und Bahnen

So entwickelt sich im Idealfall die Mobilität und erweitert sich der Erfahrungsbereich. Heute verläuft diese Entwicklung je nach Wohnumgebung mit Verzögerungen bis zu fünf Jahren.

Immer mehr Organisationen und **Institutionen** bemühen sich zum Thema Kind bzw. helfen Kindern in schwierigen Situationen. Von einer „Lobby für Kinder“ zu sprechen, wäre aber übertrieben. Über die Modernisierungsprozesse im Lernort „Kinderfreunde“ berichten Braun et al. 1998), über Themen der Wohnumwelt ist in diesem Bericht nichts zu finden. Die Mütter der „SOS-Kinderdörfer“ werden allerdings auch in Fragen der Wohnumwelt für Kinder ausgebildet.

Die Auswertung und Diskussion der Forderungen von **berühmten Erziehern**, vor allem in städtebaulicher Hinsicht, scheint bisher überhaupt noch nicht stattgefunden zu haben. Es läßt sich nach der Durchsicht der Grundgedanken **Maria Montessoris** (vgl. Montessori 1967/1997) (vgl. dazu auch Seitz & Hallwachs 1996) festhalten, daß sich hier eher bescheidene Ergebnisse in städtebaulicher Hinsicht erwarten ließen. Experten dieser Erziehungsmethoden⁶³ bestätigen dies (Hammerer 1997). Interessant für vorliegende Arbeit wäre, den Begriff der „vorbereiteten Umgebung“ (vgl. Montessori 1967/1997, S.71ff), der von Montessori nur für das Kinderhaus (Kindergarten und Schule, also wieder nur „Inseln“) gedacht war, auf die ganze Stadt auszudehnen.

Diesbezüglich geht **Rebeca Wild** zwei Schritte weiter, indem sie das mancherorts vorhandene, angeblich kinderfreundliche Umfeld kritisiert: „Auch dort, wo >wirklich etwas für die Menschen getan wird<, in den netten Fußgängervierteln, in blumenreichen Parks, auf Spielplätzen, in grünen Zonen und familienfreundlichen Siedlungen – was ist dort zu finden, was tatsächlich auf ein wachsendes Bewußtsein für eine geeignete Umgebung für Kinder und Jugendliche schließen läßt?“ (Wild 1998, S.12).

Auch im Deutschen Ministerium für Stadtentwicklung und Verkehr macht man sich Gedanken zur Erziehung von Kindern: „Kinderfreundlichkeit, neu überdacht, bedeutet in letzter Konsequenz die Abkehr von Fremdbestimmung zugunsten des Rechts auf eigenmotiviertes Lernen. Hier liegt sicher der nicht unberechtigte Ansatz der Antipädagogik, die dem herkömmlichen Bildungswesen vorwirft, stets das Recht zu beanspruchen, die Ziele, die das Kind erreichen soll, zu bestimmen. Das Kind wird als unfertiger Mensch betrachtet, der erst dann in die Erwachsenenwelt entlassen werden kann, wenn er sich den fremdgesetzten Normen anpaßt. Erziehung macht Kinder zu Objekten und akzeptiert sie nicht als vollwertige Menschen“ (Siewert 1991, S.68f).

Familie

Wenn man von Familie spricht, denkt fast jeder an die Kleinfamilie. Daß Familie aber mehr ist und sein kann, ist wichtig für den Ansatz einer kinderfreundliche Planung, da dies nicht nur die soziologischen Rahmenbedingungen ändert, sondern direkt zu (derzeit) unüblichen Wohnungs- und Haustypen bzw. zu geänderten Bebaungsstrukturen führt.

⁶³ Adressen aus Ö, D, CH in (Seitz & Hallwachs 1996, S.215-237)

Wichtig ist, sich als Planer die Vielfalt an Möglichkeiten vor Augen zu führen, wie Menschen zusammenleben (können). „Ich wettete überhaupt nicht gegen die Kleinfamilie, sondern nur gegen den Zwang zur Kleinfamilie.(...) Es werden noch weitere Variationen um sich greifen; sie tauchen schon seit einiger Zeit auf: Wohngemeinschaften (besonders für die Jugend), Hausgemeinschaften (für die Wohlhabenderen, für Familien, die dabei übrigens oft an die Störanfälligkeit von Familien erinnert werden), Wohngemeinschaften für sogenannte 'Rumpffamilien'(ein Elternteil mit Kindern), für Geschwister und Verwandte, für Homosexuelle – zu zweit und zu mehreren” (Kainrath 1988, S.298).

Familiensinn scheint auf den ersten Blick nur positiv besetzt zu sein. Doch liegt hier eine gewisse Gefahr begraben: „Der Familiensinn, das Klassenbewußsein, anderswo vielleicht auch das Rassenbewußsein, scheinen verschiedene Äußerungsformen derselben Intoleranz gegenüber der Vielfalt und desselben Strebens nach Uniformität zu sein” (Aries 1960/1985, S.564). Der Familiensinn löste eine hoch entwickelte Sozialität ab, was ebenso Auswirkungen auf die Haus- und Siedlungsformen hatte. „Beruf und Familienleben haben jene andere Aktivität erstickt, die einst das gesamte Leben durchdrungen hatte, genauso wie die Pflege gesellschaftlicher Beziehungen. Man ist versucht, den Schluß zu ziehen, daß Familiensinn und Sozialität nicht vereinbar waren und eines sich jeweils nur auf Kosten des anderen entwickeln konnte“ (Aries 1960/1985, S.558). Die elektronischen Medien, vor allem das Internet bieten einen Weg, den Bedarf an Sozialität heute zu kompensieren, denn in den Wohnungen, Häusern und Siedlungsformen unserer „modernen“ Gesellschaft ist das Erleben einer menschenwürdigen „Sozialität“ praktisch nicht mehr möglich. „Die Familie ist eine geschlossene Gesellschaft geworden“ (Aries 1960/1985, S.558). Die Auswirkungen dieser Entwicklungen sind in den zersiedelten Gebieten in den Städten, aber auch in ländlichen Gemeinden überall sichtbar.

Partizipation von Kindern

Es scheint zunächst angebracht, ein naheliegendes Vorurteil auszuräumen: „Um es einmal deutlich zu sagen: Partizipation bedeutet nicht, >Kinder an die Macht< zu lassen oder >Kindern das Kommando zu geben<. Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das der Gemeinschaft betreffen, zu teilen, und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden. Kinder sind dabei nicht kreativer, demokratischer oder offener als Erwachsene, sie sind nur anders, und bringen aus diesem Grunde andere, neue Aspekte und Perspektiven in die Entscheidungsprozesse hinein” (Schröder 1995, S.14).

In Österreich gibt es kaum Modelle für die Partizipation von Kindern in Politik und Stadtplanung. Schröder (1995) berichtet von einigen vielversprechenden Ansätzen in Deutschland. Diese Arbeit bietet mit ihrem umfangreichen Adressen- und Literaturverzeichnis einen guten Einstieg zum Thema, das hier aber nicht weiter vertieft werden kann, denn Überlegungen dazu würden bald bei einer Kritik unserer demokratischen

Strukturen münden⁶⁴. Somit ist das Thema eng mit der rechtlichen Situation der Kinder in der Gesellschaft verbunden (s.o). Verbesserungswürdig sind unsere demokratischen Strukturen auf jeden Fall, und zwar nicht nur in Hinsicht auf Kinderbeteiligung: „Bei allem guten Willen zur Beteiligung von Kindern sollte nicht vergessen werden, daß auch demokratische Beteiligungsformen für Erwachsene zu überdenken sind. Vielleicht können Politiker und Planer von Kindern lernen, welche Formen der Beteiligung insgesamt bürgerfreundlich sind. Was gut für Kinder ist, ist oft auch gut für Erwachsene. Dieser Spruch gilt umgekehrt meistens leider nicht“ (Schröder 1995, S.15).

2.3 Wohnumwelt des Kindes

Die grundlegende Untersuchung zur Wohnumwelt des Kindes stellt die Arbeit von Martha Muchow „Der Lebensraum des Großstadtkindes“ dar, die nach ihrem Tod von ihrem Bruder Hans Heinrich Muchow 1935 herausgegeben worden ist (vgl. Muchow & Muchow 1935/1998). Mit der ausführlichen Einleitung des Herausgebers Jürgen Zinnecker von 1978/1998 bildet es ein Standardwerk der Kindheitsforschung. Der Lebensraum des Kindes wird hier in „Spielraum“ und „Streifraum“ gegliedert.

Definitionen und Beschreibungen der Begriffe „Wohnumwelt“, „Wohnumgebung“, „Wohnumfeld“ findet man in Wilk & Bacher (1994), Mielk (1985), Bacher (1998), Peek (1995) und zusammenfassend in Fritz (1998)⁶⁵. Bedeutend ist die Unterscheidung zwischen Wohnumwelt und Wohnumfeld. „Wohnumfeld ist ein in der Raumplanung und Architektur verwendeter Terminus (...), der nur räumlich-materiale Merkmale des Wohnens berücksichtigt. Hingegen sind für den Begriff Wohnumwelt über diesen Aspekt hinaus die sozialen Beziehungen innerhalb eines gegebenen Raumes konstitutiv“ (Peek 1995, S.21).

Der Begriff „Aktionsraum“ wird von Blinkert (1997, S.5) definiert und in Anlehnung an Muchow & Muchow (1935/1998) in „Haus- und Wohnungsbereich“, „wohnungsnaher Bereich“ (50m-Radius) und „Streifraum“ (100-150m Radius) eingeteilt (Blinkert 1993, S.69 siehe dazu auch Kap.2.4 *Kinder- und Elternbefragungen*).

Dem Modell des einheitlichen, konzentrischen Lebensraumes (siehe Kap.2.1 *Zur Geschichte der Kindheit*, Grafik 1) wird sehr oft das des „verinselten Lebensraumes“

⁶⁴ Es ist bei genauerer Überlegung nicht wirklich begründbar, warum Kinder ab einem entsprechenden Alter kein Wahlrecht besitzen sollen. Denn gerade die Kinder müssen die Folgen der demokratischen Entscheidungen langfristig tragen. Der Zustand könnte, pointiert formuliert, ähnlich der Zeit beschrieben werden, bevor Frauen das Wahlrecht erhielten. Außerdem wäre es denkbar, daß Eltern für ihre Kleinkinder ein zusätzliches (halbes?) Wahlrecht ausüben können. Aufgrund der Überalterung unserer Gesellschaft kommt das Problem auf uns zu, daß immer mehr alte Menschen über die Zukunft der Kinder und Jungfamilien entscheiden (vgl. Wilk & Bacher 1994, S.10-11).

⁶⁵ „Der Begriff Wohnumwelt wird in der Literatur vielschichtig gebraucht. Im Konnotationfeld von Wohnung, Wohnort, Wohnquartier, Wohnumgebung und ähnlichen Bezeichnungen wird er in vorliegenden Arbeiten nicht übereinstimmend für einen fest definierten Bereich gewählt“ (Peek 1995, S.21).

(Grafik 2) nach Zeiher (1983/1995; siehe Kap. 2.1 *Zur Geschichte der Kindheit*) gegenübergestellt. Beide Modelle überlagern sich und sind natürlich abhängig von der Wohnumwelt des Kindes. Tatsache ist allerdings, daß sich gegenüber früherer Generationen eine deutliche „Verinselung“ entwickelt hat (vgl. Spanhel & Zangl 1991, S.50ff).

Einen zusammenfassenden Überblick über das Thema „Kind und Umwelt“ und seiner wissenschaftlichen Verortung aus der Perspektive der Ökologischen Psychologie⁶⁶ bietet Flade (1990/1996). Es wird darauf hingewiesen, daß auch motivationale Faktoren eine Rolle spielen. „Beispielsweise hält ein Kind sich nicht in seiner Wohnumgebung auf, um zu lernen, wo etwas ist und wie man dort hingelangt, sondern es ist z.B. draußen, weil dort noch andere Kinder sind, mit denen man sich unterhalten und mit denen man spielen kann“ (Flade 1990/1996, S.362).

Es wird immer wieder auf die Bedeutung der Wohnumwelt auf die Entwicklung des Kindes hingewiesen: „Für die Sozialisation von Kindern ist es nicht nur von Bedeutung, welche soziale Stellung die Herkunftsfamilie einnimmt, sondern ebenso bedeutsam ist der Wohnort für ihre Entwicklungschancen“ (Mundt 1980, S.213) oder anders ausgedrückt: „Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Vergegenwärtigen Sie sich einmal Ihre erste Wohnung. Die, in der Sie als Kind aufwuchsen. Sie werden daraufkommen, daß nicht nur Ihre Eltern eine wichtige Rolle in Ihrem Leben gespielt haben, sondern auch die räumliche Umwelt“ (Kainrath 1988, S.325).

Die Wichtigkeit der Wohnumwelt für Kinder wird von Blinkert (1993 und 1997) nicht nur hervorgehoben, sondern auch begründet. „Es ist unübersehbar, daß in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung in zunehmenden Maße die Bedeutung von Umweltbedingungen für die Situation von Kindern thematisiert wird. Warum ist das so? Warum gewinnt dieser ganze Komplex zunehmend an Beachtung“ (Blinkert 1993, S. 234). Blinkert führt dafür folgende Gründe an:

„Erstens, hängt das wohl damit zusammen, daß Kinder geeignete Aktionsräume in den Städten immer mehr verloren gehen und wie wichtig etwas ist, bemerken wir oft erst dann, wenn es uns fehlt.

Zweitens können wir vielfältige Trends beobachten, die etwas gemeinsam haben, das sich vielleicht ganz zutreffend als „Agonie des Realen“ (Baudrillard⁶⁷) bezeichnen läßt: An die Stelle von direkten und authentischen Erfahrungen mit einer natürlichen oder sozialen Wirklichkeit treten immer mehr Secondhand-Erfahrungen und Erfahrungen mit Simulationen. Von diesem Prozeß werden in zunehmendem Maße auch unsere Kinder betroffen und das Verschwinden von Aktionsräumen liegt genau in diesem Trend.

Und drittens müssen wir konstatieren, daß das, was aus Kindern wird, immer weniger von den Eltern beeinflussbar ist und immer mehr von außerfamiliaren Bedingungen abhängt: von organisierten Angeboten, von rechtlichen Regelungen, vom Zugang zu Gleichaltrigen, vom Vorhandensein oder Fehlen von Betreuungsplätzen, von Klassengrößen in Schulen und von der Motiviertheit der Lehrer, von Medienangeboten und (...) von der **Aktionsraumqualität** (s.o., siehe dazu auch

⁶⁶ Eine für die vorliegende Arbeit weitere wichtige und in seiner schlagwortartigen Übersicht sehr wertvolle Grundlage bildet das Handbuch „Ökologische Psychologie“ (Kruse 1990/1996).

⁶⁷ Baudrillard, J. (1978). *Agonie des Realen*. Berlin (zit.nach Blinkert 1993, S.234)

die Fragebögen im Anhang; Hervorh. und Anm. d.Verf.) im unmittelbaren Wohnumfeld. (...) Der Versuch, die Situation von Kindern allein durch Familienpolitik zu verändern, ist unter diesen Bedingungen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das zunehmende Interesse von Kommunen und Sozialwissenschaftlern an den politisch gestaltbaren Umweltbedingungen ist eine notwendige Reaktion auf diese veränderten Rahmenbedingungen von Kindheit“ (Blinkert 1993, S. 234-235).

Mit anderen Worten: Anzusetzen ist dort, wo überschaubare politische Einheiten ein schnelles Planen, Handeln und Umsetzen ermöglichen können: In den Gemeinden, in den Städten und Stadtteilen.

Daher sind an das bauliche Umfeld auch klare Forderungen zu stellen: „Das Wohnumfeld sollte zumindest ein Minimum an kindgerechter Gestaltung aufweisen. Zum Wohnumfeld gehören hierbei sowohl die unmittelbare Umgebung als auch die Wohnung bzw. das Haus selbst. (...) Die Auffassungen verschiedener Elternpaare gehen hierbei sicherlich auseinander, dennoch existieren einige zentrale Faktoren, die für ein kinderloses Paar generell weniger relevant sind (z.B. Verkehrsaufkommen, Spielmöglichkeiten in Haus und Umgebung usw.). Zusätzlich ist für eine junge Familie mit Kind(ern) neben einem allgemein größeren Platzbedarf auch ein geeigneter Wohnungszuschnitt erforderlich (...)“ (Krämer 1992, S.21). Zu bedenken ist, daß kinderfreundlich gestaltete Wohnungen und Häuser zumeist auch Menschen ohne Kindern (zum Beispiel Wohngemeinschaften) gerecht werden. Umgekehrt ist das selten möglich.

Sozialökologischer Ansatz

Der „sozialökologische Ansatz“ setzt sich mit den räumlich-dinghaften Merkmalen der Umwelt von Kindern auseinander und übt seit den siebziger Jahren des 20.Jh. einen erheblichen Einfluß auf die Sozialisationsforschung in Nordamerika und Westeuropa aus. (vgl. Engelbert & Herlth 1993, S.403). Der sozialökologische Ansatz kennzeichnet daher den Ausgangspunkt für die Untersuchungen der vorliegenden Arbeit.

Zur Entwicklung dieses Ansatzes genügt bezüglich der Relevanz für vorliegende Arbeit folgender Auszug: „Sozialökologische Betrachtungsweisen wurden erstmals von den Soziologen der s.g. >Chicago-Schule< unter dem Stichwort >human ecology< vorgestellt (McKenzie, 192668; Park, 193669). Das Interesse dieser Forscher hatte allerdings noch keinen Bezug zur Sozialisationsforschung. Es ging vielmehr um eine Analyse der Stadt als ökologische Einheit und der im Zuge der Stadtentwicklung beobachtbaren Prozesse sozialräumlicher Differenzierung (vgl. Strohmeier, 1983⁷⁰). In der Tradition der Humanökologie wurden bereits Vorstellungen entwickelt, die sich später im Um-

⁶⁸ McKenzie, R.D. (1926): The scope of human ecology. American Journal of Sociology, 32, S.141-154 (zit. nach Engelbert & Herlth 1993, S.403)

⁶⁹ Park, R.E.1936: Human ecology. American Journal of Sociology, 42, S. 1-15 (zit.nach Engelbert & Herlth 1993, S.403)

⁷⁰ Strohmeier, K.P. (1983): Quartier und soziale Netzwerke. Frankfurt/M.: Campus (zit.nach Engelbert & Herlth 1993, S.403)

weltkonzept von Bronfenbrenner⁷¹ wiederfinden lassen (...)” (Engelbert & Herlth 1993, S.403, Hervh.i.O.) (vgl. dazu auch Bronfenbrenner 1981; zusammenfassend Buchegger-Traxler 1999).

Im Werk Bronfenbrenners vereint sich schließlich „die Integration unterschiedlichster Ansätze und Einsichten. (...) Kennzeichnend dafür ist seine Verwendung des Begriffs >Ökologie<. Er stützt sich dabei nicht nur auf die biologische Verwendung im Sinne der Lebensnische, sondern auch auf die im ursprünglichen Begriff *oikos* enthaltene Bedeutung von Haus. Damit wird deutlich, dass mit >Ökologie< eine vom Menschen selbst gestaltete und gestaltbare Umwelt gemeint ist“ (Lüscher 1981, S.9; vgl. dazu auch Exkurs 1 *Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen*).

Bronfenbrenner (1981) stellt die Struktur der Umwelt in folgenden abstrakten Begriffen als „ineinandergeschachtelte Anordnung“ (S.38) dar:

„Ein **Mikrosystem** ist ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich mit den ihm eigentümlichen physischen und materiellen Merkmalen erlebt. Ein *Lebensbereich* ist ein Ort, an dem Menschen leicht direkte Interaktionen mit anderen aufnehmen können. *Tätigkeit* (oder *Aktivität*), *Rolle* und *zwischenmenschliche Beziehung* sind *Elemente* (oder Bausteine) des Mikrosystems. (...)

Ein **Mesosystem** umfaßt die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist (für ein Kind etwa die Beziehungen zwischen Elternhaus, Schule und Kameradengruppe in der Nachbarschaft; für einen Erwachsenen die zwischen Familie, Arbeit und Bekanntenkreis). (...)

Unter **Exosystem** verstehen wir einen Lebensbereich oder mehrere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Lebensbereich geschieht, oder die davon beeinflusst werden. Beispiele eines Exosystems eines kleinen Kindes sind der Arbeitsplatz der Eltern, die Schulklassen älterer Geschwister oder der Bekanntenkreis der Eltern. (...)

Der Begriff **Makrosystem** bezieht sich auf die grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit der Systeme niedrigerer Ordnung (Mikro-, Meso-, und Exo-), die in der Subkultur oder der ganzen Kultur bestehen können, einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien“ (Bronfenbrenner 1981, S.38-42, Hervorh.i.O.)

In der vorliegenden Arbeit wurde auf die Makrosysteme in Exkurs 1: *Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen* überblicksweise eingegangen. Die Konzentration soll in der Folge auf den Systemen niedrigerer Ordnung, speziell auf den **Meso- und Exosystemen**, liegen, es ist jedoch klar, daß diese von Makrosystemen mehr oder weniger stark beeinflusst sind. Das Mikrosystem für ein Kind bezeichnet in erster Linie die Wohnung als Wohnumwelt, und fließt nur indirekt in die folgenden Überlegungen ein (siehe Kap.1.1 *Problemstellung – Hypothese*).

⁷¹ Bronfenbrenner, U. (1976): *Ökologische Sozialisationsforschung*. Stuttgart: Klett (zit.nach Engelbert & Herlth 1993, S.403)

In der **Sozialökologie** wird, wie oben erwähnt, der Stellenwert räumlich-dinglicher Faktoren für Kinder berücksichtigt, dieser kommt auf verschiedenen Ebenen in Betracht: Wohnung, Spielplatz, Straße (vgl. Engelbert & Herlth 1993). Diese Gedanken werden in Kap.3 *Kinderfreundliche verdichtete Bebauungsstrukturen* weiterverfolgt. Wobei in vorliegender Arbeit neben den Bebauungsstrukturen selbst ein Hauptaugenmerk auf die „Straße“ (Negativräume) gerichtet sein wird (siehe Kap. 3.5 *Straße und Platz als Lebensraum für Kinder*). Natürlich besteht die Wohnumgebung in der Stadt (zumeist) nicht nur aus Straße. Aber sie ist die Fläche (der Raum), der am ehesten im großen Stil verändert werden könnte, da er zumeist im Eigentum der öffentlichen Hand ist.

Aus all diesen Überlegungen sollte nun klar ersichtlich sein, daß die Möglichkeiten der baulichen Umsetzung der materiellen und immateriellen⁷² **Wünsche der Kinder** an ihre Wohnumwelt der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit sein muß. Dies kann nur die (Stadt-) Planung leisten. „Eine beliebte Planungsregel besagt, daß Architektur und städtebauliches Handeln die Gesellschaft nicht verbessern können. Planer sind keine Weltverbesserer. Daraus gleich zu schließen, daß Stadtplanung keine Rückwirkungen auf den Zustand der Gesellschaft hat, ist ein folgenschweres Mißverständnis. Ich finde, daß das am besten illustriert wird, wenn man die Situation von Kindern in der modernen Stadtgesellschaft betrachtet. Kinder sind eine Art Seismograph für Erschütterungen in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen. Und sie sind zugleich – wie gerne gesagt wird – das wertvollste Kapital für die Gesellschaft von morgen“ (Feldtkeller 1994, S.12). Daher kommt der Ansatz des kinderfreundlichen Planens gleichzeitig **allen Menschen** zugute.

Spiel und Spielumwelt

„Spiel ist für die Kinder die beste Vorbereitung auf die Anforderungen einer unbekannteren Zukunft, weil im Spiel die Dinge nicht als das genommen werden müssen, was sie sind oder sein sollen. Im Spiel setzt sich das Kind mit verschiedensten Betrachtungs-, Gebrauchs-, Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten auseinander. Deshalb ist das Eröffnen von vielfältigen und vielgestaltigen Spielräumen mit einer Fülle von Möglichkeiten zum Durchspielen eine gute Investition der Gesellschaft für ihre Zukunft“ (Spanhel & Zangl 1991, S.61).

Die Geschichte des Spiels ist mit der Geschichte der Kindheit eng verbunden (vgl. Aries 1960/1985; zusammenfassend Loidl-Reisch 1992). In der „Hochphase“ der Kindheit zwischen 1850 und 1950 begann man zum Schutz der „Stadtkinder“ mit der „Einrichtung von Spielplätzen“ (vgl. Loidl-Reisch 1992, S.8f). „Je verdichteter, je verkehrs- und umweltbelasteter die Stadtbereiche wurden, umso nötiger wurde die Einrichtung von Spielplätzen zum Ausgleich für verlorene informelle Spielgelegenheiten auf

⁷² Die Behandlung von immateriellen Anforderungen sind grundsätzlich Aufgabe der Stadtgestaltung (siehe Exkurs 3: Stadterneuerung und Stadterweiterung).

der Straße“ (S.10). Diese „Kinderwelt mit Ghettocharakter“ brachte ihnen zwar mehr Sicherheit vor dem Verkehr, aber auch den Verlust der Teilhabe an wesentlichen Bereichen menschlichen Lebens (vgl. Loidl-Reisch 1992, S.10). Nicht nur der fließende Autoverkehr mit seinen Gefahren ist das Problem, sondern auch der ruhende Verkehr, da er den noch verbleibenden Platz für Spiel im Straßenraum wegnimmt. Darüber hinaus ist die Spielwirklichkeit von Kindern heute generell von einer immer größer werdenden Intoleranz der Gesellschaft gegenüber Kinder geprägt, dies gipfelt in dem Verhalten „von zahlreichen Hundehaltern in der Stadt, deren geliebte Vierbeiner ihre deutlichen Spuren hinterlassen und deretwegen Kinderspielbereiche umfangreich gezäunt werden müssen“ (Loidl-Reisch 1992, S.23).

Daher ist, wie schon im Kap.2.2 *Aspekte der Kindheitsforschung – Rechte der Kinder* erwähnt, das Erstellen von Normen für das Spiel ein fragwürdiges Unternehmen, zumal es nicht nur Kinder betrifft: „Spiel endet nicht mit der Kindheit! Es nimmt nur andere Formen an!“ (Loidl-Reisch 1992, S.14).

Ein interessantes Forschungsprojekt, das Schlußfolgerungen für Spielumwelten zuläßt betrifft das Thema „Spiel und Familie“ (vgl. Spanhel & Zangl 1991). 7-10jährige Kinder und ihre Eltern wurden in qualitaiver Weise befragt und beobachtet. Folgende Ergebnisse mit Hinweis auf das komplexe System von räumlichen, materiellen und sozialen Komponenten von Spielumwelten werden berichtet: „Eine in räumlicher und materieller Hinsicht reichhaltige Umgebung hat eine nur geringe Bedeutung als Spielraum, wenn andere Kinder als Spielkameraden fehlen. (...) Andererseits wird das kindliche Spiel ebenso eingeschränkt, wenn zwar das soziale Umfeld viele Möglichkeiten zum Kontakt mit anderen Kindern unterschiedlichen Alters und Geschlechts bietet, die Wohnumgebung jedoch in räumlicher und materieller Hinsicht für Kinder wenig Anregungen bietet“ (S.47). „In den Interviews zeigte sich mit aller Deutlichkeit, daß für die befragten Kinder Spielplätze als hochspezialisierte Spiel->Inseln< nahezu keine Bedeutung haben: Spielplätze werden entweder überhaupt nicht als Spielorte genannt oder entschieden kritisiert“ (S.53). „Kinder bevorzugen vielfach spontan initiierte, bewegungsintensive, freie, weniger reglementierte Spiele im Freien. Dabei brauchen sie selten Spielsachen, die sie in ihren Aktivitäten schon wieder binden würden“ (S.60).

In Anlehnung an die DIN 18034, Oktober 1988, sind engmaschigere Verteilungen von Spielbereichen (Aktionsradien) anzustreben, als sie dort gefordert werden.:

„Zumutbare Wegeentfernungen von der Wohnung (Luftlinie) für verschiedene Altersgruppen (Distanzschwellen):

Kleinkinder: 50 m (DIN 18034: wohnungsnahe Spielräume, 100 m)

Schulkinder: 300 m (DIN 18034: quartiersbezogene Spielräume, 400 m)

Jugendliche: 400 m (DIN 18034: übergeordnete Spielräume, 1000 m)

Grundvoraussetzung für eine beispielbare Umwelt ist in jedem Fall, daß diese Spielbereiche untereinander kontinuierlich und verkehrssicher mit einem Fuß- und Radwege-

netz verbunden sind (Spielachse)“ (BM Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1979 zit. in Zacharias 1992, S.21).

Eine sehr anschauliche Gegenüberstellung einer zukünftigen Spielumwelt, die als „Spielparadies“ die Defekte der Erziehungsprogramme technologisch auszugleichen versucht und einer alternativen Spielumwelt, basierend auf den heutigen Erfahrungswerten, bietet Zacharias (1992). Bei einer fiktiven Rede im Jahr 2010 sagt der Redner:

„(...) In diesen dunklen Zeiten wurde sie neu entdeckt, eigentlich wiedergeboren: die Idee einer >Spiellandschaft Stadt<, einer Stadt, in der das Leben, Lernen und Spielen der Kinder, aller Kinder Vorrang haben sollte. Damals hieß es, teils verächtlich, teils bewundernd: Reine Utopie, die Zeiten sind vorbei, eine moderne Gesellschaft braucht eine Stadt, verkehrsmäßig, ökonomisch, kulturell im Sinne der internationalen Konkurrenz, die technologisch auf der Höhe ist. Die wirklich beispielbare Stadt hielten damals alle für völlig unrealistisch, Hirngespinnst abseitiger (Spiel-)Pädagogen. Diese aber haben einfach angefangen mit Konzepten, mit Projekten, mit Entwürfen, mit Praxis da und dort (...)“ (Zacharias 1992, S.110).

2.4 Kinder- und Elternbefragungen

Neben der grundlegenden Frage für vorliegende Arbeit: „Wie wünschen sich Kinder und deren Eltern ihre ideale Wohnumwelt?“ (siehe Kap.1.1 *Problemstellung* – Fragen 1 und 2 zu These 1), gilt es hier unter anderem die Frage zu erörtern, ob Eltern (also Erwachsene) überhaupt Aussagen über die Wünsche der (ihrer) Kinder machen sollen/können/wollen, oder ob allein die Wünsche der Kinder für eine kinderfreundliche Wohnumwelt ausreichen.

Es wurde in These 1 (siehe Kap.1.1 *Problemstellung*) behauptet, daß die Wünsche von Kindern und Eltern (Erwachsenen) nicht übereinstimmen. Einige gesichtete Untersuchungen scheinen diese Aussage zu widerlegen, besonders in Hinblick auf die Meinung der Eltern: „Basis für diese Analysen sind die Eltern , d.h. sowohl der Mütter als auch der Väter, die praktisch als diejenigen Experten anzusehen sind, die am besten Auskunft über die Lebensbedingungen ihrer Kinder geben können“ (Schröder 1995, S.33) (vgl. Blinkert 1993 und 1997).

Aus diesem Grunde ist vor allem in jüngeren Arbeiten verstärkt die direkte Befragung der Kinder zu beobachten. Dies geht einher mit dem Paradigmenwechsel in der Kindheitsforschung seit den 80er Jahren des 20. Jh., mit dem das Kind als Person eine veränderte Stellung in der Gesellschaft zugewiesen wird. Die Kinder werden nicht mehr primär aus einer Sozialisationsperspektive als „Werdende“ wahrgenommen, sondern mit ihren Bedürfnissen, Wünschen, Interessen und Handlungsmöglichkeiten ernstgenommen. Daher wurde die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den aktuellen Lebensbedingungen **aus ihrer Sicht** wichtig (vgl. Beham et al. 1995, S.62).

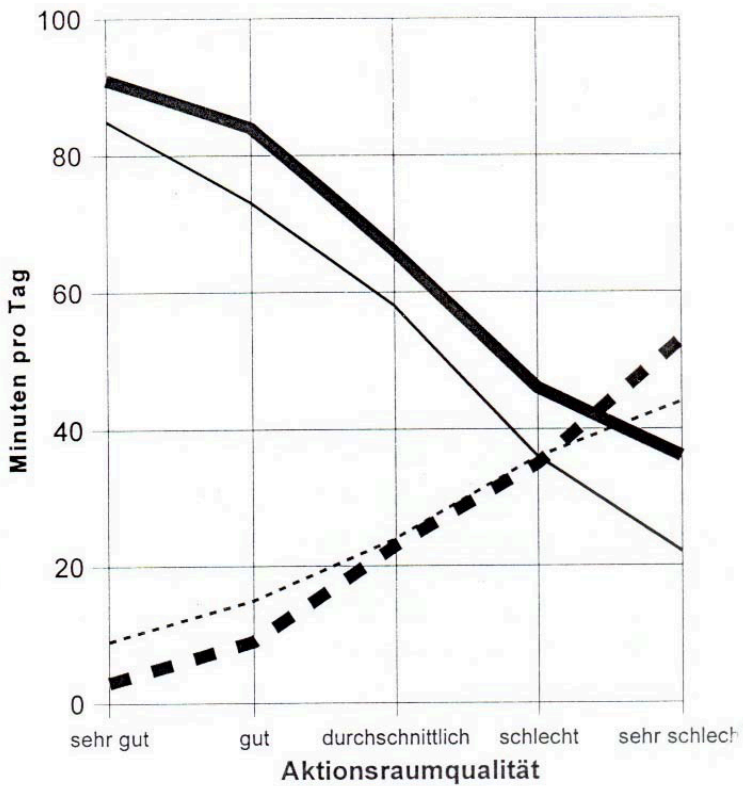
Ausgewählte empirische Arbeiten und Daten

Sehr gute empirische Grundlagen liefern die Untersuchungen von Blinkert (1993 und 1997). Der „Freiburger Kinderstudie“ folgte ein Untersuchung von „Aktionsräumen von Kindern auf dem Land“, wobei letztere mit ersterer verglichen wurde. Interessantes Ergebnis ist, daß die Verhältnisse in den ländlichen Gemeinden nicht sehr viel anders als in der Großstadt Freiburg sind. „In Langenlonsheim und Bretzenheim verfügt ungefähr die Hälfte der Kinder im Grundschul- und Vorschulalter (5-10 Jahre) im Wohnumfeld über eine gute oder sehr gute Aktionsraumqualität. In Freiburg ist dieser Anteil mit rund 40 Prozent nur wenig niedriger“ (Blinkert 1997, S.60). Praktisch genauso viele Kinder wie in Freiburg leben in den ländlichen Gemeinden in einem Wohnumfeld mit schlechter oder sehr schlechter Aktionsraumqualität (rund ein Viertel) (vgl. Blinkert 1997, S.60). Hinzugefügt werden muß allerdings, daß Freiburg als eine sehr lebenswerte Stadt angesehen wird.

Ein Maß für die Aktionsraumqualität ist, wie lange Kinder durchschnittlich draußen unbeaufsichtigt verbringen können. Bei „sehr guter“ Aktionsraumqualität sind dies 80-100 Minuten pro Tag, bei „sehr schlechter“ Aktionsraumqualität fällt dieser Wert auf unter 40 Minuten (Landgemeinde) bzw. 20 Minuten (Stadt) ab. Ganz deutlich sichtbar wird in der grafischen Darstellung, daß zwischen Stadt und Landgemeinden nahezu keine zeitlichen Unterschiede für gute und schlechte Aktionsraumqualität bestehen (Diagramm 1).

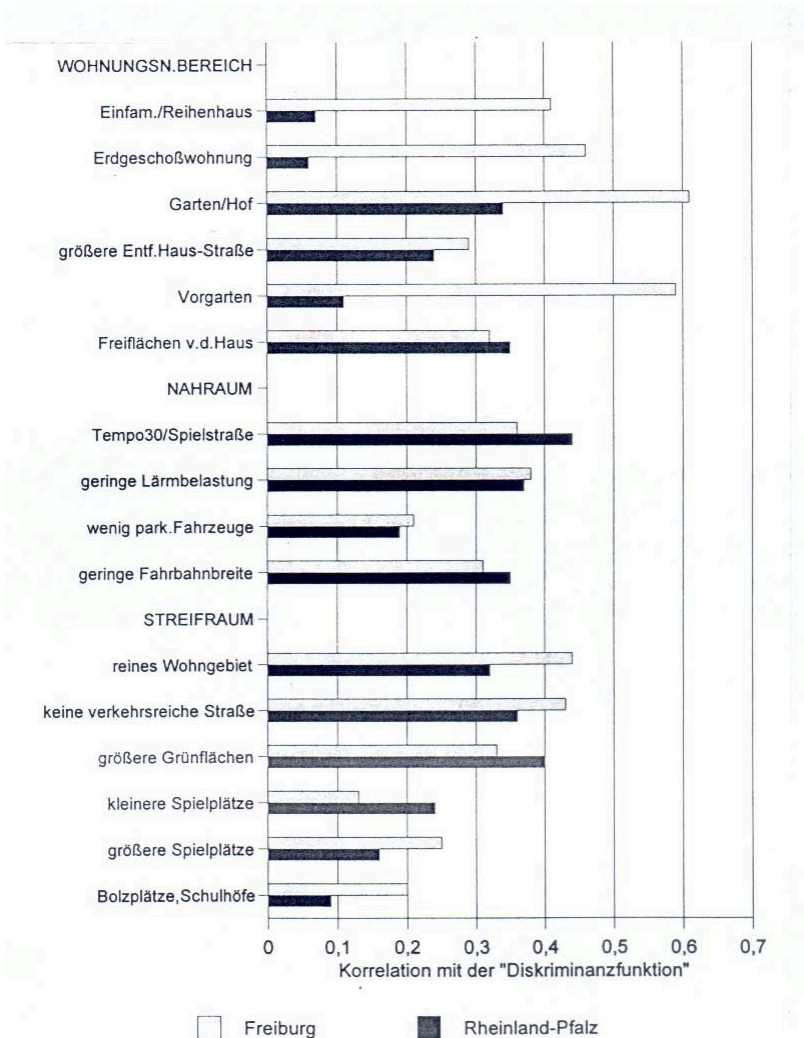
Sehr deutlich wird in der Arbeit von Blinkert (1997), daß die Merkmale des unmittelbaren Wohnbereiches (der Haustyp, die Lage der Wohnung, der Garten und Hof sowie der Vorgarten) für die Kinder in der Stadt eine viel wichtigere Rolle für die Aktionsraumqualität spielen, da diese Merkmale in den Landgemeinden meist vorausgesetzt werden. In den Landgemeinden wichtiger (bzw. annähernd gleich wichtig) sind die Art der Straße und vor allem die Freiflächen vor dem Haus. „Dieses Merkmal ist deshalb wichtig, weil es anzeigt, ob es zwischen Haus und Straße einen deutlichen Übergangsbereich gibt, der einerseits zum Spielen nutzbar ist, der andererseits aber auch eine Schutz- und Pufferzone darstellt“ (Blinkert 1997, S.27). Abgesehen vom wohnungsnahen Bereich sind auch hier keine gravierenden Unterschiede zwischen Stadt und Landgemeinde erkennbar (Diagramm 2).

Diagramm 1: Aktionsraumqualität und Zeit, die Kinder draußen OHNE und MIT Aufsicht verbringen (Qu: Blinkert 1997, S.40)



- Bretzenheim/Langenlonsheim
- draußen OHNE Aufsicht
- - - draußen MIT Aufsicht
- Freiburg
- draußen OHNE Aufsicht
- - - draußen MIT Aufsicht

Diagramm 2: Bedeutung von Umfeld-Merkmalen zur Unterscheidung zwischen „guter“ und „schlechter“ Aktionsraumqualität – Alter 5 bis 11 Jahre (Qu: Blinkert 1997, S.26)



Auch aus Österreich liegen empirische Untersuchungen vor. Allerdings waren bei den meisten jüngeren Arbeiten die Kinder zwischen 9 und 12 Jahre alt (Beham et al. 1995, S.66). Umfangreiche Befragungen, Interviews und Projektarbeiten mit Zeichnungen und Aufsätzen zur Wohnung und Wohnumgebung werteten Bacher et al. (1994) aus.

Die Ergebnisse bedürfen jedoch einer Interpretation. Denn ein Großteil der Kinder scheint mit ihrer Wohnumwelt recht zufrieden zu sein. Bei genauerer Betrachtung sind die Defizite und Wünsche aber klar ablesbar (vgl. Bacher et al. 1994; Bacher 1998).

Eine Untersuchung von Loidl-Reisch (1992) in Wien mit dem Thema „Orte des Spiels“ geht klar über die Eingrenzung des Spiels auf Spielplätze hinaus und macht sehr konkrete Vorschläge für eine kinderfreundlichere Stadt (siehe dazu auch Kap.2.2 *Aspekte der Kindheitsforschung – Rechte der Kinder*). Es wurden dafür Kinderzeichnungen von Volksschülern angefertigt, die die Raumsituation des Schulgartens betrafen: Die Kinder wünschten sich auffallend oft Wasser in unterschiedlicher Form, Obstbäume, Baumhäuser, Seilzirkus, wilde Rutschen, Höhlen und Erfrischungsstände (S.16-18). Es fiel aber auch auf, daß „das Denken vieler Kinder schon in sehr enge Bahnen gelenkt und von heutiger Spielplatzrealität so stark geprägt (war; Anm.d.V.), daß einige der Zeichnungen eine zum Teil extreme, ins Auge springende Geometrisierung aufweisen“ (S.19) (siehe dazu auch Kap.2.5 *Eigene Eltern- und Kinderbefragung – Kinderzeichnungen*).

Eine weitere Forschungsarbeit, die die Wohnumfeldqualität von verschiedenen Stadtteilen in Steyr⁷³ (siehe dazu auch Abbildung 16) zum Inhalt hat, machte schießlich die Durchführung einer eigenen umfangreichen Kinder- und Elternbefragung unnötig, da diese Untersuchung eine fast idente Fragestellung wie die vorliegende aufweist. Außerdem wurde diese Arbeit von Neubacher (1997) in Anlehnung an Blinkert (1993; siehe oben⁷⁴) und dessen Begriff der „Aktionsraumqualität“ verfaßt. Dazu kommt noch, daß Steyr genau jener Typ von Stadt ist, auf die vorliegende Arbeit zielt (siehe Kap.1.1 *Problemstellung*). Das Ergebnis dürfte darüber hinaus repräsentativ für Mittelstädte mit historischem Altstadt kern in Österreich sein.

In der Tabelle 2 deutlich sichtbar ist, daß die Innere Stadt bezüglich Aktionsraumqualität negativ eingeschätzt wird (Klasse 1⁷⁵: 0%; Klasse 3⁷⁶: 36%).

⁷³ Bezüglich der Stadt Steyr vgl. auch Leindecker 1997.

⁷⁴ Da Blinkert 1997 bei Neubacher 1997 nicht eingearbeitet ist (vermutlich aufgrund desselben Bearbeitungszeitraumes), bietet sich für die vorliegende Arbeit an, speziell auf die jüngere Untersuchung von Blinkert einzugehen, was aufgrund der Gegenüberstellung Stadt : Landgemeinden (Blinkert 1997 gegenüber 1993) wichtige zusätzliche Einsichten vermuten läßt.

⁷⁵ 80-100 Minuten durchschnittlich ohne Aufsicht draußen spielen.

⁷⁶ Nur 36-54 Minuten durchschnittlich ohne Aufsicht draußen spielen.

Tabelle 2: Steyr: Anteile der Aktionsraumklassen je Stadtteil (Qu: Neubacher 1997, S.61)

Stadtteil	Klasse 1	Klasse 2	Klasse 3	Summe
Innere Stadt	0%	64%	36%	100%
Steyrdorf	0%	59%	41%	100%
Alter Tabor	14%	72%	14%	100%
Tabor-Resthof	11%	57%	32%	100%
Waldrandsiedlung	23%	69%	8%	100%
Ennsleiten	4%	62%	34%	100%
Neuschönau	0%	80%	20%	100%
Pyrach/Reichenschwall	17%	75%	8%	100%
Steyr-Gleink	0%	80%	20%	100%
Münichholz	28%	52%	20%	100%
Stein	13%	80%	7%	100%
Steyr gesamt	13%	59%	28%	100%

Beschreibung der Tabelle 2 (Neubacher 1997, S.61):

Aus der Tabelle lassen sich nun Gebiete mit sehr schlechten oder guten Bedingungen für Kinder der ersten Schulstufe ablesen.

Besser als der Durchschnitt werden die Waldrandsiedlung, Pyrach/Reichenschwall und Münichholz bewertet.

Die Waldrandsiedlung liegt am Ostrand von Steyr und grenzt direkt an die offene Landschaft an. Die Siedlung weist einen dörflichen Charakter auf.

Das Reichenschwall liegt auf dem östlichen Plateau zwischen den Flüssen Enns und Steyr, südlich der Inneren Stadt. Seit der Jahrhundertwende entstand dort ein Viertel mit repräsentativen Villen. Heute befinden sich hier außerdem Schulen, Kammern, Bezirkshauptmannschaft und Kreisgericht. Pyrach schließt südlich mit Einfamilienhäusern und Geschoßwohnungsbauten an.

Münichholz ist der einwohnerstärkste Stadtteil Steyrs. Zwischen 1939 und 1945 errichteten die Hermann-Göring-Werke (Steyrer-Werke in der NS-Zeit) hier einen völlig neuen Stadtteil. Es entstanden 2.500 nach einem städtebaulichen Gesamtkonzept angelegte Wohnungen. Die zwei- bis dreigeschossigen Häuser sind hofartig formiert, die dazwischenliegenden Freiflächen sind weitgehend autofrei. Im Osten der Stadt befindet sich eine große Waldfläche, ein Campingplatz und eine Minigolfanlage. Ein bitterer Wermuthstropfen: in mehreren Wohnanlagen ist die Benützung der wohnungsnahen Freiflächen durch Hausordnungen untersagt.

Die negativen Einschätzungen über die Aktionsraumqualität in den Stadtteilen Innere Stadt, Steyrdorf, Tabor-Resthof und Ennsleite liegen weit über dem Durchschnitt. Verbesserungsmaßnahmen müssen vorrangig in diesen Wohngebieten durchgeführt werden.

Die Problematik der Inneren Stadt wird folgendermaßen beschrieben:

„Die Innere Stadt ist mittelalterlich geprägt. Dichte Verbauung, enge Gassen und wenig öffentliche Grünflächen in den Wohngebieten sind charakteristisch. Im Westen befinden sich zwar großzügige Grünanlagen (öffentlicher Schloßpark, privater Park des Schlosses Vogelsang), aber **die privaten Innenhöfe dürfen größtenteils nicht bespielt werden**. Sobald die hier wohnenden Kinder alt genug sind, um den Schloßpark und die Ufer der Enns und Steyr selbst aufzusuchen, erhöht sich ihre Wohnqualität schlagartig.

Die erste wichtige Verbesserung der Wohnqualität in der Innenstadt wurde in den 70er Jahren mit Errichtung einer **Fußgängerzone** in der Enge Gasse und am östlichen Stadtplatz erreicht. Damit konnte der Stadtplatz vom Durchzugsverkehr freigehalten werden. Die Straßen wurden wieder mit Kleinsteinpflaster rückgebaut.

(...) Um den Stadtplatz für Kinder und Erwachsene zum Treffpunkt auszubauen, muß der Stadtplatz aber vom ruhenden Verkehr (Kurzparkzonen), der enorme Flächen beansprucht, befreit werden. Damit würde der motorisierte Verkehr automatisch **auf öffentliche Verkehrsmittel, Taxis und Zulieferautos beschränkt** werden. Die gewonnenen Flächen können dann als Aufenthalts- und Kommunikationsraum eine sozialer (sic!) Funktion (Erlebnis- und Beobachtungszone mit Gehbereich, Spieleinrichtungen, Schanigärten, Marktstände, Bänke, Poller, Steine, usw. ...) erfüllen“ (Neubacher 1997 S.61.62, Hervorh.d.Verf.).

Es lassen sich aber auch bei dieser Untersuchung nur bedingt Rückschlüsse auf die Bauungsstruktur machen. Trotzdem ist eine besondere Herausforderung zu ergründen, wie eine so reizvolle Innenstadt wie Steyr auch kinderfreundlich gemacht werden könnte (siehe Kap.3 *Kinderfreundliche verdichtete Bauungsstrukturen*).

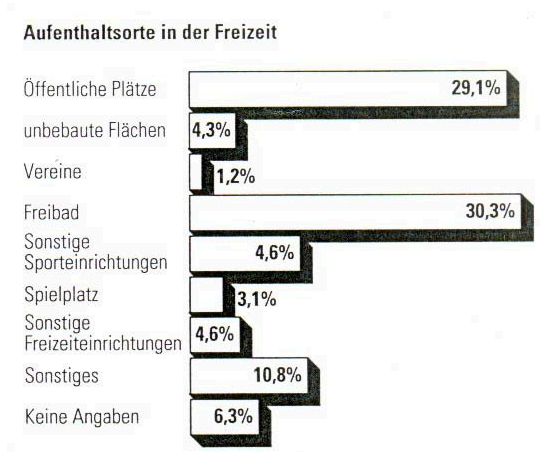
Ein bei Eltern- und Kinderbefragungen immer wiederkehrendes, wenn nicht sogar das meistgenannte Thema ist die **Verkehrsproblematik**, das heißt, die Gefahr für das Kind, die vom motorisierten Verkehr (Auto, Lastkraftwagen, Motorräder) ausgeht. Aspekte und Maßnahmen dazu werden in Kap.3.5 *Straße und Platz als Lebensraum für Kinder* weiter erörtert.

Daß Straßen und Plätze endlich wieder Kindern (unbeaufsichtigt) zugänglich sein sollen, ist Forschungsgegenstand des Verkehrsclub Österreich (VCÖ) in Broschüren mit den vielsagenden Titeln „Vom verkehrsgerechten Kind zum kindgerechten Verkehr (vgl. VCÖ 1991) und „Straßen für Kinder“ (vgl. VCÖ 1995). Einige Diagramme zeigen deutlich, wie Kinder den öffentlichen Raum nutzen (möchten). Die Straßen und Plätze müssen für Kinder zurückgewonnen werden (Diagramm 3, Diagramm 4). Wenn Kinder nicht ins Freibad gehen können, sind sie meistens in der Innenstadt zu finden (29,1%). Welche untergeordnete Rolle Spielplätze einnehmen, überrascht (3,1%), und belegt, wie wichtig die **ganze Stadt** für Kinder ist, und nicht nur die ihnen zugedachten Flächen und Räume.

Deutlich sichtbar ist die große Angst der Eltern, daß ihren Kindern auf der Straße etwas zustößt, Verkehrsunfälle werden hier am häufigsten genannt (55%). Aber auch die Furcht vor Kriminalität wird sehr häufig genannt (40%) (Diagramm 5). Kinder würden

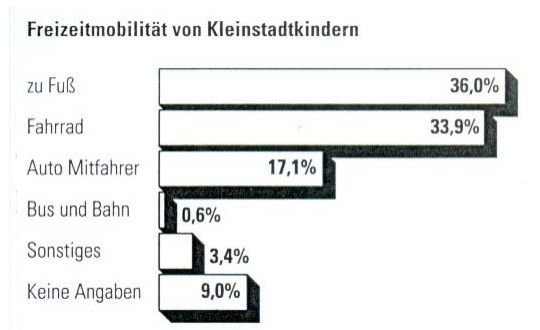
die Verkehrssituation als erstes ändern, wenn sie könnten (33%), der Umweltschutz wird an zweiter Stelle genannt (13%) (Diagramm 6).

Diagramm 3: Aufenthaltsorte von Kindern in der Freizeit (Qu: Kommunale Beratungsstelle Graz. In: VCÖ 1995, S.7)



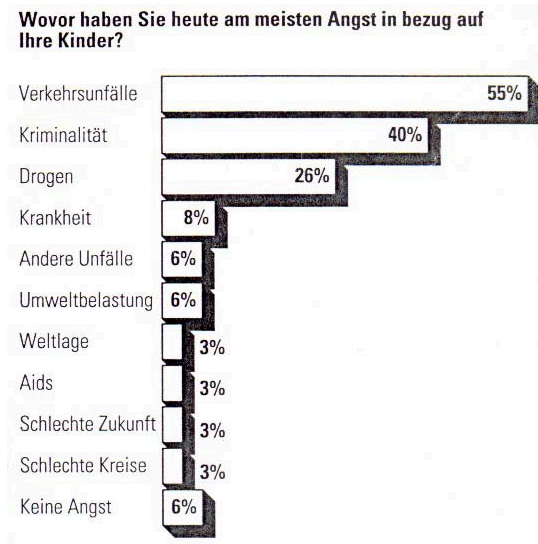
Sobald das attraktive Freibad geschlossen ist, wird Spazieren in der Innenstadt, Auslagen-Schauen, Einkaufen und dergleichen (=Aufenthalt an öffentlichen Plätzen) zur häufigsten Aktivität

Diagramm 4: Freizeitmobilität von Kleinstadtkindern (Qu: Kommunale Beratungsstelle Graz. In: VCÖ 1995, S.7)



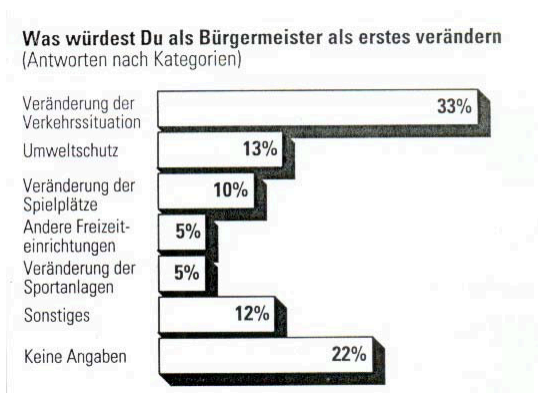
70% der Kinder sind auf die Mobilität zu Fuß oder mit dem Fahrrad angewiesen.

Diagramm 5: Wovor haben Sie heute am meisten Angst in bezug auf Ihre Kinder?
(Qu: VCÖ 1995, S.19)



Die Statistik gibt den Befürchtungen Recht. Ab dem Alter von zwei Jahren sind Verkehrsunfälle die häufigste Todesursache von Kindern.

Diagramm 6: Was würdest Du als Bürgermeister als erstes verändern?
(Qu: Kommunale Beratungsstelle Graz. In: VCÖ 1995, S.43)



2.5 Eigene Eltern-und Kinderbefragung

Um die zentralen Forschungsfragen (siehe Kap.1.1 *Problemstellung* – These 1 bzw. Frage 1 dazu, sowie Fragen 2, 4 und 5) klarer definieren zu können, und um anhand vorliegender Forschungen prüfen zu können, ob eine eigene umfangreiche Feldforschung notwendig ist, wurde vorerst ein eigenes Konzept von Stichproben für eine Befragung von Kindern und deren Eltern ausgearbeitet:

In mindestens einer (Klein-) Stadt in Österreich (Deutschland, Schweiz) mit einer nennenswerten Altstadt wird zumindest ein Kindergarten in der Innenstadt/Altstadt (oder in Zentrumsnähe) gebeten, mit möglichst viel Kindern das Thema Stadt zu bearbeiten. Dabei sollten die Kinder in noch zu bestimmender Form (Zeichnungen, Modelle, Verbal,...) ihre Wünsche und Kritik über ihre Stadt bzw. Wohnform darstellen. Parallel dazu werden die Eltern dieser Kinder sowie deren Erzieher befragt und den Antworten der Kinder gegenübergestellt. Die Ergebnisse dieser Stadt (zB. Linz oder Wels) werden schließlich mit denen eines ausgewählten kleineren Ortes des Umlandes verglichen. Als Variante wird auch der Vergleich von verschiedenen Stadtteilen einer Stadt in Erwägung gezogen.

Ein erster Schritt war die Erarbeitung eines Fragebogens⁷⁷ (siehe Anhang). Erst nach Durchführung der Stichproben sollte entschieden werden, ob eine eigene umfangreiche Feldforschung notwendig ist⁷⁸. Wie in Kap.2.4 *Kinder- und Elternbefragungen – Ausgewählte empirische Arbeiten und Daten* bereits dargelegt, wurde ausreichend empirisches Material gefunden. Als unerwartetes Teilergebnis dieser Stichproben drängte sich jedoch eine eigene Architektenbefragung (Experten, die bereits kinderfreundliche Projekte umgesetzt haben; siehe Kap.2.6. *Eigene Architektenbefragung*) auf, da die Ergebnisse aus den Kinder- und Elternbefragungen sowie aus Kap.2.2 *Aspekte der Kinderheitsforschung* für den Planer nur sehr unbefriedigende Antworten lieferten.

Kinderzeichnungen

Von enormer Bedeutung für Kinderbefragungen im allgemeinen, und für die eigenen Stichproben im speziellen, ist die Frage, ob Kinder im Vorschulalter mit Zeichnungen oder Modellen (Dreidimensionale Modelle, Computeranimationen) ihre Vorstellungen ausdrücken sollen, da sie durch die zeichnerische Ausdrucksfähigkeit noch sehr eingeschränkt sind. Dazu Schröder (1995): „Die neueren Erkenntnisse lassen den Schluß zu,

⁷⁷ vgl.Schrader, Achim (1971). Einführung in die empirische Sozialforschung / Ein Leitfaden für die Planung, Durchführung und Bewertung von nicht-experimentellen Forschungsprojekten. Stuttgart u.a.: W. Kohlhammer. S.94-112

⁷⁸ Die Stadt Linz zeigte sich für eine diesbezügliche Untersuchung nicht kooperativ. In Wels wurden Gespräche über eine Untersuchung in ausgewählten Kindergärten vom Bürgermeister zwar befürwortet, eine Befragung scheiterte jedoch zunächst daran, daß die Kindergärtnerinnen in den betreffenden Kindergärten nicht bereit für diese zusätzliche Arbeit waren (Nach einigen Monaten wurde dann doch in einem Innenstadt-Kindergarten ein Befragung durchgeführt). Grund dafür dürfte die Tatsache sein, daß es in letzter Zeit in Oberösterreich eine Flut von Fragebögen für Eltern und Kinder gab. Bisher liegen jedoch für diese Befragungen keine Auswertungen vor. Die Ergebnisse dürften aber nach Durchsicht der Fragen für die vorliegende Arbeit keine Bedeutung haben.

daß das Arbeiten mit Karten schon in vorschulische Aktivitäten einfließen sollte“ (S.25). Die Kinderzeichnung auf der Straße ist das Thema einer wichtigen Untersuchung von Hülbusch (1996). Es werden nicht nur die grundlegenden Bezüge des Themas Kind im (Stadt-) Raum zusammenfassend dargestellt, auch die Entwicklung der Kinderzeichnung in ihren Phasen und Übergangsphasen dargestellt (S.124-128):

- **Kritzelpphase:** Schmieraktivitäten im ersten Lebensjahr; Es folgt sinnunterlegtes Spur- und Gesten-kritzeln (ca. 2 Jahre), Erklärungen des Kindes während oder nach dem Malen, häufige spätere Um-interpretationen; Vom Konzeptkritzeln im 3.-4. Lebensjahr zur >Geburt des Bildes< um das Ende des 4. Lebensjahres; Darstellungsgröße entspricht der Bedeutung.
- **Schemaphase oder kindlicher Realismus:** absichtsvoll gestaltete Zeichnung; Bis 7 Jahre sind Inhalt und Farbe wichtig, danach wird Realismus immer wichtiger; Standlinie ab ca. 8 Jahren; Ähnlichkeit spielt eine geringe Rolle bis 9 Jahre; danach intellektueller geprägte Abbildung (Überschneidungen und Tiefendarstellungen, Proportionen werden wichtiger) bis zum 12./13. Lebensjahr.
- **visueller Realismus:** das Kind ordnet sich langsam dem Stil der Erwachsenen unter, Perspektive und Abstraktion.

„Grob gesehen geht die räumliche Darstellung vom Streubild (in dem Dinge willkürlich verteilt wirken; Kind bis Vorschulalter), über das Standlinienbild (mit einer Boden-/Horizontallinie auf der die Gegenstände angeordnet sind; Kind Vorschulalter/Anfang Grundschule), zum Klappbild und perspektivisch orientierten Bild über“ (Hülbusch 1996, S.126).

Für die vorliegende Arbeit ist entscheidend, daß das Kind oft mehr von den Dingen weiß, als es darstellen kann (will). „(...) D.h. die Zeichnung eröffnet einem nicht, wieviel das Kind von den Dingen weiß, sondern eher, was es zur Zeit interessiert“ (Hülbusch 1996, S.126). Vor allem nimmt die Bereitschaft, sich von außen beeinflussen zu lassen, mit der Zeit des Schulbeginns zu (vgl. Hülbusch 1996, S.127). Auch Loidl-Reisch (1992) meint, daß es ein „schwieriges Unterfangen“ ist, Kinderwünsche mittels Zeichnungen zu ergründen, da „Zeichnungen sich zumeist am Bekannten orientieren und daher nicht unbedingt bis zu den wirklichen, den Kindern selbst nicht immer bekannten Wünschen >vorstoßen<“ (S.16). Dies ist der Grund, warum man Schulzeichnungen für Befragungen nicht mehr in dem Maße authentisch bezeichnen kann, wie dies Kindergartenzeichnungen sind. Aus diesem Grunde sind auch Straßenzeichnungen für Untersuchungen interessanter als Schulzeichnungen.

Über diese Problematik der Kinderzeichnung und die psychologischen Grundlagen verfaßte Schilling (1987) eine wegweisende Untersuchung, mit einer speziell für die vorliegende Arbeit interessanten Fragestellung: „Die Stadt, in der ich gerne leben möchte“. Die wichtigsten Ergebnisse stimmen mit dem Ergebnis der eigenen Befragungen überein (siehe Exkurs 2: *Beschreibung der Stichproben Sattledt und Wels*). Generell ist jedoch anzumerken, daß bei der Interpretation dieser Ergebnisse folgende Schwierigkeiten auftraten, die dieses Mittel der Befragung in Frage stellen: Fragestellungen an jüngere Kinder, in der sie die Rolle eines Stadtplaners einnehmen sollen, überfordern diese zumeist durch die Komplexität. Ältere Kinder, die der Aufgabenstellung eher gewachsen sind, reproduzieren aber immer mehr die Erwachsenenwelt, die sie

langsam absorbieren (vgl. Schilling 1987, S.339). Die Schwierigkeit liegt also in der Wahl des Alters der zu befragenden Personen.

Zusammenfassung der eigenen Stichproben Sattledt und Wels

Die von Bacher et al. (1994) berichteten Ergebnisse werden in den beiden vom Verfasser durchgeführten Stichproben bestätigt. Auch hier scheinen die Kinder mit ihrer Wohnumwelt sehr zufrieden zu sein. Für die Befragung mit dem für die vorliegende Arbeit entwickelten Fragebogen (siehe Anhang) wurde ein Kindergarten in Wels – Innenstadt und der Kindergarten in der Welser Umlandgemeinde Sattledt ausgewählt. Obwohl diese Stichproben aufgrund der geringen Anzahl der Befragungen nicht repräsentativ sein können, gleichen viele Teilergebnisse weitgehend auch anderen, bereits oben berichteten Untersuchungen (vgl. Blinkert 1993 und 1997; Neubacher 1997). Daher soll hier eine Zusammenfassung dieser Stichproben und ein Vergleich der grafischen Auswertungen auf einige für vorliegende Arbeit relevante Kinder- und Elternantworten hinweisen. Die detaillierte Beschreibung der Ergebnisse und Grafiken findet sich in Exkurs 2: *Beschreibung der Stichproben Sattledt und Wels*, eine Auswahl von Kinderzeichnungen im Anhang.

Zusammenfassung für die Stichprobe Sattledt⁷⁹:

Die befragten Kinder sind mit ihrer Wohnumwelt in der Marktgemeinde Sattledt (2235 Einwohner) im Umland (12 km) von Wels, Oberösterreich, sehr zufrieden. Wichtig sind ihnen Garten, Wiesen, Natur in jeder Form, aber auch die Gestalt und Form des eigenen Wohnhauses sowie die Detailgestaltung der Bebauungsstruktur, wie zum Beispiel Fenster und Farben. Da die meisten Kinder einen eigenen Garten zur Verfügung haben, ist ein öffentlicher Spielplatz nur von geringer Bedeutung, im Gegensatz zur Meinung der Eltern. Wichtig ist den Kindern auch, andere Kinder in der Nähe als Spielkameraden haben, Zäune verhindern dies ebenso wie abgelegene Häuser. Die Eltern schätzen den Ort für Kindergarten und Schule, natürlich auch für die günstige Verkehrsanbindung. Allerdings fällt auf, daß hier nur die Autobahn genannt wird, die Bahn wird weder von den Eltern noch von den Kindern erwähnt. Diverse Gebäude stören Eltern mehr als Kinder. Der Rücklauf der Elternfragebögen war zu gering und unvollständig, um Aussagen zur Bebauungsstruktur machen zu können, auch der Vergleich der Kinderantworten mit denen der Eltern ist daher nur bedingt möglich. Unerwartet hoch war hier die Diskrepanz zwischen den Themen, von denen die Eltern glauben, daß sie für ihre Kinder im positiven Sinn wichtig sind, und was für die Kinder tatsächlich wichtig ist. Die Eltern wissen nicht, wie sehr ihre Kinder den Garten und die Wiesen schätzen, das eigene Haus und viele bauliche Details der Umgebung beachten, und wie gerne sie mit anderen Kindern auf möglichst viel vorhandenen Platz spielen. Bei der Bewertung der negativen Eindrücke liegen die Meinungen der Eltern und Kinder näher beisammen. Sowohl Kinder wie Eltern nennen mit Abstand am häufigsten den störenden Verkehr,

⁷⁹ Die Ergebnisse dieser Befragung wurden im Rahmen des oberösterreichischen Kinderfrühlings im Pfarrcaritaskindergarten Sattledt am 19. Mai 2000 präsentiert.

die Durchzugsstraße oder Autos. Schmutz in jeder Form, wie Hundekot oder verwitterte Fassaden, stören sehr viele Kinder, ebenso viele Details. Ein Ortskern oder Platz fehlt nur den Erwachsenen (Diagramm 7, Diagramm 9, Diagramm 11).

Zusammenfassung für die Stichprobe Wels⁸⁰:

Die befragten Kinder sind mit ihrer Wohnumwelt in Wels (56.558 Einwohner⁸¹, Stand 1998), Oberösterreich, sehr zufrieden (Das Gesamtbild ist sehr ähnlich dem von Sattledt). Wichtig sind ihnen Garten, Wiesen, Natur (Tierpark) in jeder Form. Deutlich mehr Kinder als in Sattledt wünschen sich mehr Spielplätze und Parks. Viele beachten das eigene Haus, stadtgestalterische Details und wollen andere Kinder in der Nähe zum Spielen. Die Eltern schätzen vor allem die Innenstadt mit ihren Möglichkeiten (Geschäfte, ...), aber auch die Spielplätze, Parks und Nähe zum Naherholungsbereich Traunufer. Der Rücklauf der Elternfragebögen war sehr gering, trotzdem scheint ein Vergleich der Kinderantworten mit denen der Eltern möglich. Hoch (nicht ganz so hoch wie in Sattledt) war in Wels die Diskrepanz zwischen den Themen, von denen die Eltern glauben, daß sie für ihre Kinder im positiven Sinn wichtig sind, und was für die Kinder tatsächlich wichtig ist. Die Eltern wissen nicht, wie sehr ihre Kinder den Garten und die Wiesen und vor allem den Tierpark schätzen, das eigene Haus und viele bauliche Details der Umgebung beachten, und wie gerne sie mit anderen Kindern auf möglichst viel vorhandenen Platz spielen. Bei der Bewertung der negativen Eindrücke liegen (wie in Sattledt) die Meinungen der Eltern und Kinder näher beisammen. Sowohl Kinder wie Eltern nennen mit Abstand am häufigsten den störenden Verkehr und unaufmerksame Autofahrer. Schmutz in jeder Form, wie Hundekot oder Lärm (Fluzeuglärm!), stören sehr viele Kinder, ebenso viele Details. Veranstaltungen und das nahe Messegelände schätzen nur die Erwachsenen.

Die erhobenen Daten zur **Bebauungsstruktur** sind umfangreicher und aussagekräftiger als in Sattledt (teilweise waren Mehrfachnennungen möglich). 56% der Befragten leben in Mischgebieten mit überwiegender Wohnnutzung, 25% in Mischgebieten mit Zentrumsfunktion. Nur 19% leben in der Altstadt, dafür 38% in Wiederaufbauvierteln oder in nach 1985 erbauten Gebieten. Das Alter des Wohnhauses ist meist mit dem Alter des Stadtteiles ident. 50% haben eine Wohnung in Mehrfamilienhäusern, 31% ein eigenes Haus in verdichteter Bauweise. Hochhausbewohner und freistehende Einfamilienhäuser sind die Ausnahme. Dafür haben 44% der Befragten zumindest einen Teil der Wohnung im Erdgeschoß, 63% (!) der Befragten haben einen eigenen Garten und 50% einen Balkon oder eine Loggia, wobei mehrfach beides vorhanden ist. Zumeist liegen die Haustüren an einem privaten oder halbprivaten Hof (44%), was zusätzlich gute Voraussetzungen für Kinder bietet.

Die Welser (Stadt-) Kinder wünschen sich neben dem Naturbezug auch mehr Spielplätze, der Tierpark wird sehr geschätzt. Unbeaufsichtigtes Spielen ist aus Angst von frem-

⁸⁰ Diese Befragung erfolgte im Winter 2000/01.

⁸¹ [www.statistik.at/Ergebnisse/Österreichische Gemeindedaten/Wels/Bevölkerungsentwicklung](http://www.statistik.at/Ergebnisse/Österreichische_Gemeindedaten/Wels/Bevölkerungsentwicklung); Zugriff am 11.7.2001

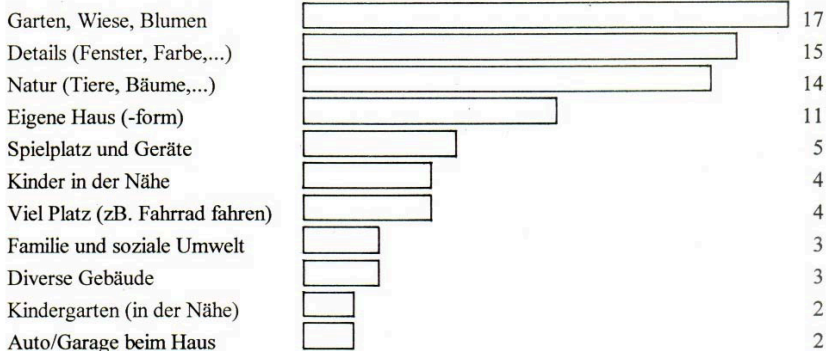
den Personen oder vor Hunden kaum möglich. Der Weg zum Kindergarten wäre wegen des starken Verkehrs laut Elternangaben unmöglich von Kindern allein zu begehen. Sogar kurze Strecken werden mit dem PKW zurückgelegt (Diagramm 8, Diagramm 10, Diagramm 12).

Diagramm 7: Kinderbefragung Sattledt, grafische Auswertung

An meiner Wohnumwelt...

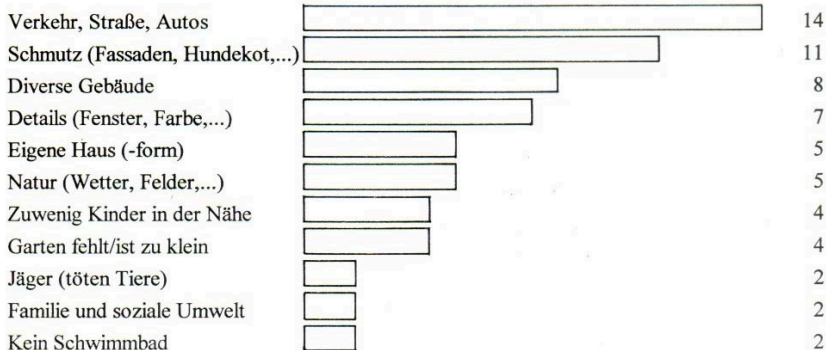
Nennungen gesamt: 88=100%, davon:

...finde ich gut



Nennungen gesamt: 79 = 100%, davon:

...finde ich schlecht



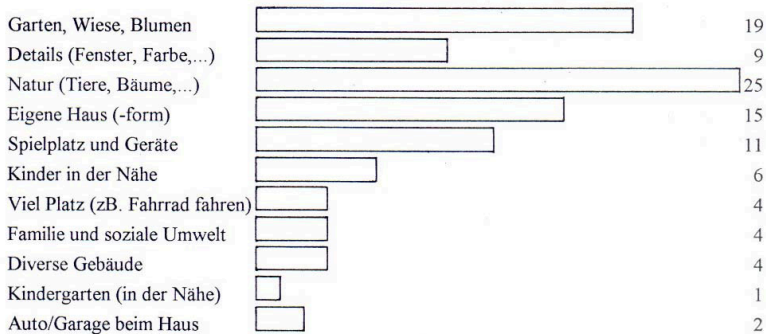
Prozentangaben gerundet

Diagramm 8: Kinderbefragung Wels, grafische Auswertung

An meiner Wohnumwelt...

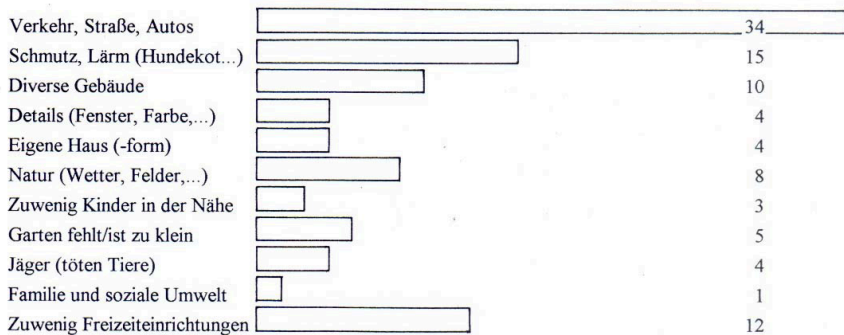
Nennungen gesamt: 88=100%, davon:

...finde ich gut



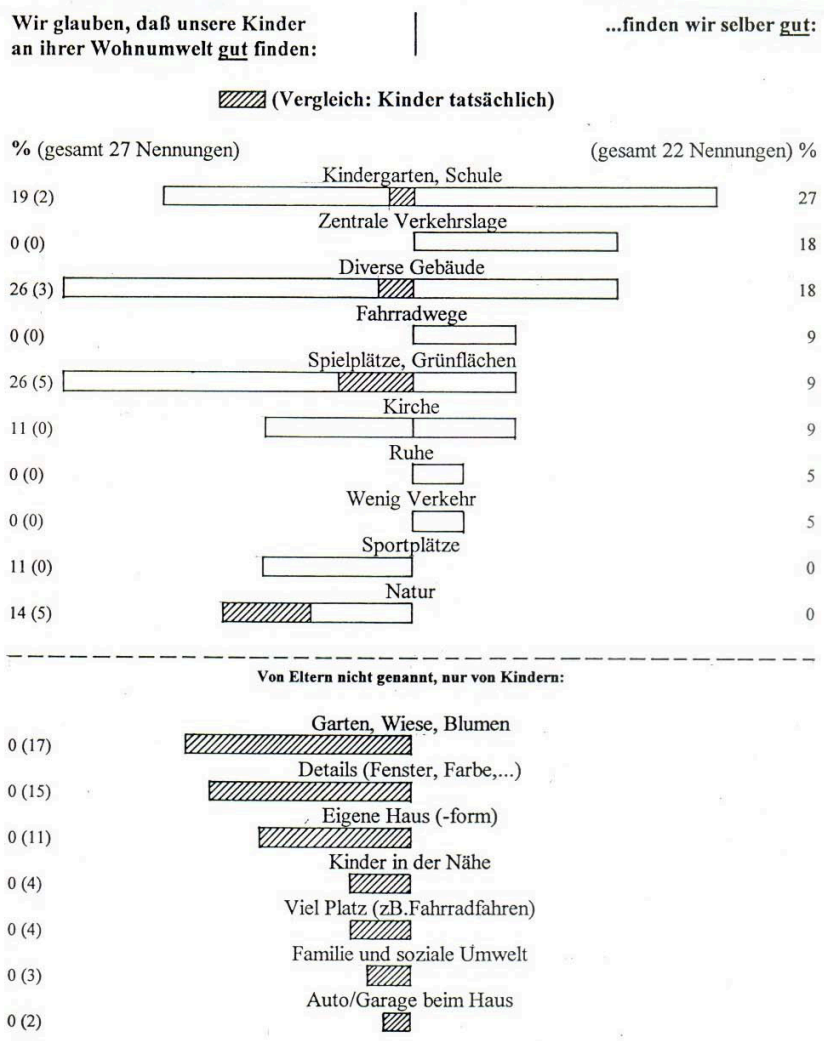
Nennungen gesamt: 74 = 100%, davon:

...finde ich schlecht



Prozentangaben gerundet

Diagramm 9: Elternbefragung Sattledt, grafische Auswertung „gefällt mir“




Prozentangaben gerundet

Diagramm 10: Elternbefragung Wels, grafische Auswertung, „gefällt mir“

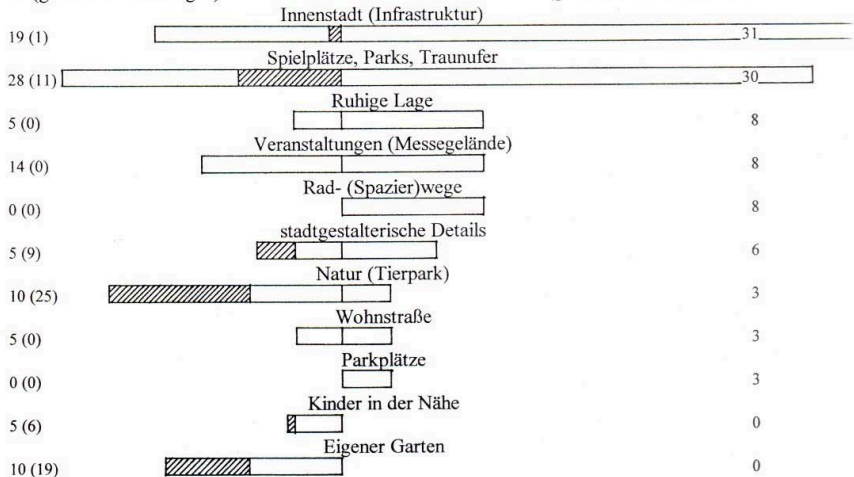
Wir glauben, daß unsere Kinder an ihrer Wohnumwelt gut finden:

...finden wir selber gut:

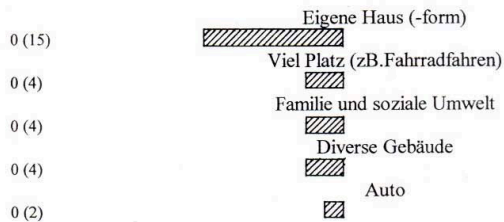
Vergleich: Kinder tatsächlich  (%)

% (gesamt 21 Nennungen)

(gesamt 35 Nennungen) %



Von Eltern nicht genannt, nur von Kindern:

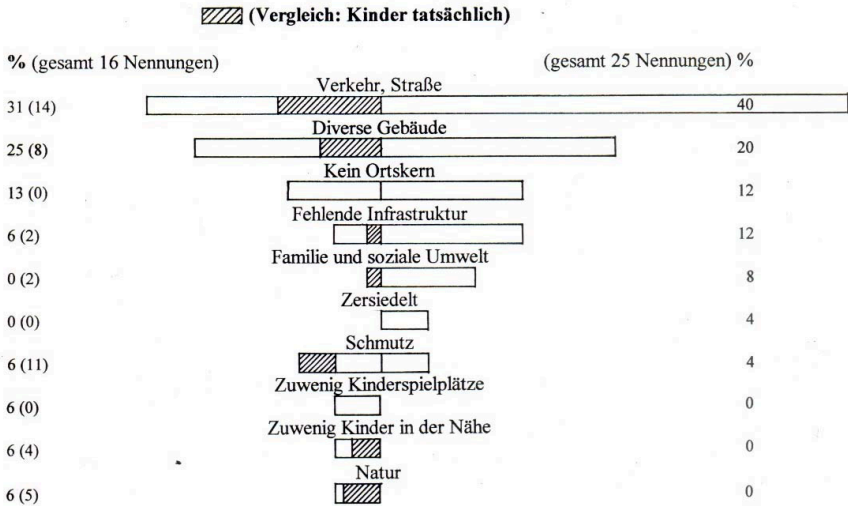


Prozentangaben gerundet

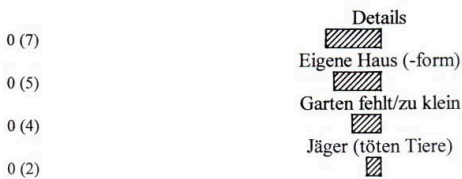
Diagramm 11: Elternbefragung Sattledt, grafische Auswertung „gefällt mir nicht“

Wir glauben, daß unsere Kinder
an ihrer Wohnumwelt schlecht finden:

...finden wir selber schlecht:



Von Eltern nicht genannt, nur von Kindern:




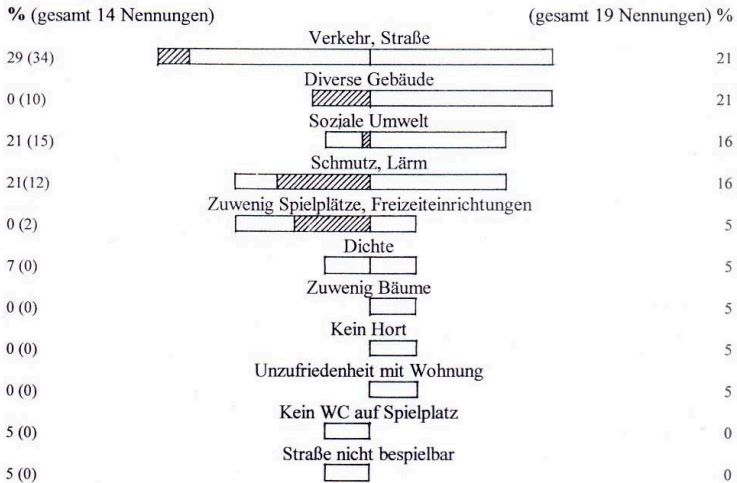
Prozentangaben gerundet

Diagramm 12: Elternbefragung Wels, grafische Auswertung „gefällt mir nicht“

Wir glauben, daß unsere Kinder an ihrer Wohnumwelt schlecht finden:

...finden wir selber schlecht:

Vergleich: Kinder tatsächlich  (%)



Von Eltern nicht genannt, nur von Kindern:



Prozentangaben gerundet

Resümee der Stichproben Sattledt und Wels

Grundgedanke war, der Befragung in einem Landgemeinde-Kindergarten eine Befragung in einem Innenstadt-Kindergarten gegenüberzustellen. Die Ergebnisse unterscheiden sich nur wenig. Da die Kinder keine Vergleichsmöglichkeiten haben, wird von ihnen ihre Umwelt fast immer sehr positiv gesehen (außer die Eltern äußern sich negativ darüber), selbst dann, wenn sie vom Stadtplaner als sehr negativ bewertet würden. Nur der Verkehr stört die Kinder, auch wenn sie nicht extra auf die Problematik aufmerksam gemacht wurden. Die Vorbereitung und der Einfluß der PädagogInnen (und Eltern) ist von enormer Bedeutung.

Es verstärkte sich der Eindruck, zumindest für diese Stichproben und diese Fragestellung, daß die Kindergärtnerinnen einen entscheidenden Einfluß auf die Vorstellungen der Kinder hatten. Ursache dafür war sicher auch, daß die Wohnumwelt und die des Kindergartens vor der Zeichenaktion eingehend mit den Kindern besichtigt und besprochen wurden, und diese so erst auf Probleme aufmerksam wurden, die ihnen sonst nicht bewußt geworden wären. Die Zeichnungen wären darüberhinaus ohne den Kommentar der Kindergärtnerinnen kaum für eine Auswertung dienlich, da manche Themen zeichnerisch nur angedeutet oder erst bei der Nachbesprechung mündlich erfaßt werden.

Die Aussagen zur **Bebauungsstruktur** in Sattledt sind kaum relevant, da es sich in dieser Hinsicht um eine homogene Gruppe gehandelt hat. Die Elternfragebögen wurden ausnahmslos nur von Eltern beantwortet, die in freistehenden Einfamilienhäusern oder in Bauernhäusern wohnen. Dies beeinflußt auch stark die Nutzung von öffentlichen Spielplätzen und vor allem den relativ langen Weg zum Kindergarten. Die Ergebnisse in Wels lassen schon eher Schlüsse zu: Auch wenn in Wels die Bauhöhe der Häuser der Befragten hauptsächlich 3-4 Geschoße beträgt, so sind die Wünsche der darin lebenden Kinder praktisch ident mit denen der befragten Bewohner von Einfamilienhäusern der Landgemeinde Sattledt. Womit die der vorliegenden Arbeit vorangestellte These bestätigt wird, daß Einfamilienhäuser nicht grundsätzlich kinderfreundlicher sind als verdichtete Bebauungsstrukturen. Allerdings bestätigte sich die zusätzliche These nicht, daß diese Strukturen herkömmliche Spielplätze unnötig machen – zumindest unter den gegebenen Bedingungen.

Tendenziell scheint sich auch die vom Verfasser formulierte These zu bestätigen, daß Eltern nur bedingt über die Bedürfnisse ihrer Kinder Auskunft geben können. Dies steht im Gegensatz zu anderen Forschungsergebnissen (vgl. dazu Schröder 1995, S.33; Blinkert 1993; Blinkert 1997), in denen Eltern als die Experten für die Ansprüche ihrer Kinder angesehen werden. Allerdings ist dieser Schluß aufgrund der geringen Anzahl der Befragungen ohne eine breiter angelegte Untersuchung nicht wirklich zulässig.

Als abschließendes Resümee dieser Stichproben läßt sich festhalten, daß die räumliche Umwelt nur bedingt für Kinder von Bedeutung ist. Mindestens so wichtig ist die soziale Umwelt und die Zufriedenheit der Eltern!

Exkurs 2: Beschreibung der Stichproben Sattledt und Wels

Stichprobe Sattledt

26 fünf- und sechsjährige Kindergartenkinder, das sind praktisch alle Kinder dieser Altersgruppe in der Marktgemeinde Sattledt (2235 Einwohner) im Umland (12 km) von Wels wurden in vier Gruppen befragt, indem Zeichnungen mit guten und schlechten Eindrücken der Wohnumwelt zu erstellen waren. Die Kindergärtnerinnen bereiteten die Kinder auf die Thematik vor, besprachen mit ihnen die Ergebnisse und kommentierten dann zusätzlich die Zeichnungen mit den zugehörigen mündlichen (nicht gezeichneten) Aussagen. Weiters sollten die Eltern der Kinder in einem Fragebogen ihre Wohnumwelt aus ihrer Sicht und aus der ihrer Kinder beurteilen. Der Rücklauf von 14 Elternfragebögen (54%) liegt unter den Erwartungen. Außerdem erwecken die vielfach nur teilweise ausgefüllten Fragebögen den Eindruck eines nur mäßigen Interesses der Eltern, über ihre Wohnumwelt und die ihres Kindes nachzudenken. Allerdings könnte dies auch so interpretiert werden, daß die meisten Eltern ohnehin zufrieden sind – alle abgegebenen Elternfragebögen stammen übrigens von Einfamilienhaus- oder Bauernhausbewohnern. Hier die Ergebnisse im Detail (Prozentangaben gerundet):

Kinderbefragung Sattledt:

Die positive Bewertung (88 Nennungen, auch Mehrfachnennungen; Diagramm 7) wird angeführt vom Vorhandensein eines eigenen Gartens. Für 17% der Kinder ist der Garten mit Wiese und Blumen sehr wichtig, gefolgt von Details wie Fenster und Farbe (15%) und Natur in Form von Bäumen und Tieren (14%). Auch die eigene Hausform (wie Balkon als gedeckter Spielplatz, Besonnungssituation) wird von Kindern eher stark beachtet (11%). Der Spielplatz oder Spielgeräte werden nur von relativ wenigen (5 %) geschätzt. Etwa gleichwichtig sind andere Kinder in der Nachbarschaft (4%) und viel Platz für verschiedene Aktivitäten, wie zum Beispiel Radfahren. Nur mehr wenige positive Nennungen betrafen Familie und soziale Umwelt (zum Beispiel freundliche Nachbarn, 3%) und diverse Gebäude (3%), sowie die Nähe zum Kindergarten (2%) und die Möglichkeit, mit dem Auto bis zum eigenen Haus fahren zu können (2%).

Die negative Bewertung (79 Nennungen, auch Mehrfachnennungen) wird mit Abstand angeführt vom störenden Verkehr jeder Art (14%). Oft genannt werden: viel Verkehr, Durchzugsverkehr, Angst vor Autos und LKW's, fehlende Übergänge. Auffallend stark wahrgenommen wird von den Kindern Schmutz in jeder Form, zum Beispiel Hundekot, verwitterte Fassaden, aber auch Erde der Felder auf den Straßen (11%). Diverse Gebäude (8%) und viele Details (7%), zum Beispiel Fenster, Farben, Schornsteine etc. spielen wie bei der positiven Wertung auch bei der negativen eine wichtige Rolle. Schon weniger stört die Kinder das eigene Haus, wenn es zu klein oder zu hoch ist (5%). Die nicht veränderbare Natur wie Wetter, Felder oder Bäume wird ebenfalls von einigen (5%) genannt. Zuwenig Kinder in der Nähe und der fehlende oder zu kleine Garten ist für nur mehr wenige ein Problem (4%). Es folgen noch Jäger ("töten Tiere"), Familie und soziale Umwelt ("unfreundliche Menschen", "böse Buben") und fehlende Infrastruktur (kein Schwimmbad) (je 2%).

Die Zeichnungen der Kinder haben teilweise beachtliche Anschaulichkeit. Sie zeigen einen großen Kontrast zwischen guten und schlechten Eindrücken, was sich stark in der Farbwahl erkennen läßt: Bunte und helle Farben für positive, dunkle (grau, braun) Farben für negative Aspekte. Auch in den Größendarstellungen lassen sich die wichtigen Punkte ablesen (zB. Mensch so groß wie Haus, Blumen so groß wie Bäume,...). Wichtig für die Auswertung war aber die Ergänzung der Zeichnungen durch einen Kommentar der Kindergärtnerinnen, da sonst viele Darstellungen kaum erkennbar gewesen wären⁸² (siehe Auswahl der Kinderzeichnungen im Anhang).

Elternbefragung Sattledt:

Von den Eltern (Diagramm 9, Diagramm 11) sehr positiv bewertet wurden von insgesamt 22 Nennungen Kindergarten und Schule (27%), die günstige Verkehrsanbindung (18%) und diverse Gebäude (18%). Einige schätzen gute Radwege, Spiel- und Grünflächen und die Kirche (je 9%). Auch Ruhe und wenig Verkehr (5%) werden genannt.

Wenn sich die Eltern in die Lage der Kinder versetzen, so zeigt sich im Vergleich mit der oben angeführten Kinderbefragung ein interessantes Bild: Viele Eltern glauben, daß ihre Kinder einen Spielplatz (26%; Kinder tatsächlich: 5%) als wichtig erachten, genauso wie wichtige Gebäude (26%; Kinder tatsächlich 3%) und Kindergarten und Schule (19%; Kinder tatsächlich 2%). Die Kirche wird nur von den Erwachsenen erwähnt (11%) genauso wie der Sportplatz (11%). Die Natur wird als einziges von Eltern und Kindern gemeinsam angeführtes Thema von den Kindern höher bewertet (7%; Kinder tatsächlich 14%). Unerwartet und fast unglaublich ist, daß die wichtigsten von den Kindern positiv bewerteten Punkte wie Garten (Kinder tatsächlich 17%), Details (Kinder tatsächlich 15%) und eigenes Haus (Kinder tatsächlich 11%) aus der Sicht der Eltern für die Kinder überhaupt keine Rolle spielen (keine Nennungen!). Dasselbe gilt für Kinder in der Nähe (Kinder tatsächlich 4%), und viel Platz (Kinder tatsächlich 4%).

Von den Eltern negativ bewertet werden von 25 Nennungen: Der starke Verkehr, vor allem die Durchzugsstraße (40%), diverse Gebäude, wie Lagerhaus, Raika, Sonnenhofgelände (20%), fehlender Ortskern (12%) und fehlende Infrastruktur (Geschäfte, Musikschule, Fitneßcenter; 12%). Es folgen wenige Nennungen zu Familie und sozialer Umwelt (8%), Zersiedelung und Schmutz (je 4%).

Etwas besser ist die Übereinstimmung von den Elternannahmen für Kinderprioritäten im Vergleich zu den tatsächlichen Kinderantworten bei den negativen Nennungen (insgesamt 16). Das Verkehrsproblem wird von Eltern und auch von den Kindern am häufigsten erwähnt (31%; Kinder tatsächlich 14%). Diverse Gebäude wie Lagerhaus, LAWOG, Styria, Feuerwehr stören Kinder weniger, als Eltern glauben (25%, Kinder tatsächlich 8%). Der fehlende Ortsplatz ist für Kinder gar kein Problem (13%; Kinder tatsächlich 0%). Übereinstimmungen gibt es bei fehlender Infrastruktur (6%; Kinder

⁸² Siehe dazu auch Kap. 3.3.3 „Kinderzeichnungen“; Der Kommentar der Kindergärtnerinnen zu jedem Kind auf einem eigenen Fragebogen half, die zeichnerisch formulierten Aussagen der Kinderzeichnungen eindeutiger zu identifizieren. Teilweise wurden diese Aussagen nach eingehender Betrachtung vom Verfasser modifiziert oder ergänzt.

tatsächlich 2%), Schmutz (6%; Kinder tatsächlich 11%), zuwenig Kinder in der Nähe (6%; Kinder tatsächlich 4%) und Natur (6%; Kinder tatsächlich 5%). Die von den Eltern nicht angeführten Punkte betreffen Details (Kinder tatsächlich 7%), das eigene Haus (Kinder tatsächlich 5%), den fehlenden Garten (Kinder tatsächlich 4%) und Jäger (Kinder tatsächlich 2%).

Hinzugefügt werden muß, daß aufgrund des geringen Rücklaufs der Elternfragebögen diese Auswertung nicht als repräsentativ für Sattledt angesehen werden kann. Außerdem sind die in der Elternbefragung erhobenen Daten zur Bebauungsstruktur nicht interpretierbar, da alle Familien, die sich an der Befragung beteiligten, in freistehenden Einfamilienhäusern oder in Bauernhäusern wohnen (100%), die meisten davon sind nach 1945 erbaut worden (71%). Aufgrund dieser Daten verwundert es auch nicht, daß praktisch alle einen eigenen Garten oder private Grünflächen zur Verfügung haben und die Kinder weder Spielplatz noch öffentliche Grünflächen nutzen (56%). Wenn sich aber Kinder auf dem Spielplatz aufhalten, dann beinahe täglich. Die Gehdistanz (für Erwachsene) beträgt für den Großteil mehr als 10 Minuten zum Kindergarten, also auch zum Ortszentrum (77%) und die Kinder kommen zumeist mit dem Kleinbus-Sammeltaxi in den Kindergarten (67%).

Kommentar der Kindergärtnerinnen in Sattledt:

In den zusammenfassenden Kommentaren kommen alle vier Kindergärtnerinnen zu ähnlichen Resümées: „Im allgemeinen sind die Kinder mit ihrer Wohnsituation sehr zufrieden“ (UG). Die Kinder unterscheiden zwischen positiven und negativen Erscheinungen in der Wohnumwelt „erst nachdem man sie dazu hingeführt hat“ (SB). Dann allerdings werden sie sehr kritisch, was sich in vielen Äußerungen über Details (zum Beispiel Farben, Fenster) ausdrückt. Die Familiensituation und viele Nachbarkinder sind ihnen wichtig „Kinder, die in einer Siedlung aufwachsen, schätzen es, in der Umgebung viele Freunde zu haben“ (CS). „Großes Augenmerk legen alle Kinder auf einen großen Garten, Bäume, Tiere und Flächen zum Radfahren“ (UG). Die Natur spielt eine wichtige Rolle, weil (obwohl) nahezu alle Kinder aus „der ländlichen Umgebung mit viel Wiesen, Feldern Teichen, Wäldern...“ (MH) kommen. Trotzdem erwähnten die Kinder in den Gesprächen, „daß sie es schön finden, eine Schaukel, eine Sandkiste, eine Rutsche oder Bäume in ihrem Garten zu haben“ (CS). Schmutz in jeder Form ist den meisten Kindern zuwider, „auch eine schmutzige Zufahrt (weil sie die Kinder beim Radfahren und Skaten hindert)“ (CS). Der starke Verkehr, vor allem auf der Durchzugsstraße, mißfällt nicht nur den Erwachsenen am meisten, „die Straßen stören alle Kinder...“ (MH) und „die Hauptstraße durch den Ort sehen fast alle Kinder als störend. Große Lastkraftwagen, die vorbeifahren, erwecken in den Kindern ein Angstgefühl“ (CS).

UG...Ursula Geiblinger

SB...Silvia Baumgartner

CS...Claudia Schmidberger

MH...Margarete Huber

Stichprobe Wels-Innenstadt

Es wurden in Wels 33 fünf- und sechsjährige Kindergartenkinder („Schulanfänger“) in dem Innenstadt-Kindergarten „Herminenhof“ in vier Gruppen befragt, indem Zeichnungen mit guten und schlechten Eindrücken der Wohnumwelt zu erstellen waren. Die Kindergärtnerinnen bereiteten die Kinder auf die Thematik vor (teilweise mit Bilderbüchern), besprachen mit ihnen die Ergebnisse und kommentierten dann zusätzlich die Zeichnungen mit den zugehörigen mündlichen (nicht gezeichneten) Aussagen. Auch hier sollten die Eltern der Kinder in einem Fragebogen ihre Wohnumwelt aus ihrer Sicht und aus der ihrer Kinder beurteilen. Der Rücklauf von 16 Elternfragebögen (48%; das sind noch weniger als in Sattledt mit 54%) liegt unter den Erwartungen. Außerdem erwecken wie in Sattledt die nur teilweise ausgefüllten Fragebögen den Eindruck eines nur mäßigen Interesses der Eltern, über ihre Wohnumwelt und die ihres Kindes nachzudenken. Allerdings könnte dies auch so interpretiert werden, daß die meisten Eltern ohnehin zufrieden sind. Diese festgestellte Zufriedenheit der Kinder und Eltern ist jedenfalls sehr ähnlich der vorangegangenen Befragung des Verfassers in Sattledt. Allerdings sind in Wels kaum Einfamilienhausbewohner befragt worden. Hier die Ergebnisse im Detail (Prozentangaben gerundet):

Kinderbefragung Wels:

Die positive Bewertung der Kinder (85 Nennungen, auch Mehrfachnennungen; Diagramm 8) wird angeführt von der großen Liebe zur Natur. Speziell der Tierpark, aber auch Bäume und eigene Tiere sind den Welsler Kindern wichtig (25%). Der eigene Garten mit Wiese und Blumen kommt mit 19% gleich danach, gefolgt von Freude über das eigene Wohnhaus oder seine Form (15%). Der Spielplatz mit seinen Geräten ist den Welsler Kindern (11%) anscheinend wichtiger als den Kindern der Landgemeinde Sattledt (dort waren es nur 5%). Viele Kinder in der Nachbarschaft (6%), viel Platz (4%), Familie und soziale Umwelt (4%), diverse Gebäude (4%) und positiv wahrgenommene Autos (2%) spielen eine eher untergeordnete Rolle (ähnlich Sattledt).

Die negative Bewertung (74 Nennungen, auch Mehrfachnennungen) wird mit Abstand angeführt vom störenden Verkehr jeder Art (25%; das sind deutlich mehr als in Sattledt mit 14%). Oft genannt werden neben dem Verkehr allgemein: zuviele Parkplätze und unaufmerksame Autofahrer bei Übergängen. Schmutz in jeder Form wird von den Kindern auffallend stark wahrgenommen, zum Beispiel Hundekot, aber auch Lärm – mehrmals wird Fluzeuglärm angeführt (15%). Diverse Gebäude (7%) und stadtgestalterische Details (4%), zum Beispiel zuviele Häuser oder Hochhäuser etc. werden genannt. Interessant ist, daß 8% der Kinder die Natur in irgendeiner Form (Fliegen, Felder, Bäume) stört. Erwähnt werden weiters: stadtgestalterische Details (4%), das eigene (Hoch-) haus (4%), der zu kleine oder nicht vorhandene Garten (5%), lange Wege (4%) und Familie bzw. soziale Umwelt (1%). Welsler Kinder vermissen besonders Freizeiteinrichtungen wie Spielplätze, Parks etc. (12% gegenüber 2% in Sattledt). Bezüglich der Kinderzeichnungen sind praktisch dieselben Anmerkungen zutreffend wie in Sattledt (siehe „Stichprobe Sattledt – Kinderbefragung“) (siehe Auswahl der Kinderzeichnungen).

Elternbefragung Wels:

Von den Eltern (Diagramm 10, Diagramm 12) sehr positiv bewertet wurden von insgesamt 35 Nennungen die Innenstadtlage mit Geschäften und sonstiger guter Infrastruktur (31%), die trotzdem günstige Lage von Spielplätzen, Parks und die Traunufernähe (30%). Schon weniger wichtig sind die ruhige Lage und die Radwege (je 8%). Ebenfalls 8% schätzen Veranstaltungen und die Nähe zum innenstädtischen Messegelände. Weiters werden erwähnt: Stadtgestalterische Details (6%), Tierpark, Wohnstraße und genügend Parkplätze (3%). Wenn sich die Eltern in die Lage der Kinder versetzen (21 Nennungen), so zeigt sich im Vergleich mit der oben angeführten Kinderbefragung (ähnlich wie in Sattledt, wenn auch nicht so deutlich) ein interessantes Bild: Viele Eltern glauben, daß ihre Kinder einen Spielplatz (28%; Kinder tatsächlich: 11%) als wichtig erachten, genauso wie die Innenstadtnähe (19%; Kinder tatsächlich 1%) und Veranstaltungen (14%, Kinder tatsächlich 0%!). Die Natur wird (genauso wie in Sattledt) von den Kindern höher bewertet (10%; Kinder tatsächlich 25%), das gleiche gilt für Stadtgestaltung (5%; Kinder tatsächlich 9%), den eigenen Garten (10%; Kinder tatsächlich 19%) und Kinder in der Nachbarschaft (5%; Kinder tatsächlich 6%). Von den Eltern nicht erwähnt werden das eigene Haus (Kinder tatsächlich 15%), viel Platz, Familie und soziale Umwelt, diverse Gebäude (Kinder tatsächlich je 4%) und das Auto (Kinder tatsächlich 2%). Insgesamt scheinen die Welsler Eltern etwas mehr die Bedürfnisse ihrer Kinder zu kennen (als die Eltern in Sattledt), wenn man davon absieht, daß einige Eltern annehmen, dass sich die Bedürfnisse von Erwachsenen und Kinder vollständig decken(!).

Von den Eltern negativ bewertet werden von 19 Nennungen: Der Verkehr und Autos (21%; deutlich weniger als in Sattledt mit 40%), diverse Gebäude (21%), soziales Umfeld, wie Bettler und laute Nachtschwärmer (16%), Schmutz und Lärm (16%). Weiters werden erwähnt: Kinderspielplätze, Dichte, Bäume (?), fehlender Hort, Unzufriedenheit mit eigener Wohnung (je 5%).

Besser ist (wie schon in Sattledt) die Übereinstimmung von den Elternannahmen für Kinderprioritäten im Vergleich zu den tatsächlichen Kinderantworten bei den negativen Nennungen (insgesamt 14). Das Verkehrsproblem wird von Eltern und auch von den Kindern am häufigsten erwähnt (29%; Kinder tatsächlich 34%). Schmutz und Lärm (21%; Kinder tatsächlich 15%), sowie fehlende Kinderspielplätze (21%; Kinder tatsächlich 12%) stören Kinder weniger als Eltern glauben, jedoch ist hier eine relativ große Übereinstimmung zu erkennen. Sonst gibt es keine weiteren Übereinstimmungen. Die von den Eltern nicht angeführten Punkte betreffen störende Natur (Kinder tatsächlich 8%), den zu kleinen Garten (Kinder tatsächlich 5%), Details (Kinder tatsächlich 4%), das eigene Haus (Kinder tatsächlich 4%), lange Wege (Kinder tatsächlich 4%), zuwenig Kinder in der Nachbarschaft (Kinder tatsächlich 3%).

Der Anteil von Kindern, die Spielplätze nutzen ist mit 63% höher als in Sattledt (56%). Auch Grünflächen spielen eine Rolle (31%), die Kinder nutzen beide relativ oft (Angaben variieren von 5 mal bis zu 20 mal im Monat). Unbeaufsichtigtes Spielen ist nur teilweise möglich. Als Gründe für Beaufsichtigung werden fremde Personen am Spiel-

platz genannt, aber auch die nahe Straße oder die große Entfernung zur Wohnung. Die meisten Kinder (63%) werden mit dem PKW zum Kindergarten gebracht, aber auch zu Fuß (44%). Es dürfte hier das Wetter eine entscheidende Rolle spielen. Für die Hälfte der Eltern (50%) ist es unvorstellbar, daß ihr Kind allein in den Kindergarten ginge, da zuviel Verkehr ist oder der Weg zu lang. Interessant ist, ganze Jahresplanung zu integrieren, denn „neben den bestehenden Aufgaben in der Gruppe ist zuwenig Zeit, sich eingehend damit zu beschäftigen“ (HR). Daß trotz der Innenstadtlage für 44% der Befragten der Fußweg in den Kindergarten mehr als 10 Minuten in Anspruch nimmt. Es gibt aber auch Eltern, die weniger als 5 Minuten brauchen würden, und trotzdem das Kind in den Kindergarten mit dem PKW bringen! Die meisten Kinder (81%) besuchen mindestens ein Mal in der Woche Freunde, 38% nutzen Freizeiteinrichtungen wie Musikschule, Turnen etc., praktisch alle in Begleitung von Erwachsenen und meist im PKW, manche auch mit dem Fahrrad.

Kommentar der Kindergärtnerinnen in Wels:

In den zusammenfassenden Kommentaren kommen die Kindergärtnerinnen zu ähnlichen Resümees wie in Sattledt:

Es wird darauf hingewiesen, daß der Einstieg zum Thema nicht leicht war: „Bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema fiel mir auf, daß die Kinder relativ leicht und schnell das Positive malten, jedoch beim Zeichnen der negativen Dinge lange überlegen mußten, oder sogar Hilfestellung meinerseits benötigten“ (RG, vgl. auch AH+AS, vgl. auch HR). „Die Kinder waren sehr interessiert und die Reaktionen waren am deutlichsten in der Bauecke sichtbar“ (BR+SSP). Auch die Verständigung mit Kindern ausländischer Abstammung war eine Hürde: (...) Aufgrund von Sprachschwierigkeiten wurden die Zeichnungen der ausländischen Kinder nicht voll ausgeschöpft“ (BR+SSP, vgl. auch HR). Natürlich war der geringe Rücklauf der Elternfragebögen auch für die Kindergärtnerinnen enttäuschend: „Leider bekamen wir nur sehr wenige Elternfragebögen zurück, vielleicht hätte ein vorausgehender Elternabend dieses geändert“ (RG). Dazu kommt, daß die Jahrespläne für Kindergärten immer überfüllter werden. Besser wäre es wohl, eine Befragung wie diese in die

Wichtig ist, daß in den Resümees der Kindergärtnerinnen nochmals Faktoren erwähnt und unterstrichen werden. Zu gezeichneten Ergebnissen wird bemerkt: „Die Kinder waren mit dem eigenen Haus bzw. mit der Wohnung sehr zufrieden“ (RG), und „Wir hatten den Gesamteindruck, daß die Zufriedenheit der Kinder mit ihrer Wohnsituation groß ist, und daß sie auch – für ihr Empfinden – ausreichend Möglichkeiten haben, sich im Freien zu bewegen und zu beschäftigen“ (AH+AS). „Allgemein als sehr gut empfinden die Kinder, daß sie Freunde in der Nähe haben. Ebenso wichtig ist ihnen, daß sie mit dem Fahrrad (...) beim Haus bzw. zum Spielplatz in der Umgebung fahren können“ (HR). „Nicht wichtig empfinden sie, wie das Haus gebaut ist“ (HR), „wichtig war jedem Kind, daß es ein eigenes Kinderzimmer hat“ (BR+SSP). Der Tierpark in der Nähe wurde als besonders angenehm empfunden“ (RG). „Am unangenehmsten wurde der starke Straßenverkehr empfunden“ (RG, vgl. auch AH+AS), „Parkplätze ebenfalls“ (HR).

RG... Renate Grusling (und Isabella Hoff Krottenthaller)
BR+SSP... Birgit Rosenberger und Silvia Scheidl-Petermair
HR... Hildegard Reiter
AH+AS... Andrea Hagmüller und Anneliese Schrittwieser

2.6 Eigene Architektenbefragung

Bei der Beschäftigung mit Kinder- und Elternbefragungen verstärkte sich die Erkenntnis – entgegen der ursprünglichen Absicht- zusätzlich zu Kindern und Eltern auch Planungsexperten befragen zu müssen. Außerdem stellte sich bei der Suche nach Beispielen, die als Vorbild für kinderfreundliche Planung gelten können, immer öfter die Frage, wie Architekten zu diesem Thema stehen, die selbst schon diesbezüglich interessante Projekte **in die Realität umgesetzt** haben.

Da keine relevanten Forschungsberichte ausfindig gemacht werden konnten, wurde ein vom Verfasser erstellter Fragebogen (siehe Anhang) an ausgewählte Architekten gesendet. Die beantworteten Fragebögen dienten als Grundlage für die Berechnung und Bewertung der baulichen Dichte dieser Beispiele. Den Architekten wurde vom Verfasser eines ihrer Projekte vorgeschlagen, es blieb jedoch den Planern überlassen, ein Projekt ihrer Wahl zu beschreiben. Ziel war, daß die Planer ein Beispiel beschreiben, das sie selbst als das kinderfreundlichste bezeichnen würden. Diese Beschreibungen sind ein weiterer wichtiger Baustein für die Frage danach, wann ein Projekt als kinderfreundlich eingestuft werden kann.

Von 21 Architekten beantworteten lediglich sechs die an sie gesendeten Fragebögen, die Architekten Martin Treberspurg⁸³ und Liselotte Peretti⁸⁴ sendeten sogar zwei ausgefüllte Fragebögen. Es lagen letztlich sieben Projekte vor, sechs davon wurden (gereiht nach ihrer baulichen Dichte) für die Dokumentation ausgewählt:

1. „Ökosiedlung Gärtnerhof“, Gänserndorf bei Wien
2. „Naturnahes Wohnen“, Wien
3. „Guglmugl“, Linz
4. „Remisenhof“, Linz
5. „Am Hirschenfeld“, Wien
6. „Frauen Werk Stadt“, Wien

Diese Dokumentation mit exakt nachvollziehbaren baulichen Dichtewerten wurde zu einer wichtigen Grundlage für die Definition einer kinderfreundlichen Dichte von Bauungsstrukturen. Darüberhinaus war es möglich, diese Dichtewerte mit den anderen

⁸³ Laut Arch. Treberspurg ist sein Projekt „Naturnahes Wohnen“ kinderfreundlicher als das Projekt „Am Hirschenfeld“, es wurden jedoch aufgrund der Beispielhaftigkeit beide Projekte in die Auswahl aufgenommen.

⁸⁴ Zur „Frauen Werk Stadt“ wurden 2 Fragebögen ausgefüllt (Liselotte Peretti und Franziska Ullmann). Bei widersprüchlichen Daten (betrifft alle Angaben) gilt die angegebene Reihenfolge der Quellen!

in der vorliegenden Untersuchung erarbeiteten Parametern für kinderfreundliche Planung in Beziehung zu setzen und zu bewerten. Daher werden dieses Beispiele an den Schluß dieser Untersuchung gestellt um ihre Relevanz bezüglich kinderfreundlicher Verdichtung im Lichte aller behandelten Aspekte abschließend zu diskutieren (siehe Kap.4.1 *Dokumentierte Beispiele*).

2.7 Ansätze kinderfreundlicher Planung

Es scheint angebracht, einige Beispiele zu erwähnen, deren grundlegender Ansatz aus der Sicht kinderfreundlicher Planung bemerkenswert ist:

„Wohnen mit Kindern“, Wien

Eines der ersten wegweisenden Projekte die das Wohnen mit Kindern thematisierten, ist dieses nunmehr schon etwas „ältere“ Beispiel im 21. Bezirk, Jeneweingasse / Wienerstraße (2 Häuser der Ecke einer Bockrandbebauung; Architekt: Ottokar Uhl). „Ein wichtiges Anliegen der Hausgruppe war, eine Wohnform zu finden, die besonders kinderfreundlich ist. Eine Besonderheit, denn üblicherweise werden Kinder in Wohnbauten gerade noch geduldet“ (Kainrath 1988, S.53).



Abbildung 5: Wohnen mit Kindern, Wien 21

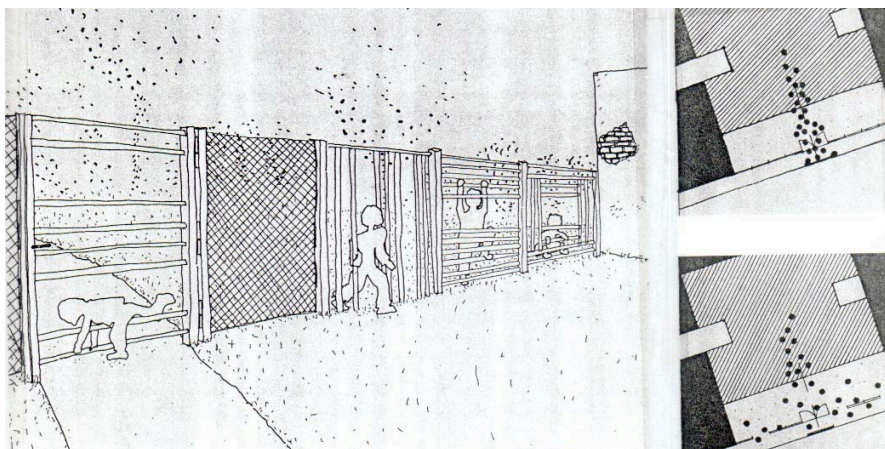
Die Bewohnergruppe lernte sich schon 1973 kennen und sie trat 1979 erstmals öffentlich in Erscheinung, 1984 war die Fertigstellung. Einige Aspekte sind aber nach wie vor aktuell, wie zum Beispiel Prozeßplanung, Mietermitbestimmung und flexible Grundrisse, was deutlich in der differenzierten Gestalt der Baukörper sichtbar wird (Abbildung 5). Sicher wurden hier auch die Grenzen der Partizipation teilweise überschritten (vgl. Groh et al. 1992, S.52).

„Bespielbare Stadt“, Wien

Mehrere Beispiele der Wiener Stadtplanung aus der jüngeren Zeit, die zwar in erster Linie nur die Freiräume betreffen, zeichnen einen möglichen Weg der „kleinen Schritte“ und der „subversiven Strategie“, die oft recht beachtliche Ergebnisse bringen (Grafik 3).

Die Strategie der „Mehrfachnutzung“ (zB. Schulhof/Sportplatz außerhalb der Schulzeiten) wird von der Projektkoordinatorin Jutta Kleedorfer im Magistrat Wien verfolgt. Thematisiert wird der Konflikt Alt-Jung, sowie das Thema „Zwischennutzung“ von Baulücken, die häufig nur als Stellfläche für PKWs genützt werden. „Größere Investitionen sind bei kurzfristig genutzten Baulücken wenig sinnvoll. Rasch verfügbare mobile Einrichtungen werden hier notwendig“⁸⁵. Ein Problem dabei ist die Haftungsfrage. Die Gemeinde-Haftpflichtversicherung könnte für Zwischennutzung von privaten Flächen herangezogen werden. Ein anderes ist die Aufsicht. Bewohner-Vereine könnten sich selbst organisieren und auch die geringen finanziellen Mittel aufbringen.

Grafik 3: Bespielbare Stadt, Wien: Durchlässiger Zaun (Qu: Kose 1995, S.31)



⁸⁵ Folder „einfach mehrfach-Nutzung von Freiflächen“. Hrsg. Magistrat der Stadt Wien, MA 18, Redaktionelles Konzept: Michael Mellauner, PlanSINN OEG, 1997. Wanderausstellung 1998

SOS Kinderdorf, Altmünster

Der Besuch des Kinderdorfes in Altmünster (bei Gmunden, Oberösterreich) löste in mir den spontanen Gedanken aus: Sind eigene Kinderdörfer oder „Kinderhäuser“, die Wohnformen von Kindern ohne deren leiblichen Eltern ermöglichen, nicht unter Umständen kinderfreundlicher als die oft unerfreuliche Situation in den üblichen Kleinfamilien? Macht es vielleicht doch Sinn, eine begrenzte, gesicherte und „vorbereitete Umgebung“ für Kinder zu schaffen? Wie sieht diese aus, ohne daß sie zum Ghetto wird? Gilt dies auch für alte Menschen? Ist die Integration in die dicht bebaute Stadt bloß ein Wunschbild und Illusion eines Planers, weit weg von den tatsächlichen Bedürfnissen der Kinder? – Diese Fragen würden o.a. „Inseln“ für bestimmte Bewohnergruppen betreffen und können daher hier nicht weiterverfolgt werden. Es scheint aber Sinn zu machen, sich die Situation eines Kinderdorfes als Alternative zum „Kind in der Stadt“ vor Augen zu führen und nachzudenken, ob die „Stadt als Kinderdorf“ denkbar ist.

Das Kinderdorf in Altmünster besteht aus freistehenden Einfamilienhäusern, die aber als Gruppe wirken. Merkmal ist, daß es keine Zäune gibt, die sonst die meisten Einfamilienhaussiedlungen prägen. Die Wege werden nur für Zulieferung von Autos benutzt, der gesamte Freiraum zwischen den Häusern gehört den Kindern. Nur der Kleintiergarten einer Kinderdorffamilie ist eingezäunt, dafür ist er aber die Attraktion des Dorfes (Abbildung 6). Daß Jugendliche andere Bedürfnisse als Kleinkinder haben, spiegelt das neue Jugendhaus wider. Vorbildlich nach ökologischen Gesichtspunkten etwas abseits des Kinderdorfes erbaut, leben hier die Jugendlichen in einer Wohngemeinschaft und lernen Verantwortung zu tragen.

Abbildung 6: Kinderdorf Altmünster: Garten mit Tieren



„Autofreies Wohnen“, Wien

Das Konzept der „autofreien Mustersiedlung“ in Wien 21 (Nordmannngasse; Bauträger GEWOG, domizil)⁸⁶ verdient allein schon aufgrund des Versuchs, in unserer Gesellschaft den Besitz eines Autos in Frage zu stellen, Hochachtung⁸⁷ – dies ist im Hinblick auf kinderfreundliches Wohnen von besonderer Bedeutung. Wenn auch noch offen ist, wie konsequent der Ansatz⁸⁸ verwirklicht wird, so läßt sich feststellen, daß durch die Einsparung von teuren Garagenplätzen – es mußte erst das Wiener Garagengesetz geändert werden – ein Mehrangebot von Gemeinschaftseinrichtungen möglich wurde. Gerade noch vertretbar für Jugendliche scheint die Entfernung zum Stadtzentrum bzw. die fußläufige Erreichbarkeit des Subzentrums Floridsdorf. Die bauliche Dichte ist sicher höher als in den dokumentierten Beispielen (siehe Kap.4.1 *Dokumentierte Beispiele*) und scheint für diesen Außenbezirk zu hoch. Grundsätzlich wurde versucht, durch höhere Häuser zu einem größeren Freiraumangebot zu kommen. Dieser Ansatz muß nicht automatisch qualitätvolle Freiräume hervorbringen. Auch hier hat man den Eindruck, daß zu hoch gebaut wurde, womit aber nicht das Hochhaus gemeint ist, welches gestalterische Qualitäten aufweist. Insgesamt ist die Atmosphäre in der Anlage eher positiv einzuschätzen und könnte bei entsprechender Verringerung der Geschoßanzahl ein Modell für stark verdichtete Strukturen in der (Innen-) Stadt sein (Abbildung 7).

Abbildung 7:
Autofreies Wohnen: Eingangshof mit Kinderspielplatz, Kinderhaus



⁸⁶ Quellen: „Der Standard“, 26.4.2001, Beilage Wohnen S.A1-A5(Standard-Wohnsymposium über das mobile Leben mit und ohne Auto, S.A4 Ernst Eichinger: Nordmannngasse); http://www.gewog-wohnen.at/autofrei/af_start.htm, Zugriff am 15.11.2000.

⁸⁷ Die Bauträger reagieren mit innovativen Projekten auf unterschiedliche Wohnbedürfnisse – mit Schwerpunkten im kommunikativen Bereich und Ökologie. Weitere Beispiele wären: „Erstes interkulturelles Wohnprojekt“, Wien 21, oder „Thermensiedlung Oberlaa“ (vgl. „Die Presse“, 25.11.2000, S.47).

⁸⁸ Bewohner müssen einen Vertrag unterschreiben, auf ein eigenes Auto zu verzichten. Angeblich sollen einige schon „heimlich“ ein Auto gekauft haben. Theoretisch würde dies einen Vertragsbruch bedeuten und den Verlust ihrer Förderung bzw. die Notwendigkeit des Auszugs aus der Anlage.

2.8 Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung

Prüfverfahren „Kinderfreundliche Stadt“, Düsseldorf

Kinderfreundliche Umwelt bedeutet eine andere Qualität der Stadtplanung. Kinder als Bewohner einer Stadt müssen erst einmal ernst genommen werden (ähnlich wie behinderte Menschen). Ziele sind (vgl. Düsseldorf 1989):

1. Ausreichende Versorgung mit Einrichtungen der sozialen Infrastruktur für Kinder, Jugendliche und Familien
2. Kindgerechte Verkehrsplanung; Straßen, Verkehrsregelungen, ÖPNV
3. Kindgerechte Gestaltung der Wohnbereiche
4. Verbesserte Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten
5. Räumliche Vernetzung der für die Kinder wichtigen Orte und Einrichtungen
6. Vermeidung von Umwelteinflüssen, die sich negativ auf Kinder auswirken

Es wird über die Einführung eines Prüfverfahrens „kinderfreundliche Stadt“, bisher **„Kinderverträglichkeitsprüfung“** genannt (vgl. Düsseldorf 1989, S.4), berichtet. Zumindest für alle öffentlichen Bauvorhaben scheint dies sinnvoll, zusätzlich zu einer Umweltverträglichkeitsprüfung und ähnlich im Verfahren (vgl. Düsseldorf 1989, S.4; vgl. dazu auch Blinkert 1993, S.225ff bzw. den „Freiburger Soziotopen-Test (FST)“). Speziell für freistehende Einfamilienhäuser und kleinere Wohnbauprojekte (Streusiedlungen) würde eine Kinderverträglichkeitsprüfung enorme raumordnungspolitische Folgen nach sich ziehen, Förderung könnten nach diesem Prinzip verteilt werden (ähnlich wie beim Energieausweis oder bei der Nutzung erneuerbarer Energieträger).

Stadt für Kinder, Hameln

Die Beteiligung der Stadt Hameln an der EXPO 2000 unter dem Thema „Mensch-Natur-Technik“ in Hannover führte von Imageüberlegungen („Rattenfänger von Hameln“ – man denkt an Kinder) zu dem Ansatz mit dem Arbeitstitel „Stadt für Kinder – Alte Stadt auf neuen Wegen“ (Hameln 1992, S.1). Unter diesem Motto entwickelten sich folgende Einzelbeiträge:

- 1 Modellhafte Lösungsansätze zur Entwicklung und Gestaltung einer kinder- und familienfreundlichen Umwelt am Beispiel des geplanten Wohngebietes „Rotenberg-Ost“.
- 2 Räume für Kinder – Räume zum (Er-) leben: Werder-Weserufer-Altstadt (...)
- 3 Modellhafter Lösungsansatz für eine kinderfreundliche Umgestaltung eines bestehenden Wohngebietes
- 4 Internationaler Fachkongress zu Fragen und Problemen im Kindes- und Jugendalter
- 5 Rattenfänger-Festival: Theater, Spiel und Spaß in Hamelns historischer Altstadt – ein Festival der Phantasie

Zu 1 Wohnumfeld von neuen Wohngebieten (Hameln 1992, Anlage, Hervorh.d.Verf., Unterstr. i.O. hervorgeh.):

- Wohnungsumgebungen dürfen nicht gleichförmig (langweilig) sein, sondern **müssen vielfältige Anregungen** für Kinder bieten.
- Vorhandene Naturräume sind in die Siedlung einzubeziehen, damit Kinder „vor der Haustür“ Erfahrungen mit der Natur machen können; **natürliche Spielbereiche sind „künstlich“ gestalteten Spielbereichen vorzuziehen.**
- Es muß Orte in Wohnungsnähe geben, wo Kinder **sich treffen** können, ohne daß es dabei zu Konflikten mit Erwachsenen (z.B. durch Kinderlärm) kommt.
- **Alltäglich wichtige Orte von Kindern (Treffpunkt, Spielplatz, Kindergarten, Schule usw.) müssen in der Nähe der Wohnungen liegen und zu Fuß oder mit dem Fahrrad gefahrlos erreichbar sein. Kinder müssen die entsprechenden Wege auch ohne die Begleitung Erwachsener zurücklegen können.**
- Kinder sollten bei der Gestaltung ihrer Umwelt **mitwirken** können; die Planungskonzepte müssen dafür entsprechenden Raum lassen.
- **Grundsätze ökologischer Planung und Ressourcenschonung sind nicht nur zu beachten, sondern in kreativer Form zu einem Beispielkonzept für eine umweltschonende Siedlungsplanung weiterzuentwickeln.**

Zu 3 Umgestaltung eines bestehenden Wohngebietes (Hameln 1992, Anlage, Hervorh.d.Verf.):

- Verkehrsberuhigung, **Verkehrsreduzierung und Umgestaltung der Straßenräume.**
- Erwerb und **Freigabe unbebauter Grundstücke** für Kinder.
- **Freigabe öffentlicher Grünflächen** für Kinder.
- Umgestaltung der **Schulhöfe.**
- Umgestaltung der **Hinterhöfe** und Öffnung der **Innenblockbereiche** für Kinder.
- Einrichtung von **Mietergärten.**
- **Vernetzung der Spielangebote** und der Treffpunkte für Kinder durch ein separates Fuß- und Radwegesystem.
- (...) Nachträgliche Verbesserung der Ausstattung der Spielplätze durch **weniger Geräte und mehr erlebnisbezogene Spielmöglichkeiten**, wie z.B. Wasser-, Sand-/Matschbereiche (...) sollen Kinder zu „Akteuren“ machen, anstatt zu „Spielplatzkonsumenten“.

Konzept für eine kindergerechte Stadt, Bern

Die Stadt Bern (vgl. Bern 1999) bildete als erste Stadt der Schweiz eine Arbeitsgruppe aus Mitarbeitern aller Direktionen sowie aus privaten Organisationen, die sich über ein Jahr lang mit der Situation der Kinder der Stadt auseinandersetzte – und das, obwohl (oder weil) für Kinder in Bern vorher schon viel getan worden war (S.5).

Ergebnis dieser umfangreichen Arbeit sind Leitsätze und ganz konkrete Maßnahmen für verschiedene Bereiche, die Vorbild für jede Stadt sein sollten. Die Leitsätze (S.17-18) zeigen deutlich, daß es unumgänglich ist, daß eine Stadt voll hinter ihrem Entschluß zur „kinderfreundlichen Stadt“ stehen muß, und daß ALLE Dienststellen betroffen sind.

Leitsätze

- 1 Die Stadt Bern und ihre Verwaltung handeln kindergerecht.
- 2 Die Stadt Bern fördert die Gesundheit und Sicherheit der Kinder.
- 3 Die Stadt Bern setzt sich für eine kindergerechte Planung und Gestaltung der Außenräume ein.
- 4 Die Stadt Bern fördert die Mitsprache und Mitbestimmung von Kindern.
- 5 Die Stadt Bern fördert Spiel-, Freizeit-, Sport-, und Kultutangebot für Kinder.
- 6 Die Stadt Bern als Arbeitgeberin bietet familiengerechte Arbeitsbedingungen.

- 7 Die Stadt Bern verfügt über ein bedarfsorientiertes Angebot von familienergänzenden Kinderbetreuungsplätzen.
- 8 Die Stadt Bern setzt sich aktiv für mehr Akzeptanz und Verständnis der Öffentlichkeit für die Anliegen und Bedürfnisse von Kindern ein.

Die Maßnahmen (S.19-27) gehen schon etwas in Detail und betreffen: Finanzen, Prioritäre Maßnahmen (Koordinationsstelle etc.), Kinderpolitik, Gesundheit und Risiko, Schule und Kindergarten, familienergänzende Kinderbetreuung, betreute Freizeit von Kindern. Für vorliegende Arbeit sind die **Maßnahmen für Wohnen, Verkehr und Wohnumfeld** (S.22-23, Hervorh.d.Verf.) von Interesse:

Maßnahme 13

Vorlagen und Projekte (insbesondere auch im Planungsbereich) werden mittels einem geeigneterem, ev. bereits bestehendem **Prüfverfahren** auf ihre Kindergerechtigkeit hin untersucht. Dies gilt insbesondere auch für das Stadtentwicklungskonzept STEK und STEK-Folgearbeiten.

Maßnahme 14

Durch städteplanerische Maßnahmen wird eine größtmögliche **soziale und kulturelle Durchmischung** angestrebt.

Maßnahme 15

In der Verwaltung werden **Initiativen von Anwohnerinnen und Anwohnern**, die eine kindergerechte Gestaltung des Wohnumfeldes zum Ziel haben, grundsätzlich positiv gewertet und **unbürokratisch unterstützt**. Dazu werden Ansprechstellen bestimmt (...) und es wird ein Fonds geöffnet.

Maßnahme 16

Temporeduktion und **Tempo 30** in Wohngebieten sind flächendeckend verwirklicht. Die Einhaltung der Tempolimits ist durch regelmäßige Kontrollen zu verstärken. Durch flankierende bauliche Maßnahmen muß die Sicherheit der Kinder weiter erhöht werden.

Maßnahme 17

Die Bestrebungen zur Erreichung eines flächendeckenden, **zusammenhängenden Fuß- und Radnetzes** werden konsequent weitergeführt. Dem Schutz der Kinder z.B. bei gefährlichen Einmündungen in Straßen, bei Schulanlagen, Freizeiteinrichtungen, Betreuungsstätten etc., wird dabei besondere Beachtung geschenkt.

Maßnahme 18

Wohnumfelder und **Straßenräume**, die durch bewohnte Quartiere führen, werden bezüglich ihrer **Beispielbarkeit** gefördert.

Maßnahme 19

Für die **Gestaltung von Spielräumen** (öffentliche Spielplätze und Außenräume in Siedlungen) werden gestützt auf bestehende Empfehlungen klare Qualitätskriterien erarbeitet, die sowohl die Planung als auch die Realisierung betreffen.

Maßnahme 20

Die **Außenräume der städtischen Liegenschaften** werden aufgrund klarer Qualitätskriterien aufgewertet und kindergerecht gestaltet. Die kindergerechten (Um-) Gestaltungen sollen **Modellcharakter** und Vorbildwirkung haben.

Maßnahme 21

Die Spielbedürfnisse der Kinder sind auf öffentlichen Grünflächen und Anlagen zu berücksichtigen. In Wohngebieten werden in ausreichendem Maße **Brachflächen** geschützt und erhalten.

Maßnahme 22

Die Stadt Bern initiiert zusammen mit Bevölkerungsgruppen, Industrie, Dienstleistungsbetrieben, Quartierläden etc. verschiedene **Projekte und Aktionen** zur Förderung der Kindergerechtigkeit (z.B. Betriebsführungen für Kinder, „Kinderlabel“).

2.9 Schlußfolgerungen zur kinderfreundlichen Wohnumwelt

Um eine Umsetzung der in diesem Kapitel über die kinderfreundliche Wohnumwelt zusammengestellten Erkenntnisse zu erreichen, schien es angebracht, die Elemente kinderfreundlicher Planung anhand von Beispielen darzustellen, die einerseits von Kindern und Eltern eingebracht, andererseits von Architekten (Experten für kinderfreundliche Planung) beschrieben und letztlich vom Verfasser unter subjektiven Kriterien nach Sichtung der relevanten Literatur zur Kindheitsforschung zusammengestellt wurden.

Ein Blick auf die Geschichte der Kindheit war insofern nur bedingt von Nutzen, da es Kindern, zumindest in Mitteleuropa, absolut gesehen immer besser geht. Die Argumentation mit der Vergangenheit wird sogar gefährlich, wenn sie ein nostalgisches Licht auf „gute alte Zeiten“ werfen will und damit jede wirkliche Verbesserung im Keim erstickt. Die viel gepriesene „Gstättenkindheit“ der Nachkriegszeit zeigte nur, daß sogar Katastrophen auch gute Seiten haben können.

Die umfangreiche Literatur zur Kindheitsforschung und Wohnumwelt von Kindern (in der Stadt) ist wenig hilfreich, wenn es um die Umsetzung von gewonnenen Erkenntnissen geht. Großer Nachholbedarf liegt in einer Vernetzung von Erkenntnissen wissenschaftlicher Art und deren Wirkung auf Planer. Hier will die vorliegende Arbeit eine Lücke schließen.

Die Kinder- und Elternbefragungen sind als Baustein kinderfreundlichen Planens zu sehen. Kinder, vor allem Kleinkinder sind mit der Fragestellung größtenteils überfordert, wenn auch die Wünsche klar ablesbar werden. Ältere Kinder und Jugendliche denken oft schon so „erwachsen“ wie ihre Eltern oder Erzieher (Lehrer), daß ihre Forderungen vorsichtig zu behandeln sind.

Die besten Ergebnisse brachte die Architektenbefragung (siehe dazu auch Kap.4.1 *Dokumentierte Beispiele*). Dies vermutlich deswegen, weil nur Experten, die schon relevante Projekte umgesetzt haben, befragt worden sind. Aus den besprochenen Ansätzen für kinderfreundlicher Planung und Stadtplanung, sowie aus den dokumentierten Beispielen (s.o.) sind gewisse Parameter und Forderungen bezüglich baulicher Dichte klar ablesbar, diese sollen als Ausgangspunkt für die Untersuchungen im folgenden Kapitel 3 *Kinderfreundlich verdichtete Bebauungsstrukturen* dienen.

Die kurzgefaßte Beantwortung der Forschungsfragen zu Kapitel 2 (siehe 1.1 *Problemstellung – These 1*) erfolgt in Kap.5 *Zusammenfassende Schlußfolgerungen*.

3 Kinderfreundlich verdichtete Bebauungsstrukturen

„Familien mit Kleinkindern sollen halt an den Stadtrand ziehen.“ Diese Aussage⁸⁹ einer Studentin berührte mich tief und wurde ein Ausgangspunkt dieser Arbeit, als mir klar wurde, daß dies eine weitverbreitete Meinung in unserer Gesellschaft ist.

Eine ähnliche Erfahrung machte Andreas Feldtkeller: „Als ich vor zwanzig Jahren meine Tätigkeit im Bereich der Stadtsanierung begann und mich um ein Konzept für die Erneuerung der Tübinger Altstadt bemühte, erklärte mir der für die städtischen Kinder-einrichtungen zuständige Leiter des Sozialamtes, alle Bemühungen, aus der Altstadt einen Ort für Kinder zu machen, müßten fehlerhaft sein: Kinder gehörten in die Neubaugebiete mit gesunder Umgebung. Damals ist mir bewußt geworden, daß Kinder der beste Maßstab für eine brauchbare Stadt sind“ (Feldtkeller 1994, S. 149). Ein Anliegen vorliegender Arbeit ist daher, diese „gesunde Umgebung“ in verschiedenen, gering bis mittel verdichteten Bebauungsstrukturen zu analysieren (siehe dazu auch Kap. 4 *Beispiele unter dem Aspekt kinderfreundlicher Verdichtung*) und die Transformation der positiven Aspekte in innerstädtische Gebiete, damit auch wieder Familien und Kinder dort wohnen wollen.

Eine empirische Untersuchung zu diesem Thema beweist die zunehmende Trennung von Jung und Alt in der Stadt: „Während die soziale Segregation, zB. nach Berufsgruppen oder Status, ein bekanntes Phänomen ist, das sowohl für die Antike wie für die mittelalterliche Stadt belegt ist und keine spezielle Erscheinung der Stadt des modernen Industriezeitalters mit seiner extensiven Arbeitsteilung darstellt, so muß die moderne Stadt als diejenige angesehen werden, die die Segregation der Bevölkerung nach ihrem Alter auf ihrem Gebiet erstmalig hervorgebracht hat“ (Schütz 1985, S.154).

Da in der vorliegenden Arbeit die Bebauungsstrukturen als entscheidend für die Situation von Kindern in der Stadt angesehen werden (siehe Kap.1.1 *Problemstellung – Hypothese*), scheint es naheliegend, diesbezüglich ausgewählte Themenbereiche der (Innen-) Stadt unter dem Gesichtspunkt der Kinderfreundlichkeit zu diskutieren. In erster Linie wird daher auf den Begriff „Dichte“ eingegangen (siehe Kap.1.1 *Problemstellung – These 2*). Es wird sich aber herausstellen, daß auch andere Themen (Haustyp, Freiräume, Straße und Platz, etc.) und ökologische sowie soziologische Aspekte wichtige Faktoren sind.

Es scheint zielführend, in Exkurs 3: *Stadterneuerung und Stadterweiterung* zuerst einige Probleme der Stadtentwicklung darzulegen, welche großen Einfluß auf die Art der Bebauungsstruktur (Dichte) und letztlich auf die Wohnumwelt des Kindes in der Stadt haben, bevor auf die Zusammenhänge mit der kinderfreundlichen Verdichtung eingegangen werden kann.

⁸⁹ Während der meiner Vorlesung „Altstadtvitalisierung“ an der UFG Linz 1999.

Exkurs 3: Stadterneuerung und Stadterweiterung

*Interessant im Hinblick auf kinderfreundliche Wohnumwelten ist das Wechselspiel von **Stadterweiterung und Stadterneuerung**. „Die Anforderungen an die Stadterneuerung sind im Vergleich zu jenen der Stadterweiterung nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ höher“ meint Wilhelm Kainrath (1988, S.121), und dies erklärt, warum lange Zeit viele Stadterweiterungsprojekte, wie zum Beispiel in Wien, ausgeführt wurden. Es scheinen sich nun die Kräfte auf die Stadterneuerung zu konzentrieren. So bestehend klar der Gedanke ist, daß Revitalisierung auch auf städtebaulicher Ebene ökologischer als die Anlage neuer Städte und Siedlungen ist, so muß an dieser Stelle davor gewarnt werden, alle Bestrebungen ausschließlich auf Umbau, Sanierung und Erneuerung bestehender Strukturen zu richten. Es wird gerne vergessen, daß die Stadterweiterung, sichtbar als chaotische und landschaftszerstörende Zersiedelung durch Neubauten in der Peripherie, trotzdem, aber größtenteils ungeplant und wild weiterwuchert.*

Unter Stadterneuerung verstand man in der Geschichte oft radikale Maßnahmen. So wurden zum Beispiel über alten Städten in Schichten nach mehrmaliger Zerstörung immer wieder komplett neue Städte aufgebaut (vgl. Grassnick & Hofrichter 1982, S.7). Eine andere extreme Form der Stadterneuerung mit ihren fatalen sozialen Konsequenzen lebte in den radikalen Eingriffen in Paris in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder auf, und diente militärischen Zwecken. Flächensanierungen sind seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts (zumindest in Europa) nicht mehr durchführbar. Die „sanfte Stadterneuerung“ setzte sich zurecht durch (vgl. Weber 1981).

Grundlage für die Entstehung des „Wiener Modells“ der sanften Stadterneuerung⁹⁰ war der Beschluß des Stadterneuerungsgesetzes 1974. Es kam zu einer Umorientierung von der Stadterweiterung zur Stadterneuerung. Eines der ersten Projekte, wenn auch ein unübliches, war das Projekt „Planquadrat“ in Wien. Ein wichtiges Ziel war die Hofentkernung und Hofbegrünung, sowie die Schaffung von Spielplätzen (vgl. Kainrath 1988; Conditt & Weber 1981). Problematisch ist diese Strategie, wenn die Grundstücke im Innenhof vielen verschiedenen Eigentümern gehören (Grafik 4).

*Es folgte das Projekt „Ottakring“, das als wirksamer Ausgangspunkt für die weitere Organisationsentwicklung bezeichnet werden kann. Es wurde eine **Gebietsbetreuung** direkt vor Ort eingerichtet, um die Konfrontationen zwischen externen Animatoren und Verwaltung, wie beim Planquadrat geschehen, zu vermeiden.*

Wichtig ist, daß die sanfte Stadterneuerung als Grundlage jeder zeitgemäßen Sanierungs- und Revitalisierungstätigkeit in den Städten anzusehen ist. Allerdings ist kritisch anzumerken, daß durch überzogene Auflagen des Denkmalschutzes und falsch verstan-

⁹⁰ „Dieses Konzept wurde aus Beobachtungen und Erfahrungen mit Flächensanierung in Berlin abgeleitet und entsprach auch dem der Initiativgruppe im Planquadrat und dem der meisten fortschrittlichen Planer in Wien“ (Kainrath 1988, S.137, Hervorh. im Orig.) (zur „behutsamen Stadterneuerung“ in Berlin im Kontext mit Rotterdam siehe Hämer & Pfotenhauer 1994).

Eine sehr treffende und noch immer aktuelle Definition zur Stadterneuerung stammt vom Wiener Stadtplaner Wilhelm Kainrath⁹¹:

„Stadterneuerung umfaßt sowohl die Erhaltung wie die Verbesserung, den Abbruch und den Neubau. Sie umfaßt nicht nur das Wohnungswesen, sondern auch die Wohnumwelt und alle anderen städtischen Nutzungen und Funktionen. Sie beschränkt sich nicht nur auf die bauliche, sondern beinhaltet auch juristische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte.

Sanierung ist wie Stadterneuerung umfassend zu verstehen, wenn auch Sanierung häufig Vorgänge beschreibt, die einen geringeren quantitativen Umfang annehmen. Revitalisierung ist ebenfalls umfassend zu verstehen, wengleich "Revitalisierung" in der Regel für die Erneuerung von historisch und kulturell wertvoller Substanz verwendet wird" (Kainrath 1979, S.5).

*Eine andere Definition streicht die **ökologischen Aspekte** mehr hervor:*

*„(Stadterneuerung ist; der Verf.) die Beseitigung bzw. Verbesserung struktureller und funktionaler Mängel in Städten oder Stadtteilen, wobei die Stadtökologie von einem **integrativen Ansatz** ausgeht, bei welchem die naturbürtigen Funktionsglieder des Stadtökosystems eine große Rolle spielen. Ein Teil der baustrukturellen Veränderungen wird durch **Rückbau** vorgenommen. Die Anlage und Ausweitung des Stadtgrüns stellt dabei eine wichtige Einzelmaßnahme dar" (Diercke 1993, B.2, S.129; Hervorh.d.V.).*

Speziell hingewiesen sei hier auf die Begriffe „integrativer Ansatz“ und „Rückbau“!

Eine Qualitätssteigerung der Stadterneuerung⁹² bedeutet idealerweise Rückbau (s.o. Def.) und geringere Dichten als vor den Erneuerungsmaßnahmen (vgl. auch Kainrath 1988, S.175). Da die Bevölkerungszahlen in etwa stagnieren, die Raumansprüche aber immer mehr werden, ist klar, daß eine gute Stadterneuerung nur im Verbund mit einer geordneten Stadterweiterung, zum Beispiel entlang von Infrastrukturachsen, stattfinden kann.

*Warum die „**Stadtgestaltung**“ eine wichtige Rolle in der Stadtplanung speziell in Hinsicht auf Kinder spielen kann, soll folgende Definition von Michael Trieb erläutern:*

*„Stadtgestaltung kann also beschrieben werden als das Gebiet der Stadtplanung, das sich mit der Forschung, dem Entwurf und der Kontrolle der physischen Umwelt, der Stadtgestalt, unter dem Aspekt der Bedürfnisse, Erwartungen und Verhaltensweisen des Menschen beschäftigt: **Stadtgestaltung vertritt die immateriellen Bedürfnisse des Menschen in der Stadt.** Dabei ist es unwesentlich, ob alle diese Bedürfnisse schon rational erklärt werden können“ (Trieb 1974, S.42, Hervorh.i.O.). „Gegenstand der Stadtgestaltung ist die Qualität der urbanen Umwelt, nicht ihre Quantität; (...)“ (Trieb 1974, S.44).*

⁹¹ Wilhelm Kainrath (1939-1986) Architekt und Stadtplaner in Wien, beteiligte sich wesentlich an der Erstellung des Wiener Stadtentwicklungsplanes (STEP) 1984, in dem er in Anlehnung an den Bandstadtdenkmalgedanken Siedlungsachsen für die Stadterweiterung vorschlug.

⁹² Daß auch gesetzliche Maßnahmen und Förderungen notwendig sind, um Wettbewerbsverzerrungen zu mildern, versteht sich von selbst, kann aber hier nicht weiter verfolgt werden (vgl. NÖ Landesregierung 1998, S.68-71).

Stadtgestaltung betrifft ein komplexes Feld von interdisziplinären Zusammenhängen, sie kann als Übergangs- oder Grenzwissenschaft gelten. „Stadtpsychologie“ wäre dafür als Bezeichnung genauso gut möglich, jedoch zu einseitig. Es werden die Fragen der Ästhetik, Psychologie, Soziologie etc. mit einbezogen. Es liegt auf der Hand, daß die Stadtgestaltung diejenige Ebene ist, auf der soziologische Erkenntnisse, wie zum Beispiel kinderfreundliche Stadtplanung („immaterielle Bedürfnisse“!) tatsächlich umgesetzt werden soll. Und genau diese Umsetzung kann von Soziologen **nicht** erwartet werden. Stadtgestaltung sollte natürlich in der Stadterweiterung dieselbe entscheidende Rolle spielen, wie in der Stadterneuerung. Trotzdem sind die Aspekte der Stadtgestaltung in erster Linie im Rahmen der Stadterneuerung, und hier wieder im Teilbereich der Altstadtrevitalisierung⁹³ häufiger thematisiert worden. Denkmalschutzaspekte und auch romantisierende Ideen sind nicht selten der Hintergrund.

Gerne wird als Idealbild der Stadt die mittelalterliche Stadt zitiert⁹⁴ (vgl. auch Abb. 1 in Kap.1.1 Problemstellung) und als Beispiel für hohe Lebensqualität bei großer Dichte angeführt. Dies ist jedoch ein Mißverständnis. „Das räumlich-gestalterische Geheimnis der so geliebten mittelalterlichen Stadt liegt ja gerade darin, daß dem geschlossenen Raum der engen und baumlosen Straßen weite, gärtnerisch genutzte Innenbereiche gegenüberstanden, die sich erst später aufgefüllt haben: Die ursprüngliche Dichte der mittelalterlichen Stadt war recht moderat“ (Sieverts 1997/1999, S.41). Außerdem waren die hygienischen Verhältnisse für heutige Begriffe unvorstellbar schlecht, kaum jemand würde sich solche Zustände tatsächlich wieder wünschen, abgesehen davon, daß die sozialen Voraussetzungen vollkommen unterschiedlich zu den heutigen waren (vgl. Aries 1960/1985).

Die auf Sitte (1883/1983) und Lynch (1960/1968) aufbauende Arbeit von Trieb (1974) bietet mit der „Sequenzplanung“ die Grundlage für modernere Ansätze der Stadtplanung und Stadtgestaltung (zum Beispiel Lueglinger 1992). Bezüge zur Musik und Tanz lassen Stadtplanung zur „urbanen Partitur“ werden (Grafik 5).

Grafik 5: Stadtgestaltung: Notierungssymbole für Sequenzen (Qu: Trieb 1974, S. 215)



Der nächste Schritt bedeutet Einsatz von Computern im Entwurf. Gewisse Parameter, die in der Stadtgestaltung seit jeher eine große Rolle spielen (Lichteinfall, Freiraumbil-

⁹³ Der Begriff „Altstadtrevitalisierung“ scheint für eine umfassende Revitalisierung der Innenstädte in einem ganzheitlichen Sinn zu eng gefaßt. Es wird daher vorgeschlagen, den Begriff „Stadtrevitalisierung“ einzuführen. Es sollen hier die historischen Stadtteile aller Epochen (zB: Gründerzeit, Industriebrachen) einbezogen werden.

⁹⁴ Der Begriff „Altstadt“ wird üblicherweise mit der Epoche des Mittelalters in Verbindung gebracht.

dung, Nutzungen, Wege, ...) werden nur mehr durch digitale Bearbeitungsmöglichkeit in ihrer Komplexität beherrscht.

In „The City of Sun God“ (Watanabe 1998) gilt die relativ einfache Regel „x Stunden für jede Einheit“ und der Computer generierte eine überraschend große Vielfalt an Formen in einem eher monotonen architektonischen Umfeld. Die ersten einfacheren Ansätze führten zu immer komplexeren Regeln. Die Ergebnisse erinnern verblüffenderweise wieder an die „organisch“ anmutenden Gassen mittelalterlicher oder mediterraner Städte (siehe oben) und lassen den Schluß zu, daß dadurch menschengerechtere und kinderfreundlichere Stadtplanung möglich scheint.

3.1 Definition des Begriffs „Dichte“

Um über eine kinderfreundliche Dichte von Bebauungsstrukturen diskutieren zu können, ist es zunächst unumgänglich, den Begriff „Dichte“ zu definieren, da selbst Fachleute sich über diesen Begriff uneinig sind⁹⁵.

Nach Sieverts (1997/1999, S.40) ist zu unterscheiden zwischen **baulicher Dichte** (Fläche, bzw. Masse des umbauten Raums pro Flächeneinheit), **räumlich-visueller Dichte** (Grad der erlebbaren baulich-räumlichen Geschlossenheit) und **sozialer Dichte** (Menge und Qualität der möglichen Sozialkontakte pro Siedlungseinheit), wobei diese nur sehr bedingt miteinander korrelieren. Die bauliche Dichte ist exakt errechenbar, und wird auch immer wieder in Diskussionen verwendet. Daher soll hier näher auf diese Dimension der Dichte eingegangen werden.

Nach Müller (1979) läßt sich die **bauliche Dichte** wie folgt definieren:

„**Geschoßflächenzahl GFZ**, in der älteren Literatur auch als **Ausnutzungsziffer** bezeichnet, wird gemessen in m^2/m^2 , ergibt als eine unbenannte Zahl. Gelegentlich wurde auch der Ausdruck **Geschoßflächendichte** (GFD, Anm.d.V.), gemessen in m^2/ha , verwendet. Durch die Baunutzungs-VO ist der Ausdruck Geschoßflächenzahl amtlich eingeführt, so daß die beiden anderen Ausdrücke jetzt besser vermieden werden sollten. Die GFZ bezieht sich auf das Baugrundstück bzw. auf das Nettobauland. (...) Zu ihrer Berechnung werden alle Vollgeschoße der Gebäude der Bezugsfläche in ihren Rohbaumaßnahmen (=Bruttogeschoßfläche, inkl. Flächen für Innenwände, Stiegenhäuser etc.; Anm.d.V.) gemessen und ihre Flächen addiert (...) die zu Wohnzwecken (...) ausgebaut sind. Die so ermittelte Geschoßfläche wird durch die Gesamtfläche des Nettowohnbaulandes geteilt. Die GFZ wird als Dezimalbruch mit 1 oder 2 Dezimalen angegeben“ (Müller 1979, S.129, Hervorh. i.O., Unterstr. D.Verf.).

Grund für Verwirrung und schwer vergleichbare Geschoßflächenzahlen ist, daß anstatt des Nettowohnbaulandes auch das Bruttowohnbauland eingesetzt wird. Der Begriff „**Bezugsfläche**“ wird daher nicht einheitlich verwendet.

⁹⁵ „Der Begriff Dichte wird in der städtebaulichen Diskussion meist recht undifferenziert gebraucht“ (Sieverts 1999/1997, S.40).

„Die Bezugsfläche kann eine einzige Grundstücksfläche sein, wie z.B. bei einer einheitlichen Wohnhausanlage, oder die Summe aller bebaubaren Grundstücksflächen. In diesen Fällen spricht man von **Nettobaulandfläche: die GFD im strengen Sinn bezieht sich auf diese Fläche.** (...) Sind in die Bezugsfläche auch andere, nicht bebaubare Flächen integriert, wie (öffentliche; Anm.d.V.) Straßen, Wege, Grünflächen, Erholungsflächen, spricht man von Bruttobaulandfläche“ (Kleindienst 1985, S.13; Hervh.d.V.).

Es ist sinnvoll, eine GFZ (GFD) brutto (bezogen auf die Bruttobaulandfläche) sowie eine GFZ (GFD) netto (bezogen auf die Nettobaulandfläche) anzugeben (vgl. Kleindienst 1985 und 1991). Naturgemäß ist der erstere Wert immer kleiner (gleich) als der zweite. Zu beachten ist, daß diese Werte sich **immer auf die Bruttogeschoßfläche** (nicht auf die Nutzfläche), und **„brutto“ bzw. „netto“ sich auf die Bezugsfläche beziehen**⁹⁶.

Entscheidend für die Brauchbarkeit eines Dichtewertes ist daher, daß die Bezugsfläche klar beschrieben wird.

Weiters scheint es in Abweichung zur Definition von Müller (1929, S.129; siehe oben) und in Anlehnung an Kleindienst (1985, S.12-13; siehe unten) notwendig, anstatt nur der Flächen, die „zu Wohnzwecken ausgebaut sind“ die **gesamte Bruttogeschoßfläche über Niveau** (also keine Keller oder Tiefgaragen) des Quartiers zu berücksichtigen, da diese einen großen Einfluß auf die tatsächlich wahrgenommene Dichte haben. Allerdings werden dadurch die GFZ- Werte etwas höher. Wenn die gewerblich und anders genutzten Flächen eine gewisse Größe überschreiten, zum Beispiel bei vollflächiger Bebauung der Erdgeschoßzone (s.u.: Dichte nach ökologischen und technischen Gesichtspunkten), so sind allerdings die Werte wieder zu differenzieren. Der höhere Wert ist in erster Linie für Investoren von Interesse, der niedrigere Wert kann aber, bei entsprechender Gestaltung, ausschlaggebend für die Wohnqualität sein! Die Differenz beider Werte kann darüberhinaus Auskunft geben, wie vielfältig das Quartier genutzt wird.

Es ergeben sich daher zwei Formeln für GFZ-Werte, die bei Projekten mittlerer Größe unbedingt berücksichtigt werden sollten:

$$\text{Formel 1: GFZ-netto (Gesamt)} = \frac{\text{Bruttogeschoßfläche Gesamt}}{\text{Nettobauland}}$$

$$\text{Formel 2: GFZ-netto (Wohnen)} = \frac{\text{Bruttogeschoßfläche Wohnen}}{\text{Nettobauland}}$$

⁹⁶ Es wird oft der Fehler begangen, daß in die GFZ netto die **Nettogeschoßfläche** im Zähler (anstatt die des **Nettobaulandes** im Nenner) eingesetzt wird.

Bei größeren Projekten (Siedlungen) spielt die GFZ-brutto eine wichtige Rolle. Normalerweise läßt sich daraus schließen, wie groß die Durchgrünung ist, und wie viele Freiflächen, Parks etc. vorhanden sind. Allerdings können auch große Parkplätze, Gewerbegebiete etc. Einfluß nehmen. In der Regel wird aber das Berücksichtigen des Bruttobaulandes zielführender sein als das der gesamten Bezugsfläche. Daher sind in Anlehnung an die Definitionen von Bezugsfläche und Bruttobauland Kleindienst (1985, S.13; siehe oben) folgende zwei Formel zu beachten:

$$\text{Formel 3: GFZ-brutto (Gesamt)} = \frac{\text{Bruttogeschoßfläche Gesamt}}{\text{Bezugsfläche (Bruttobauland)}}$$

$$\text{Formel 4: GFZ-brutto (Wohnen)} = \frac{\text{Bruttogeschoßfläche Wohnen}}{\text{Bezugsfläche (Bruttobauland)}}$$

Klar ersichtlich aus diesen Überlegungen und Formeln ist, daß das Einbeziehen von öffentlichen Straßen ein Weg wäre, die GFZ-Werte speziell der Formeln 3 und 4 deutlich zu senken. Dies ist der Gedanke, der der Forderung nach „beispielbaren Straßen“ (siehe Kap.3.5 *Straße und Platz als Lebensraum für Kinder*) zugrunde liegt. Speziell für Innenstädte würden sich neue Chancen der Wohnqualität (=geringere Dichte) ergeben (siehe Kap.3.6. *Chancen der Innenstadt*)!

Beispiele für bauliche Dichten⁹⁷:

	GFD-brutto	GFD-netto	
Kleingartenanlage Schmelz (Gartenhäuser in offener Bauweise)	0,11	0,11	(Kleindienst 1985, S.11)
Pilotenweg (Reihenhäuser)	0,40	0,56	(Kleindienst 1991, S.23)
Gartenstadt Puchenu II (Linz) (verdichteter Flachbau)	0,44	0,63	(Rainer 1984, S.75)
Hietzinger Cottage (Freistehende Mehrwgsh., Villen)	0,74	0,92	(Kleindienst 1985, S.11)

⁹⁷ Ausgewählte Beispiele mit verschiedenen Bebauungsformen in Wien, ausgenommen Puchenu II (Linz). Hier wurden, soweit ersichtlich, die Geamt-Bruttogeschoßflächen als Grundlage genommen.

Wienerberggründe (Hofbildung und freist. Blöcke)	0,77	1,04	(Kleindienst 1991, S.23)
Karl Marx Hof (Blockrandbebg., Gartenhöfe)	1,04	1,35	(Kleindienst 1985, S.11)
Spittelberg (Geschl. Blockbeb., vor 1800)	2,16	2,52	(Kleindienst 1985, S.11)
Wohnpark Alt Erlaa (Großwohnböcke)	2,29	2,38	(Kleindienst 1985, S.11)
Nußdorferstraße (Geschl. Blockbeb., Gründerzeit)	3,25	4,21	(Kleindienst 1985, S.11)

Eine andere Möglichkeit der Angabe der Dichte ist die **Wohndichte**⁹⁸ (= Siedlungsdichte). Diese errechnet sich aus der Zahl der Einwohner je Hektar (EW/ha). Bruttowohndichte und Nettowohndichte beziehen sich auf das Brutto- bzw. Nettowohnbauland (siehe oben) (vgl. Prinz 1980/1983, S.177; Kleindienst 1985, S.14). Müller (1979) gibt folgende Vergleichswerte für die Wohndichte an: „Bei Einzelhaus-Bebauung sind Netto-Wohndichten bis etwa 80 EW/ha erzielbar, bei Einfamilienreihenhäusern bis höchstens 180 EW/ha, bei viergeschossiger Miethausbebauung bis etwa 400 EW/ha. In altbebauten und stark genutzten Innenstadtrevieren (Sanierungsvierteln) kommen in Deutschland von 600-700 EW/ha vor, in Ländern mit viel höheren Kinderzahlen je Familie noch weit mehr, so in Honkong bis zu 1650 (!) EW/ha“ (S. 126).

Müller (1979, S.128-129) führt auch Begriffe wie „**Wohnungsbelegungsziffer**“, „**Industriedichte**“ und „**Arbeitsplatzdichte**“ an. Die „Wohnungsbelegungsziffer“ kann zwar mit der Anzahl der Kinder in Verbindung gebracht werden, doch sind diese Werte wenig aussagekräftig.

Die **Wohndichte** gibt die Anzahl der Wohneinheiten je Hektar Bezugsfläche (WE/ha) an (Kleindienst 1985, S.13). Nimmt man als **Belegungsziffer** (der Wohnungen) als Durchschnitt 2,5 Personen je Wohnung an⁹⁹, und rechnet 30 Quadratmeter plus 20% je Einwohner (siehe dazu die Berechnung weiter unten), so bedeuten¹⁰⁰:

⁹⁸ Die Bevölkerungsdichte wird immer auf großflächige Gebiete, zum Beispiel die eines Landes, bezogen, wird aber ansonsten wie die Wohndichte (allerdings in EW/km²) berechnet. Müller (1979, S.124) gibt für Belgien 320 EW/km², für die Schweiz 155 EW/km², für Österreich 90 EW/km² an.

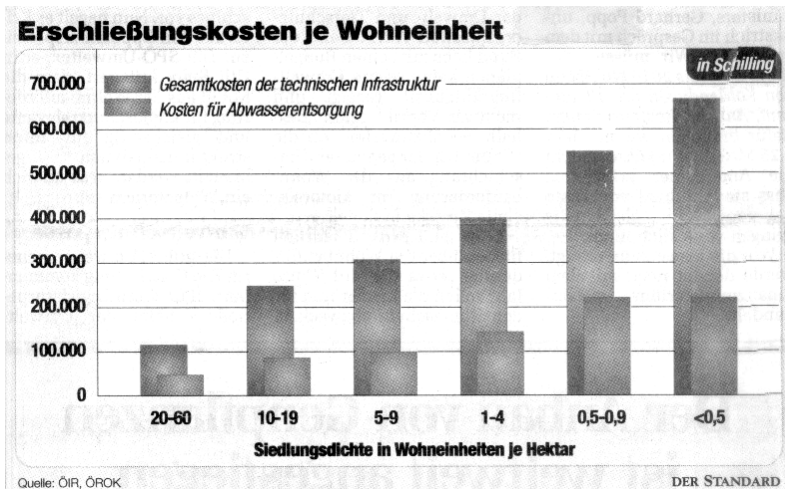
⁹⁹ Müller 1979 nennt die Zahl 2,62 für Deutschland (S.128); Kleindienst 1991 wählt zwischen 2,0 bis 2,75 (S.21). Die Zahl 2,5 nimmt daher eine eher starke Belegung an.

¹⁰⁰ Es ist natürlich ein Unterschied, ob eine Berechnung auf eine bestimmte Bezugsfläche oder auf ein ganzes Gemeindegebiet angewendet wird. Der Schlüssel soll den Vergleich erleichtern.

60 WE/ha = 150 EW/ha = GFZ 0,54
 32 WE/ha = 80 EW/ha = GFZ 0,29
 20 WE/ha = 50 EW/ha = GFZ 0,18

Dieser Schlüssel ist anzuwenden auf das Diagramm 13. Deutlich wird, welche enorme Einsparungen an Erschließungskosten schon relativ geringe bauliche Verdichtungen bringen (siehe Exkurs 1: *Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen – Anmerkungen zur ökonomischen Dimension*). Allerdings ist der Begriff „Siedlungsdichte“ korrekterweise mit „Wohnungsdichte“ zu ersetzen. Es wird deutlich, daß schon eine relativ geringe Dichte mit 20-60 WE/ha (entspricht umgerechnet GFZ 0,18-0,54) enorme Einsparungen erzielen lassen.

Diagramm 13: Erschließungskosten je Wohneinheit (Qu: ÖIR, ÖROK , In: „Der Standard“, 9.4.2001, S.15)



Festzuhalten ist, daß die GFZ in erster Linie Aussagen über die Bebauungsstruktur macht, die Wohndichte dagegen die Anzahl der Bewohner je Fläche angibt. Beide Werte stehen in Zusammenhang zueinander, sind jedoch nur bedingt miteinander vergleichbar. Dafür muß die durchschnittliche Wohnfläche bzw. Bruttogeschosßfläche je Einwohner festgelegt werden. Diese Werte können jedoch erheblich differieren, und sind abhängig von sozialer Stellung, Familien- und Altersstruktur und Wohnform. Prinz berechnet die Wohnfläche mit 20-35 m²/EW¹⁰¹ (Prinz 1980/1983, S.177), Müller (1979,

¹⁰¹ Es ist zu bedenken, daß dieser Wert aufgrund der Ansprüche der Bewohner zumindest in Österreich eher steigt (vgl. Müller 1979, S.140). Bei gleichbleibender GFZ würde in diesem Falle die Einwohnerdichte abnehmen. In Wien ist die durchschnittliche Wohnfläche je Einwohner mit 25 m² relativ gering gegenüber Hamburg (35 m²) und Zürich (45 m²) (vgl. Kainrath 1988, S.180).

S.140) gibt Mittelwerte von 23-30 m²/EW für Familienwohnungen in Mietshäusern, 30-40 m²/EW in Eigenheimen und 28-35 m²/EW in Kleinstwohnungen an. Für die Berechnung der Bruttogeschoßfläche werden der Wohnfläche üblicherweise 20% zugeschlagen (Prinz 1980/1983, S.177). Wobei die Höhe dieses Zuschlages je nach Bauweise wiederum sehr unterschiedlich sein kann. Dies ist vor allem bei großen Außenwanddicken von Passivhäusern zu bedenken.

3.2 Verdichtung unter dem Aspekt der kinderfreundlichen Planung

Die „Verdichtungseuphorie“ der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts sowohl in Stadtrandlagen, als auch in der Innenstadt verhinderte jegliche familienfreundliche Qualitätsverbesserung im Wohn- und Städtebau. Vielfach werden mittelalterlich geprägte Strukturen („Altstädte“, mediterrane Städte) als Beispiele für die räumliche (und angebliche soziale) Qualität von Verdichtung angeführt.

Wie diese Strukturen entstanden sind, und welche Probleme diese verursachten, wird gerne vergessen. Eine weitere Verdichtung der schon dichtaneinandergereihten, ursprünglich niederen Bürgerhäuser wurde aufgrund der Befestigungsanlagen geradezu erzwungen. „So erhöhte sich zum Beispiel in Wien durch Abbruch und Neubau sowie Aufstockung die durchschnittliche Geschoßzahl von 2,6 (1566) auf 3,2 (1664) und 4,4 (1795)¹⁰²“ (Weber 1981, S.1).

Ein Rückgriff auf die Ergebnisse wilder Spekulationen¹⁰³ des 19. Jahrhunderts mit seinen Blockrandbebauungen (vgl. Scheer 2000), breiten Straßen und überdimensionalen Plätzen sollte unter dem Modewort „**Urbanität**“ (vgl. Sieverts 1997/1999, S.32ff; siehe dazu Kap.3.6 *Chancen der Innenstadt – Vorbild (?) Gründerzeit, Raster und Brockrandbebauung*) einer Zielgruppe von gutverdienenden Alleinstehenden, die eigentlich eine Minderheit ist, auch in Randlagen Wohnraum schaffen. Diese Ansprüche sind, wenn überhaupt, nur in den Zentren zu erreichen. „Der weitaus größere Teil der Bevölkerung besteht aber aus, nennen wir es einmal, durchschnittlichen oder >normalen< Familien, deren Wünsche und Bedürfnisse auf Wohnen im Grünen gerichtet sind, auf kontinuierliche nachbarschaftliche Kontakte, auf eine möglichst in die Wohnsituation integrierte Freizeit“ (Glück 2000, S.91).

¹⁰² Außerhalb der Stadtmauern bildeten sich im 17./18. Jahrhundert Vorstädte, die gewaltiges Wachstum hatten: „Um 1790 verfügten die Wiener Vorstädte bereits über viermal mehr Gebäude als die Innenstadt“ (Weber 1981, S.1). Dies macht deutlich, daß auch eine stark verdichtende Stadterneuerung die Stadterweiterung nicht außer acht lassen darf.

¹⁰³ Madritsch (2000, S.15-16) meint, daß diese sehr dichten Strukturen der Gründerzeit in der Regel noch viel mehr an urbaner Qualität bieten, als jüngere Auswüchse der Spekulation (zB. Hochhäuser der „Platte“ nahe der UNO-City).

Es ist absolut nicht einzusehen, warum nicht auch Familien in den Zentren und innenstadtnahen Gebieten qualitativ hochwertige Lebensbedingungen vorfinden sollen. Gerade sie könnten die bestehende Infrastruktur optimal nutzen.

Anzustrebende Dichtewerte

Dieses Thema ist in verschiedenster Weise behandelt worden und kann als Ausgangspunkt einer Dichtediskussion in vorliegender Arbeit herangezogen werden.

Hubert Hoffmann meint dazu schon 1957: „In unseren Großstädten wird die Ziffer 1,5 als die höchstmögliche Ausnutzung für den Wohnungsbau angesehen, die >1,5-fache Überbauung< erscheint jedoch noch wesentlich zu hoch. (...) Nach dem Beispiel des Hansaviertels Berlin (Ausnutzungsziffer 0,9) sollte im allgemeinen die **Ausnutzungsziffer 1 nicht überschritten** werden. Auch Ziffer 1 als Höchstgrenze ist nur für die Nähe von Kernbildungen zu empfehlen, während hygienische und psychologisch **einwandfreie Dichten nicht zentralgebunder Wohngebiete zwischen 0,3 und 0,7 liegen**“ (Hoffmann 1957; Hervorh. d.V.).

Hervorzuheben wäre, daß Hoffmann auch von **psychologisch** einwandfreier Dichte spricht, ein Aspekt, der heute noch kaum beachtet wird.

Müller (1979, S.129) meint: „In alten Stadtkernen ist eine GFZ von 3,0 und mehr nicht selten. In vorwiegend dem Wohnen dienenden Gebieten, insbesondere, sofern die traditionellen Wohnhausformen zur Anwendung kommen, soll sie nicht über 1,2 liegen“.

Dichte nach ökologischen und technischen Gesichtspunkten

Die Grundlagen des solaren Städtebaus fließen aus rein energietechnischen Überlegungen immer öfter in die Planungsüberlegungen ein, und sollen entsprechend dem ganzheitlichen Ansatz (siehe Kap.1.1 *Problemstellung*) berücksichtigt werden.

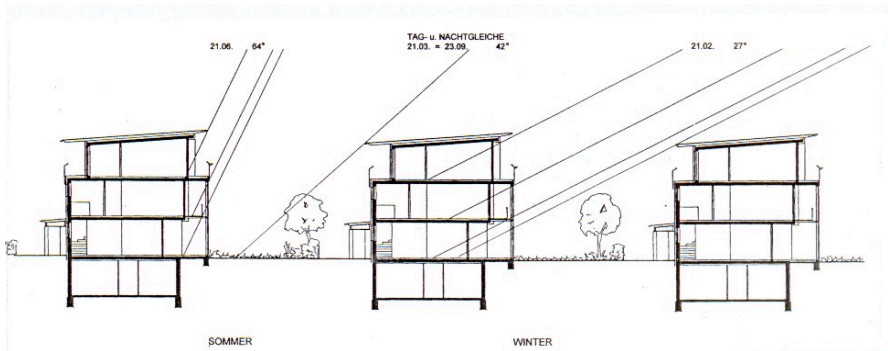
Interessant ist, daß die oa. Angaben von Hoffmann (1957) aus heutiger Sicht noch gültig sind, weil bei diesen baulichen Dichten die Sonneneinstrahlungswinkel berücksichtigt werden können. So meint zum Beispiel Roberto Gonzalo: „Die erreichbare Dichte ist im wesentlichen von den notwendigen Abständen zwischen den Gebäuden abhängig. In einer südorientierten Zeilenbebauung können alle Wohnungen gleiche Einstrahlungsbedingungen haben, wenn der für den Winter notwendige Abstand zwischen den Zeilen eingehalten wird. Für den 48. Breitengrad (München, Freiburg) beträgt dieser Abstand etwa die dreifache Gebäudehöhe. Im Geschoßwohnungsbau kann unter dieser Voraussetzung eine **maximale Schnittdichte (GFZ) von etwa 1,0** erreicht werden. Wenn eine höhere Dichte erzielt werden soll, können diese Abstände nicht mehr eingehalten werden. Eine gewerbliche **Nutzungsmischung** im unteren, unbesonnenen Bereich ermöglicht es, die Gebäude **näher zusammenzurücken**. Anzustreben ist eine vollständige Beson-

nung der Fassade; (...) Eine größere Dichte kann nur durch die Mischung von verschiedenen orientierten Gebäuden entstehen (Hof-, Blockstruktur), was selbstverständlich zur gegenseitigen Verschattung führt und von Fall zu Fall entsprechend den jeweiligen Lagequalitäten untersucht werden muß" (Gonzalo 1997, S.297, Hervorh.d.Verf.).

Martin Treberspurg gibt in seinem mittlerweile zum Standardwerk der Solararchitektur zählenden Buch die Grenze, bei der eine „gewinnmaximierende“ Bauweise (zB. viergeschossige Zeilenbebauung hoher Dichte) noch möglich ist, mit $GFZ=1,27$ an. Seine Überlegungen wurden bereits im großvolumigen Wohnbau umgesetzt (Grafik 6). Darüber hinausgehende Dichten lassen nur mehr „verlustminimierende“ Bauweise zu (zB. Blockbebauung, mittelalterliche Altstadt bis $GFZ=4,5$) (vgl. Treberspurg 1999, S.69). Ressourceneffiziente Bebauungsstrukturen werden in einer aktuellen Arbeit von Hans Peter Walchhofer mit ähnlichen Werten beschrieben (vgl. Walchhofer 1999, S.272-278).

Neuere Überlegungen zum „Solaren Städtebau“ („Solar-kompakter Städtebau“) weisen darauf hin, daß im Städtebau eher „verlustminimierende“ Bauweisen anzuwenden sind, da „gewinnmaximierende“ Strategien zu sehr eintönigen stadträumlichen Lösungen führen würden (vgl. Vallentin 2000). Dies ist als Tendenz zur Abkehr von rein technisch optimierten Lösungen (freistehendes Passivhaus, südorientierte Zeilen¹⁰⁴) zu werten, und erscheint auch unter der Perspektive der Kinderfreundlichkeit zielführend.

Grafik 6: Schnitt Wohnhausanlage „Am Hirschenfeld“, Wien (Qu: Amann 1997, S.13)

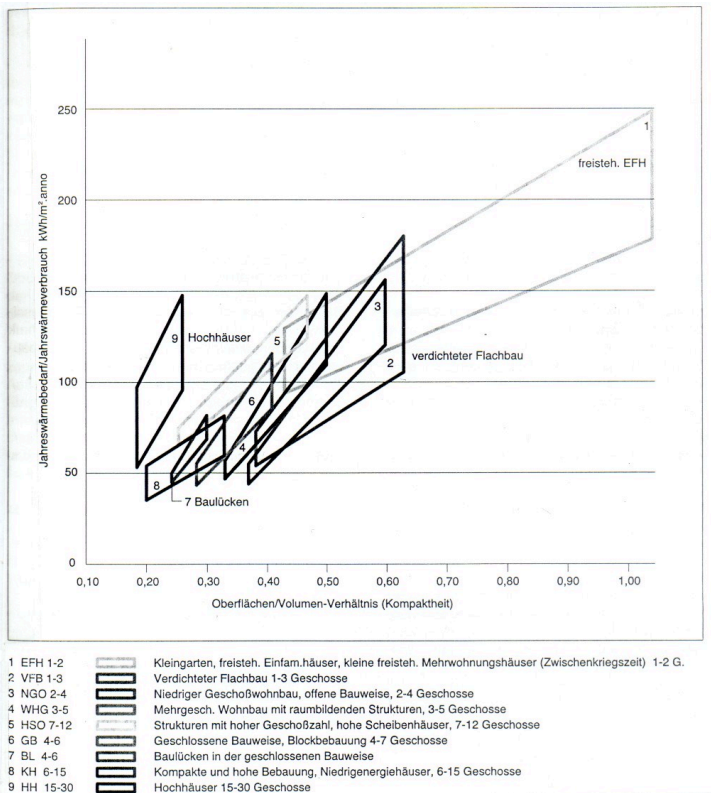


Diesbezüglich bemerkenswerte Ergebnisse bringt eine aktuelle Studie, die auf frühere Wiener Untersuchungen desselben Autors aufbaut (vgl. Kleindienst 1985 und 1991), und die Bebauungsformen mit dem Raumwärmebedarf vergleichen. Freistehende Einfamilienhäuser schneiden dabei sehr schlecht ab, relativ ungünstig sind aber auch Hochhäuser und hohe Scheibenhäuser. Kompakte und geschlossene Bebauungsformen (4-15

¹⁰⁴ „Die 2 Grundregeln des solaren Bauens – maximale Öffnung nach Süden, Schließen der Fassade nach Norden – werden im städtischen Umfeld durch andere, wesentlich effizientere Strategien energiesparenden Bauens relativiert“ (Kleindienst & Kuzmich 1999, S. 26).

Geschosse, Baulückenverbauung) sind laut dieser Studie am besten, ähnlich gute Werte erzielt man mit verdichtetem Flachbau (Kleindienst & Kuzmich 1999, S. 23) (Diagramm 14). Die Geschosflächenzahl (GFD netto) ist bei den besten zehn¹⁰⁵ der untersuchten 52 Projekte sehr unterschiedlich und bewegt sich zwischen 1,62 bis 7,37, wobei sieben dieser zehn Projekte eine GFD netto unter 3,02 aufweisen, und die ersten fünf Projekte in dichtverbaulichem Stadtgebiet liegen. Aber auch drei Projekte an Stadtentwicklungsachsen mit GFD netto 1,62 bis 2,01 liegen unter den ersten zehn sehr gut¹⁰⁶.

Diagramm 14: Bebauungsformen und energetische Kennzahlen (Qu: Kleindienst & Kuzmich 1999, S. 23)



¹⁰⁵ Raumwärmebedarf = Energiekennzahl von 35 bis 45 der jeweils günstigsten Bauabschnitte (vgl. Kleindienst & Kuzmich 1999, S. 30).

¹⁰⁶ An erster Stelle ist ein Projekt mit GFD netto 2,86 (Niedrigenergiehaus Handelskai, Raumwärmebedarf = 35; Arch. Glück). Die Beispiele der ersten zehn Projekte mit moderater Dichte (unter 3,02): 5. 3,02 (Wohnpark Erdberg; Arch. Ursprunger); 6. 1,85 (Brünner Straße; Leitproj. Kroi/Hoffmann) 7. 2,01 (Leberberg, div. Arch.) 8. GFD netto 2,45 (Wohnpark Rennweg; diverse Arch.) 9. 1,62 (Sun-City; Leitproj. Atelier 4) (vgl. Kleindienst & Kuzmich 1999, S. 31-55).

Entscheidend ist aber der Hinweis der Autoren, daß nicht nur die Solararchitektur Energieeffizienz bringt, sondern daß „vorausschauende Bebauungsplanung und qualitätvolle Architektur mindestens ebenso bedeutend zur Ressourcenschonung bei(tragen, Anm. d. V.), wie technologische Maßnahmen im Detail“ (Kleindienst & Kuzmich 1999, S. 26).

Für Investoren interessant ist die Tatsache, daß dadurch auch etwas höhere bauliche Dichten möglich werden, als die rein technisch-ökologischen Gesichtspunkte erfordern würden. Allerdings zeigen die in der vorliegenden Arbeit diskutierten Lösungen klar die Grenzen auf: Eine GFZ netto von 2,0 (siehe dazu Kap.4.1. *Dokumentierte Beispiele – „Sargfabrik“, Wien*) scheint bei besonders kinderfreundlicher Gestaltung gerade noch tolerierbar. Eine untere Grenze läßt sich ebenfalls (wenn auch ungenau) ablesen: Werte unter 0,5 (siehe dazu Kap.4.1 *Dokumentierte Beispiele – „Ökosiedlung Gärtnerhof“, Gänserndorf bei Wien*) lassen selten kinderfreundliche Gemeinschaftsräume und Einrichtungen zu¹⁰⁷, Zäune halten die Kinder voneinander fern. An Knotenpunkten des öffentlichen Verkehrs sind selbst an den entferntesten Stellen der Stadtentwicklungsachsen keine Siedlungen unter diesem Wert ökonomisch vertretbar. Und jede Siedlung, die nicht in kurzer Gehdistanz zu so einem Knotenpunkt liegt, ist generell als kinder¹⁰⁸ –, frauen- und daher auch familienfeindlich einzustufen.

Zusammenfassend lassen sich grobe **Richtwerte für die Netto-GFZ (Wohnen)** wie folgt festlegen:

- 0,5 bis 1,0 an den Stadtentwicklungsachsen
- 1,0 bis 1,5 in zentrumsnahen Gebieten
- 1,0 bis 2,0 in den Stadtzentren bzw. Stadtteilzentren von größeren Städten

Sieverts (1997/1999, S.43) weist darauf hin, daß bei einer Verdichtung über eine „moderate“¹⁰⁹ Grenze hinaus bei den Arbeitsflächen und Verkehrsflächen anzusetzen sei¹¹⁰.

¹⁰⁷ Oft wird vergessen, daß für eine entsprechende Infrastruktur einfach eine gewisse Mindestgröße der Siedlung notwendig ist. Müller (1979, S.141) gibt einen Überblick auf die Größe der Nachbarschaftsstufen. Erst die Stufe IV („Milchladeneinheit“) mit 250-400 Wohneinheiten und 700-1500 Einwohnern erfordert eine Ladengruppe für den Tagesbedarf. Einen Kindergarten (und Grundschule, Kirche, Gaststätte,...) sieht er erst in Stufe V („Grundschuleinheit“) ab 2500-4000 Wohneinheiten und 5000-9000 Einwohnern vor.

¹⁰⁸ ausgenommen Kleinkinder; Jedoch wird kaum jemand in Erwägung ziehen, ein Haus oder eine Wohnung nur auf die relativ kurze Phase eines Kleinkindes von 1-3 Jahren auszurichten. Spätestens beim Besuch des Kindergartens sind minimale Infrastruktureinrichtungen notwendig, da der Besitz eines (Zweit-) Autos nicht vorausgesetzt werden darf.

¹⁰⁹ Den Begriff „moderate Dichte“ gebrauchte auch Kunibert Wachten in seinem Vortrag am 9.9.1999 bei der Tagung „Kurze Wege durch Nutzungsmischung“ in Linz (vgl.dazu auch Wachten 1999).

¹¹⁰ „Dies hat ganz einfache Gründe: Die von jedem Stadtbürger in Anspruch genommene engere Siedlungsfläche besteht durchschnittlich nur zu ca. 40 bis 50 % aus Wohnbauland. Der Rest wird für Arbeit, Verkehr und Gemeinbedarf in Anspruch genommen. Wenn man in einem solchen Nutzungsgefüge die durchschnittliche Wohndichte um die Hälfte erhöhen würde, so sparte man doch an der Gesamtsiedlungsdichte nur etwa 10 bis 12% ein, und das zu dem Preis, daß dann ausgerechnet die human empfind-

Verringerungen der Freiflächen schaffen nur Probleme dadurch, daß Nutzungen, die zum näheren Wohnumfeld gehören, auf die Allgemeinheit abgewälzt werden, zum Beispiel werden Spielplätze in öffentliche Parks abgedrängt. „Der Mangel an Freiflächen wiederum verstärkt den Freizeitverkehr und belastet damit weitere Wohngebiete“ (Sieverts 1997/1999, S.44).

Dichte nach soziologischen und psychologischen Gesichtspunkten

Soziologische und psychische Gesichtspunkte sind vor allem bei der Frage nach der kinderfreundlichen Dichte höchster Relevanz.

Die Dichte ist (neben dem Freiraumangebot und anderen wohnungs- und wohnumfeldbezogenen Mängeln) außerdem ein gewichtiger Faktor für Abwanderungstendenzen der Innenstädte. Forschungen, zum Beispiel die von Messner (1986) beweisen: Zu hohe und kinderfeindliche Dichte läßt die inländische Bevölkerung auf der Suche nach mehr Wohnqualität abwandern, die Bausubstanz wird schlechter, die Mieten fallen. Daß die Anzahl der Kinder trotzdem nicht signifikant fällt, erklärt sich durch den Zuzug von einkommenschwächeren und kinderreichen Bevölkerungsschichten, zumeist Ausländer¹¹¹. Es muß daher hier deutlich klar gestellt werden, daß nicht ein zu **hoher Ausländeranteil** die Abwanderung von inländischen Familien aus dem Stadtzentrum bewirkt, sondern die **mangelnde Wohn- und Wohnumfeldqualität** (vgl. Messner 1986, S.52).

Auch „ein Zusammenhang zwischen **Wohndichte und Wohnzufriedenheit** zeichnet sich ab; die erhöhten relativen Abwanderungsziffern aus hochverdichteten Bereichen weisen darauf hin“ (Messner 1986, S.5, Hervorh.d.Verf.) faßt Messner zusammen, jedoch ist er in Bezug auf eine Dichtempfehlung vorsichtiger: „Es ist aber noch nicht möglich, einen Dichtegrenzwert anzugeben, bei dessen Erreichen negative Wirkungen und Empfindungen auftreten. Die Untersuchungen lassen vermuten, daß dieser Wert bei einer Nettowohndichte zwischen 300 und 400 Einwohnern je Hektar¹¹² liegen könnte“ (Messner 1986, S. 51). Als weiteren Beweis dafür führt er auch mehrere andere Untersuchungen an.

lichste Fläche der Stadt, die Wohnfläche, meist qualitativ verschlechtert würde. Mit steigender Baudichte wird die Flächeneinsparung immer geringer und vor allem fragwürdiger“ (Sieverts 1997/1999, S.41) (vgl. dazu auch Prinz 1983/1980, S.185; bezüglich Verschattung vgl. Rainer 1984, S.23).

¹¹¹ Diese hier nicht belegten Beobachtungen stützen sich auch auf Aussagen von Volksschullehrern in Wels, wo folgende Problematik zu erkennen ist: Die Anzahl der inländischen Kinder ist nur mehr ein Bruchteil der Gesamtkinderzahl. Es werden sogar Klassen mit ausschließlich ausländisch abstammenden Kindern gebildet. Eltern aus der Innenstadt wollen Kinder nur mehr in Schulen der äußeren Bezirke anmelden, weil sie fürchten, daß ihr Kind im Lernfortschritt behindert wird. Auch aus Wien sind derartige Berichte bekannt.

¹¹² Einer eigenen Berechnung zufolge ergab der Wert 300 Einwohner/Hektar etwa die GFZ 1,0 bzw. 400 Einwohner/Hektar etwa die GFZ 1,3. Als durchschnittliche Bruttogeschoßfläche je Einwohner wurden 33 m² angenommen.

Die Dichte ist auch ein Thema der Ökologischen Psychologie („**Crowdingforschung**“) (zusammenfassend: Schulz-Gambard 1990/1996). Als Differenzierung wird auch hier die Unterscheidung von räumlicher und sozialer Dichte nützlich¹¹³. Ein Wechselspiel zwischen objektiven und subjektiven Kriterien ist hier zu beobachten. Insofern vollzieht sich ein Wandel von Dichte als Streßbedingung hin zu einem subjektiven Gefühl des Erlebens von Enge. „Gemeinsames Ergebnis (von jüngeren Untersuchungen, Anm.d.V.) ist, daß durch hohe Dichte gekennzeichnete Lebensbedingungen im allgemeinen schädigende Auswirkungen auf physiologische Prozesse (erhöhte Daueraktivierung bis hin zu funktionalen Störungen) sowie auf affektive (z.B. negative subjektive Befindlichkeit), kognitive (z.B. Leistungsdefizite) und soziale (z.B. sozialer Rückzug) Prozesse haben. Die Auswirkungen generalisieren auch über den Bereich, in dem die Beengung unmittelbar erlebt wird, hinaus auf andere Bereiche. Besonders beeinträchtigt scheinen Personengruppen mit eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten – wie z.B. Kinder, alte Leute oder – im Extrem – Strafgefangene“ (Schulz-Gambard 1990/1996, S.344). Daraus läßt sich die Forderung ableiten, daß vor allem diese Personengruppen (Kinder und alte Leute) in Bezug auf Dichte berücksichtigt werden müssen, wenn sie sich in unserer Gesellschaft nicht wie Strafgefangene fühlen sollen.

Es fällt auf, daß ein Wert der „**Kinderdichte**“ in den Standardwerken zu Städtebau und Raumplanung nicht erwähnt oder auch nur angedacht wird. Peek (1995, S.209; vgl. dazu auch Bern 1999, S.9) weist allerdings darauf hin, daß angesichts der immer kleiner werdenden Familien in innerstädtischen Bereichen eine „nicht ausreichende Kinderdichte“ erreicht wird.

Vom Verfasser wird das Einführen eines in der vorliegenden Literatur zu Städtebau und Raumplanung bisher nicht verwendeten, genau definierten Begriffs der „**Kinderdichte**“ vorgeschlagen. Dieser könnte auf verschiedene Weise berechnet werden. Möglich und naheliegend wäre die Angabe des Wertes in Kinder je Einwohner (KI/EW). Legt man einer beispielhaften Berechnung die sogenannte „Einkindfamilie“ – Zwei Erwachsene und ein Kind – in einer homogenen Einfamilienhausstruktur zugrunde, käme man auf eine Kinderdichte von 0,5. Bei zwei Kindern erhöht sich dieser Wert auf 1,0. Sieht man den Wert 0,5 als Untergrenze für kinderfreundliche Planung an, so würde sich in etwa eine Übereinstimmung mit der baulichen Dichte (GFZ) aufdrängen. Dieser Schluß wäre aber zu oberflächlich und es muß festgestellt werden, daß auch andere Werte maßgeblich die Kinderfreundlichkeit beeinflussen. Ebenso ist die Relation Kinder je Bruttogeschossfläche (KI/BGF) und natürlich die Größe der Siedlung bzw. des Quartiers interessant. Denkbar und sinnvoller, aber auch schwieriger in der Handhabung, wäre daher eine Berechnung der Kinderdichte mit einer Berücksichtigung mehrerer Parameter.

Als Resümee läßt sich die Feststellung treffen, daß die ökologischen und technischen Aspekte mit den physiologischen, psychologischen und soziologischen Bedürfnissen

¹¹³ Die Unterscheidung Innen- und Außendichte – Dichte innerhalb des Wohnbereichs im Vergleich zur Wohnumgebung – hat in der Crowdingforschung kaum Bedeutung (Schulz-Gambard 1990/1996, S.341).

der Menschen im Einklang zu sein scheinen. Die Kriterien des Solaren Städtebaus sind gleichzeitig die der kinder- und familienfreundlichen Stadt.

Die Aspekte der räumlich-visuellen Dichte sind großteils Anliegen der Stadtgestaltung diese sind für vorliegende Arbeit von grundlegender Bedeutung. „Die soziale Qualität hängt somit weniger von der absoluten Dichte als vielmehr von der räumlichen Anordnung ab“ (Sieverts 1997/1999, S.41).

Schlußfolgerungen zum Begriff „Dichte“

Um für die Kinderfreundlichkeit einer Bebauungsstruktur Aussagen treffen zu können, ist **nicht nur die bauliche Dichte** (GFZ) maßgebend, sondern die **„soziale Dichte“**, sowie die **soziale Durchmischung** (Alter und Kultur) und speziell die **Nutzungsmischung**.

Allerdings zeichnet sich ein gewisser Rahmen für **bauliche Dichten** ab, innerhalb dessen eine kinderfreundliche Wohnsituation im hier besprochenen Sinn möglich ist. Vor allem bauliche Dichten für die Wohngebäude mit einer GFZ-netto über 1,5, sicher aber über 2,0, scheinen für Kinder keine geeigneten Wohnformen mehr zuzulassen.

Nicht unwichtig für Kinder bei der Berechnung der GFZ-netto ist, ob in die Bezugsfläche Straßenflächen als für Kinder nutzbare Gemeinschaftsflächen hinzugerechnet werden können (GFZ-brutto wird zumindest teilweise zur GFZ-netto). Dies bedeutet allerdings, daß die Straßen praktisch ohne motorisiertem Verkehr auskommen müssen. Wenn dies der Fall ist, scheint es möglich, die wohnungsbezogenen Flächen (Spielplätze) in geringerem Ausmaß als gesetzlich gefordert zu tolerieren. In diesem Falle wären relativ hohe Dichten denkbar, die trotzdem (oder gerade deswegen) als kinderfreundlich bezeichnet werden könnten. Es ist aber auch der Schluß naheliegend, daß dichte Altstadtstrukturen nicht von vornherein aufgrund ihrer GFZ als kinderfeindlich einzuordnen sind.

Die Einführung eines genau definierten Begriffs einer **„Kinderdichte“** als Ergänzung der „baulichen Dichte“ und als Teilaspekt einer „sozialen Dichte“ scheint wichtig, um bessere Aussagen über die Kinderfreundlichkeit einer Bebauungsstruktur machen zu können.

3.3 Haustypen

Als die kinderfreundlichste Wohnform gilt nach wie vor das Einfamilienhaus. Allerdings denkt dabei (fast) jeder Normalbürger an das freistehende Einfamilienhaus. Das **Einfamilienhaus**, wie wir es kennen, das heute als Symbol des wirtschaftlichen Wohlstandes gilt, war im 17. Jahrhundert Wohnraum für die Ärmsten, im Gegensatz zu den

„großen Häusern“ . „Das waren die großen Häuser (...) Ihre Bewohner bildeten jeweils schon eine richtige soziale Gruppe. Neben den großen Häusern mit ihren vielen Bewohnern gab es sehr kleine Häuser, in denen nur das Ehepaar und stets nur einige ihrer Kinder, nämlich die jüngsten, wohnten. (...) Diese kleinen armseligen Häuser erfüllten keinerlei soziale Funktion“ (Aries 1960/1985, S.539). Aber auch die soziale Funktion des „**großen Hauses**“ änderte sich: „Das Haus hat den Charakter eines öffentlichen Versammlungsortes eingebüßt, den es in bestimmten Fällen im 17. Jahrhundert besessen hatte, und dies zugunsten des Zirkels oder Kaffeehauses, die dann ihrerseits zunehmend weniger besucht werden (Aries 1960/1985, S.558).

Daß das Einfamilienhaus auch eine urbane Hausform sein könnte, ist in Mitteleuropa nahezu undenkbar. Roland Rainer dazu: „Das Einfamilienhaus ist ja die allerälteste städtische Hausform, der Iran besteht nur aus Hofhäusern, China bis vor kurzem ebenso und die ganze westliche Welt auch, da sind keine Neuigkeiten. (...) Fahren Sie nach Holland und England! In England ist es selbstverständlich, daß jeder Bürger ein Reihenhäuser hat, das ist ein Bestandteil der Demokratie. In meinen Augen ist eine fortschrittliche Demokratie ohne diese Gedanken nicht möglich. Das, was heute in Wien geschieht, hat mit Demokratie nichts zu tun: Sie wissen, daß sich 70 bis 80 Prozent der Leute ein Einfamilienhaus wünschen. Wieviel Prozent haben wir in Wien? Wir hatten bisher 5 Prozent – jetzt infolge der neuen Wohnbaupolitik, haben wir etwa 4 Prozent Einfamilienhäuser“ (Rainer 2000, S. 89). Jedenfalls erlauben niedrige Bauten geringere Abstände, und damit intimere Raumbildungen (vgl. Sieverts 1997/1999, S.41), was aus psychologischen Gründen anzustreben ist.

Das **Hochhaus** als Produkt der technischen Errungenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts hat nach Ausblendung der Spekulation keinerlei ökonomische, ökologische oder soziale Vorteile, wenn man von der guten Aussicht aus den oberen Stockwerken absieht. Speziell für jüngere Kinder sind die Nachteile dieser Wohnform gravierend. „Die für das Hochhaus spezifische negative Auswirkung besteht darin, daß 3- bis 4jährige Kinder aus den oberen Stockwerken das Haus nur schwer verlassen können. Gemeinsam mit den anderen Mehrfamilienhäusern – und im Unterschied zum Einfamilienhaus – bietet das Hochhaus dem Kind zudem nur relativ eingeschränkte Entfaltungsmöglichkeiten“ (Mielck 1985, S.18). Herlyn untersuchte schon 1970 das Thema „Wohnen im Hochhaus“, da er meinte, daß sich die Angriffe gegen das Hochhaus eher emotional begründen. Obwohl dieser Verdacht sich teilweise bestätigt, faßt er seine Untersuchungen wie folgt zusammen: „Die überwiegende Mehrheit aller Befragten empfiehlt das Wohnen im Hochhaus Haushalten, in denen nur erwachsene Personen leben. (...) Diejenigen Bewohner, für die das Wohnhochhaus am meisten abgelehnt wird, sind Haushalte, in denen kleine Kinder leben. (...) Jedes fünfte Kind unter sieben Jahren, das über dem 4. Stockwerk wohnt, wäre nach Angabe der Mütter mehr draußen, wenn die Wohnung nicht so hoch läge. Diese Angaben häufen sich wieder bei den 3- und 4jährigen Kindern“ (Herlyn 1970, S.192-193). Bewohnt sollten daher diese Hochhäuser nur von erwachsenen Personen werden (Alleinstehende, Paare, Heime, ...). Die Frage, ob auch

alte Menschen so wohnen sollten, muß hier offen bleiben¹¹⁴. Ob Hochhäuser unter bestimmten Voraussetzungen kinderfreundlich sein können, ist wissenschaftlich praktisch nicht untersucht. Grundsätzlich sind Hochhäuser sowohl unter ökologischen Aspekten, als auch aus ökonomischen Gründen, die hier nicht weiter diskutiert werden sollen, selten vertretbar. Dazu Harry Glück, der selbst früher Wohnhochhäuser gebaut hat, etwas polemisch: „Die Inflation an Hochhäusern läßt sich zumindest bei Wohnbauten weder städtebaulich noch wirtschaftlich noch sonstwie argumentieren. (...) Es sei denn, Türme seien eine Kompensation für Penisdefizite. (...) Es erinnert mich auch an die fünfziger Jahre, als jeder Landbürgermeister geglaubt hat, er kann mit einem Hochhaus aus seinem Kuhdorf eine Metropole machen“ (Glück 2000, S.91). Unter gewissen Umständen sind Hochhäuser allerdings denkbar: Bei klaren stadtplanerischen Akzentuierungen, zum Beispiel als sichtbare Kennzeichnung von Verkehrsknotenpunkten. Außerdem können Wohnhochhäuser bei entsprechenden Abstandstregeln größere Grün- und Freiräume schaffen, die eine hohe Wohnzufriedenheit ermöglichen umstrittenen (siehe Exkurs 1: *Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen* – Anm. z. Wohntürme in Alt-Erlaa).

Kinderfreundliche Haustypen

„Die Bedürfnisse der Familien mit Kindern und älteren Menschen sind gleichermaßen am besten in der **ein- bis dreigeschossigen Niedrigbauweise** zu erfüllen“ (Deut.BM für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1986, Hervorh. d.Verf.). „Diese Absage an hochgestapelte Geschoßwohnungen – Wohnhochhäuser, komplexer Wohnungsbau, Großsiedlungen – mit höchster Verdichtung sollte als Leitsatz eines familienfreundlichen und kindergerechten Wohnungs- und Städtebau verstanden werden. Er verdeutlicht zudem, daß familien- und kindergerechte Gebäude in Niedrigbauweise zugleich altengerecht sein können. Ziel künftigen Wohnungs- und Städtebaus muß es mithin sein, Sozial- und Siedlungsstrukturen zu schaffen, in denen Kinder und Jugendliche sich entwickeln und Familien als Gemeinschaften von Generationen sich entfalten können“ (Deut.Nationalkommission 1994, S.30).

Allerdings soll dies, wie oben erwähnt, kein Plädoyer für das freistehende Einfamilienhaus sein. Sieverts (1997/1999) ist für eine „moderate Verdichtung, wie sie sich etwa in der Dichte des eng gepackten Flachbaus, der Reihenhäuser mit kleinen Grundstücken und des drei- bis viergeschossigen Wohnungsbaus darstellt“ (Sieverts 1997/1999, S.41). Wie das Beispiel „Ökosiedlung Gärtnerhof“ (siehe Kap.4.1 *Dokumentierte Beispiele*) zeigt, sind sogar die Formen des verdichteten Flachbaus nicht wirklich kinderfreundlich, wenn andere Parameter, wie die Infrastruktureinbindung, nicht erfüllt sind. Da freistehende Einfamilienhäuser praktisch immer die Probleme von nicht richtig eingebundenen Flachbausiedlungen haben, bedarf es keiner weiteren Diskussion, ob freistehende Einfamilienhäuser kinderfreundlich sein können. Freistehende Einfamilienhäuser

¹¹⁴ vgl. dazu auch Herlyn (1970, S. 192), sowie Deubner & Leindecker (1997)

sind – abgesehen von den raumplanerischen, städtebaulichen, ökonomischen etc. Aspekten – auch aus der Sicht der Kinder – in der städtischen Agglomeration¹¹⁵ – immer negativ zu beurteilen. Die negativen Aspekte der freistehenden Einfamilienhäuser können sogar ähnlich wie die der von Wohnhochhäusern eingeschätzt werden – zumindest was die (soziale) Entwicklung der Kinder betrifft. Ein eigener Garten ist bloß für Kinder im Alter von 1-3 Jahren ein großer Vorteil. Danach überwiegen zumeist die Nachteile der Isolation und Verinselung („**backseat-generation**“) (siehe Kap.2.1 *Zur Geschichte der Kindheit*)¹¹⁶.

Keinesfalls zielführend wäre, bestimmte Haustypen zu bevorzugen – abgesehen davon, daß Wohnhochhäuser und freistehende Einfamilienhäuser hier ausgeklammert werden – oder gar exakte Gestaltungsrichtlinien anzubieten. Wie das Beispiel Berlin zeigt (vgl. Scheer et al. 2000), sind Vorgaben für Traufhöhen, Wohnungsanteile und die Architektur-Form zum Scheitern verurteilt, auch wenn sie ursprünglich gut gemeint waren und der Spekulation entgegenwirken sollten. Der vormoderne Stadtgrundriß, die vormoderne Typologie der Bebauung würden zur entscheidenden Bestimmungsgröße der Stadtplanung werden, und „(...) nicht etwa, was ja denkbar wäre, die Frage nach dem Grundeigentum und der Verteilung der Bevölkerung in der Stadt oder die Frage nach den Nutzungen“ (Kähler 2000, S.383).

Daß speziell in Bezug auf Bautypen Innovation gefragt ist, geht in der anhaltenden Verdichtungs- und Hochhauseuphorie unter. Einen neuen Haustyp hat zum Beispiel Walter Stelzhammer in Wien entwickelt: Zwischen Reihnhaus, verdichtetem Flachbau und Geschoßwohnungsbau, diese Häuser „sind eine eigene, zukunftssträchtige Kategorie dichten, urbanen Wohnbaus, weil sie für vielfältigste Bedürfnisse Räume und Zonen bereitstellen“¹¹⁷. Hier verschmelzen die Erkenntnisse von tausenden Jahren Stadtbau-

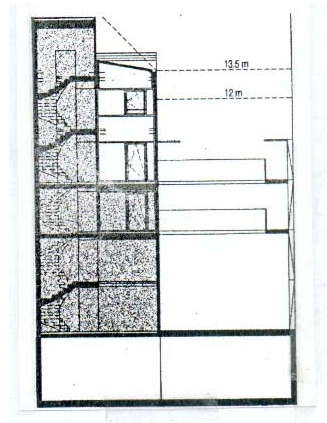
¹¹⁵ Es wäre zu prüfen, inwieweit diese Aussagen auch für ländliche Gebiete gelten!

¹¹⁶ Diese relativ scharfe Formulierung (Vergleich Hochhaus- freistehendes Einfamilienhaus) erscheint angebracht, wenn man bedenkt, daß die Nachteile in der Entwicklung der sozialen Fähigkeiten des Kindes (Stichwort „Verinselung“, siehe dazu Kap.2.1 *Zur Geschichte der Kindheit*) durchaus die Vorteile eines eigenen Gartens aufwiegen können. Dieser Zusammenhang und die Folgen (zB. Kriminalität) sind bisher nur wenig erforscht, und wenn, dann der Bezug zu überhöhten Dichten (vgl. Surböck 1994). Ähnliche Effekte können aber auch zu geringe Dichten, wie sie in Vorortessiedlungen vorkommen, auslösen. Dies soll aber nicht heißen, daß hier die Vorteile, die freistehende Einfamilienhäuser durch den direkten Gartenzugang den Kindern aller Altersstufen bieten, den Spielmöglichkeiten von Kindern in Hochhäusern gleichgesetzt werden. Natur in jeder Form – und dazu zählt auch der eigene Garten – ist der Punkt, der sogar von Kindern in ländlichen (!) Gemeinden am meisten gewünscht und geschätzt wird. Außerdem ist zu bedenken, daß die hier dargelegten Überlegungen sich auf städtische – und nicht auf ländliche – Gebiete beziehen. Die soziale Sprengkraft der freistehenden Einfamilienhäuser scheint ein Trend in den USA zu bestätigen: In „The Triumph of Buropolis. There’s nothing >sub< about the suburbs anymore. We’ve become a suburban nation, in fact and feeling“ von Michael Pollan in den N.Y. Times (April 2000) wird deutlich: Diese riesigen Gebiete aus freistehenden Einfamilienhäusern, die einst von einer Ober- bzw. Mittelschicht des Bürgertums besiedelt wurden, werden immer mehr zu den Slums von morgen (siehe dazu auch Kap. Burnham Station, Chicago / USA).

¹¹⁷ Zschokke, Walter (2000): Himmel über Atzgersdorf. In: „Die Presse“, 8.Juli 2000 – Spectrum S.IX

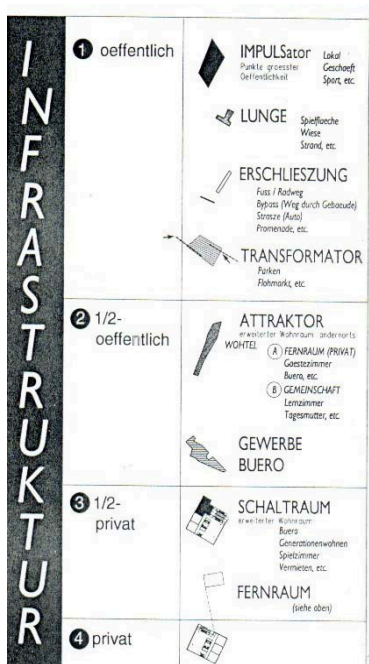
kunst aus verschiedenen Kulturen zur Klimabewältigung, Verdichtung und Schutz der Privatsphäre zu einer sinnvollen, zukunftsweisenden Symbiose (Grafik 7).

Grafik 7: Schnitt durch Atriumzeile in Wien-Neubau (Qu: „Die Presse“ 8.7.2000, Spectrum S.IX)

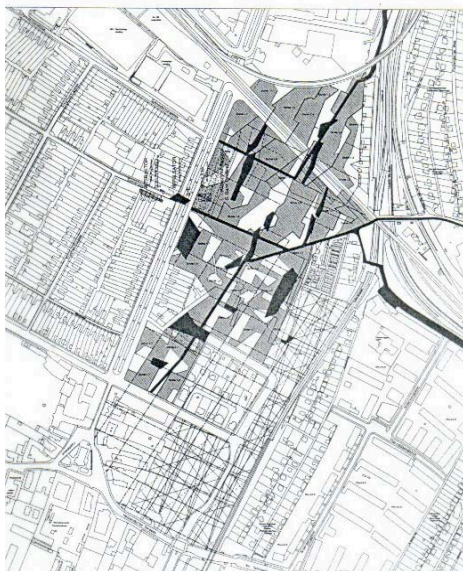


3.4 Private, halbprivate und halböffentliche Spiel- und Freiräume

Grundsätzlich muß festgehalten werden, daß Freiräume eine Funktion als Spielräume erfüllen können sollten, auch wenn sie eigentlich gar nicht für Kinder gedacht sind (z.B. Hauseinfahrten). Für Kleinkinder sind eher private Freiräume wichtig, je älter sie werden, desto mehr wird die Öffentlichkeit interessant. Andererseits sind viele Spielräume auch Freiräume oder setzen einen Freiraum voraus. Verschiedene Arten von Freiräumen müssen zuerst durch abstrakte städtebauliche Symbolik ein elementarer Teil eines zukünftigen, modernen Städtebaus werden, und zwar in einer weiterentwickelten Form der Stadtgestaltung (siehe Exkurs 3: *Stadterneuerung und Stadterweiterung – Anmerkungen zur Stadtgestaltung*), dies zeigt ein jüngerer Entwurf zur Entwicklung der KDAG-Gründe (Entwurf: rainer pirker ARCHItecture team & the POOR BOYS ENTERPRISE) in Wien (Grafik 8).



Grafik 8: KDAG-Gründe Wien:
 „Methodenreform“ in der Stadtplanung (Qu:
 Chramosta 1999, S. 107-108)



Weiters dürfen qualitative Verbesserungen, wie zum Beispiel Dachterrassen, nicht von vornherein durch den Denkmalschutz verhindert werden. Hier ist sorgfältig abzuwägen. (vgl. Leindecker 2000a). Stadtgestaltung ist mehr als Konservierung. Der Begriff „Revitalisierung“ ist neu im Sinne von „WiederBELEBUNG“ zu interpretieren. Die Forderung an unsere Denkmalschützer bringt folgender Satz sehr gut zum Ausdruck: „Lieber neue Dachgärten auf alten Häusern als auf neuen Häusern alte Dachneigungen!“ (Raith 2000, S.112)¹¹⁸. Die Dachgärten sollten aber nicht nur einer privilegierten Oberschicht zugute kommen, sondern im Sinne einer „Freiraumverpflichtung (analog zur Stellplatzverpflichtung)“ allen Hausbewohnern (Raith 2000, S.112), und – es ist zu überlegen, ob diese Forderung nicht nur für einen Neuentwurf der gründerzeitlichen Stadt, sondern auch für „Altstädte“ aufrechtzuhalten ist.

¹¹⁸ Man hat den Eindruck, daß bei kleineren Bauvorhaben strengste Maßstäbe angelegt werden, je größer das Projekt und der Einfluß der Politik, desto leichter sind Denkmäler zu zerstören. Wie zwiespältig Denkmalschutz in Österreich betrieben wird, beweisen die jüngst umgebauten Gasometer in Wien. „Miserable Wohnungen“ werden um jeden Preis in Kulissen hineingestopft, nur um den Ort zur „Topadresse“ von Wien zu machen. Von der Qualität des gigantischen leeren Raumes blieb nichts übrig. Vgl. Waechter-Böhm, Liesbeth (2001): Genau das nennt man Kitsch. In: „Die Presse“ 30.6.2001, Spectrum S.IX

Unerklärlich ist die Verschwendung von landschaftsfressenden Verkehrsflächen und Flachdächern in der Peripherie, aber sogar auch in den Innenstädten: „Im Gewerbegebiet stehen die Parkplätze nachts leer und im Wohngebiet am Tage. Im Gewerbegebiet werden riesige, energieverschwendende Flachdächer nicht als großzügige Freisitze genutzt, und im Wohngebiet hocken die Nutzer auf winzigen, angeklebten Balkonen“ (Moewes 2000, S.595). Es liegt auf der Hand, daß hier anzusetzen ist, bevor über Mindestquadratmeteranzahl und Mindestfreifläche für jeden Bewohner diskutiert werden soll.

Freiräume

Entscheidend für private Freiräume ist, daß sie sichtgeschützt sind (siehe dazu Abbildung 25). Auch der Lärmschutz spielt eine wesentliche Rolle. Dachterrassen sind unverzichtbarer Bestandteil verdichteten Bauens (Abbildung 8).

Auch relativ kleine, halbprivate Gartenhöfe (Abbildung 9) können durch Verbindungen (Stiegen) mit begehbaren, privaten Vorplätzen (siehe dazu Abbildung 43) und Terrassen beachtliche Wohnqualität bieten. Halbprivate und halböffentliche Zonen – Gerade diese Schnittstellen sind es, die von Kindern sehr gerne benutzt werden. Dazu gehören Hauseingänge, Gänge, Vorplätze, Schwellen, Mauern etc..

Als minimale Forderung kann gelten, daß jede Wohnung einen privaten Freiraum wie Loggia, Balkon (Abbildung 11) oder Terrasse besitzt, notfalls können auch große Fenster wie Loggien genutzt werden. Jede Wohnung sollte zumindest ein großes Fenster mit niedriger Parapethöhe („französisches Fenster“) besitzen (vgl. auch Ullmann 2000, S.139) (Abbildung 10).

Auch Parkplätze können ein beliebter Spielort für etwas größere Kinder und Jugendliche sein (siehe Abbildung 10)! Klassische halböffentliche Zonen sind Schanigärten von Restaurants und Cafes. Alle Eltern mit kleinen Kindern wissen: Es läßt sich nur gemütlich sitzen, wenn die Kinder in Sichtweite gefahrlos umherlaufen können. Dies setzt aber voraus, daß kein motorisierter Verkehr diese Straße oder diesen Platz berührt.

Abbildung 8: Dachterrasse (Graz-Innenstadt)



Abbildung 9: Privater/halbprivater Garten (Wels-Zentrumsnähe)



Abbildung 10: Großes Fenster mit niedriger Parapethöhe mit Bezug zum Freiraum
(Wels-Zentrumsnähe)



Abbildung 11: Balkon, wie eine Loggia benutzt (Wels-Zentrumsnähe)



Spielräume

Größte Anziehungskraft auf etwas ältere Kinder und Jugendliche haben Abenteuer-spielplätze (Naturspielplätze), Brachen und Baulücken, sowie Baustellen (siehe Kap.2.7 *Ansätze kinderfreundlicher Planung – „Bespielbare Stadt“, Wien*). Die Tendenz geht dahin, Geräte zu reduzieren (siehe Kap.2.8 *Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung – Hameln*).

Bei einem Wettbewerb im Stadtteil Gostenhof in Nürnberg wurde der Entwurf eines Naturspielplatzes anderen herkömmlichen Entwürfen mit Gerätespielplätzen bzw. mit vollständiger Versiegelung vorgezogen. Der Naturspielplatz enthält keine Spielgeräte, dafür einen hohen Anteil an Bäumen und Sträuchern auf einer starken Modellierung, mit Sandkasten, Wasserfall und Anwohnertreff. Man ging davon aus, „daß Kinder nicht unbedingt die Animation durch Spielgeräte benötigen, sondern sich durch Neugierde eigene Erlebnisfelder erschließen“ (Steinert 1992, S.87) (Grafik 9, Grafik 10).

Hervorzuheben wäre, daß durch die Modellierung die Höhe der angrenzenden Feuer-mauern vermindert wird.

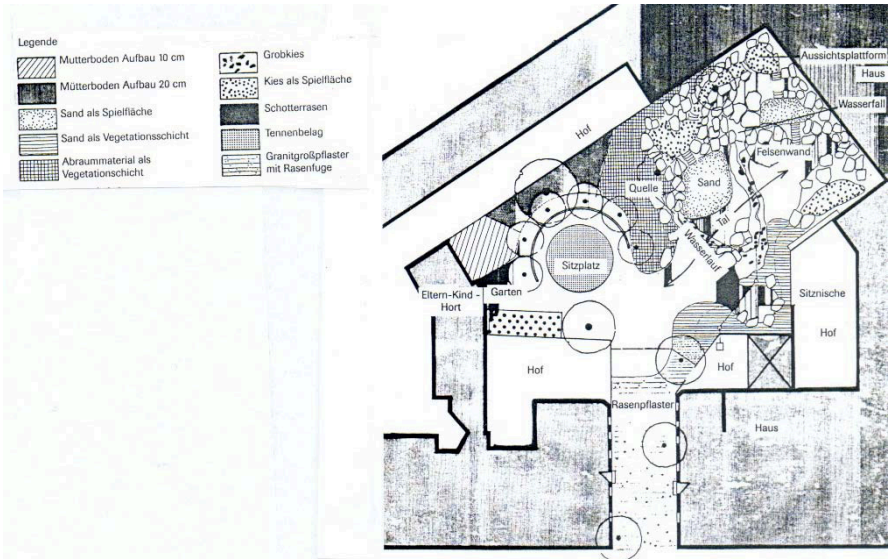
Parks haben, wenn sie benützt werden dürfen und frei von Hundekot sind, für Jugendliche und Erwachsene eine wichtige Spiel- und Erholungsfunktion. Kleinkinder brauchen allerdings aufgrund der Entfernung zur Wohnung eine Aufsichtsperson.

Für **Kleinkinder** sehr bewährt haben sich überdeckte und wohnungsnahe Spielräume, wo sie wettergeschützt in Rufweite mit den Eltern die ersten Ausflüge machen können. Das Wohnprojekt „Guglmugl“ bietet eines der besten Beispiele dieser Art (siehe dazu Abbildung 33 – in Kap.4.1 *Dokumentierte Beispiele – „Guglmugl“, Linz*). Aber auch für größere Kinder und Jugendliche ist in diesem Projekt gedacht: in einem alten, unterirdischen Stollensystem gibt es „lärmgeschützte“, multifunktionale Veranstaltungsräume, Proberäume, Weinkeller etc..

Schaukel und Rutsche sind umso lustiger, wenn andere Kinder dabei sind, und der Großvater anschiebt. Aber auch dann verlieren sie rasch an Attraktivität. Trotzdem gehören sie zur Grundausstattung von privaten, aber auch öffentlichen Spielplätzen (Abbildung 12) (zur Nutzung von Spielplätzen siehe auch Wahl 1982). Jede noch so gute Bebauungsstruktur kann für Kleinkinder diese Anlagen nicht ersetzen.

Befestigte Freiflächen, zum Beispiel Vorplätze oder Hauseinfahrten, müssen groß genug und sauber sein, damit sie zum Ballspielen, Radfahren, Traktorfahren, Skaten etc. genutzt werden können (Abbildung 13), dann sind sie meist ebenso beliebt wie Wiesen.

Grafik 9: Naturspielplatz Grundriß (Qu: Steinert 1992, S.89)



Grafik 10: Vergleich Gerätespielplatz mit Naturspielplatz (Qu: Steinert 1992, S.86)

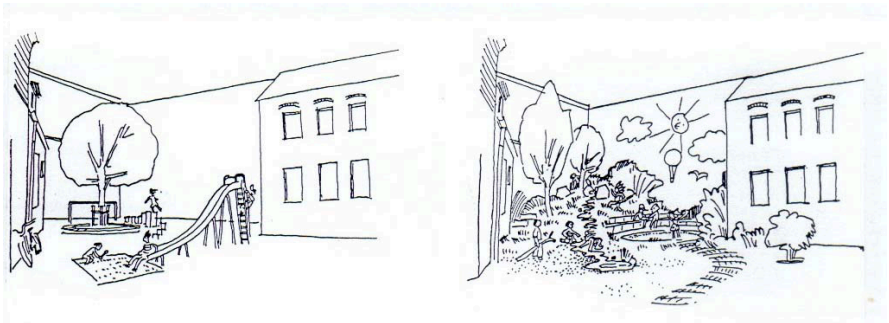


Abbildung 12: Schaukel und Rutsche in privatem Garten (Wels-Zentrumsnähe)



Abbildung 13: Befestigte Flächen zum Radfahren... (Wels-Zentrumsnähe)



3.5 Straße und Platz als Lebensraum für Kinder

Das Leben spielte sich bis zum 16. Jahrhundert auf den Straßen und öffentliche Plätzen ab, „(...) eine bunt zusammengewürfelte Menschenmenge, ganz ähnlich derjenigen wie sie heute die Souks der arabischen Städte oder auch immer noch um die Stunde des Abendspaziergangs die Alleen der Mittelmeerstädte belebt. Man muß den Eindruck haben, daß alle Welt sich draußen aufhält, statt im Haus zu bleiben“ (Aries 1960/1985, S.556). Mit der Entwicklung des Familiensinns wurde diese alte Sozialität zerstört. „Seit dem 18. Jahrhundert griff er (der Familiensinn, Anm.d.V.; siehe dazu auch Kap.2.2 „*Familie*“) dann auf sämtliche Stände über und verschaffte sich tyrannisch Gehör“ (Aries 1960/1985, S.557).

Die schwere Zeit nach 1945 ist vom Standpunkt der Erlebnismöglichkeiten für Kinder nicht als negativ zu beurteilen. „Es gab Straßenraum, es gab Gstetten und Kriegsrüinen. (...) Es gab viel Brachland und Leerlauf. Die geordnete Stadt ist mir heute noch ein Greuel, die unkontrollierte Zufälligkeit der wichtigste Ordnungsfaktor“ (Kainrath 1988, S.326). Dies zeigt, daß eine gewisse Ungeplantheit und der Freiraum für spontane Spielmöglichkeiten wichtige Grundlagen für kinderfreundliche Gestaltung sein können. Bei Quadratmeterpreisen, die von Spekulation geleitet werden, scheint dies in den Innenstädten nur für kurzfristige Brachen in Baulücken möglich. Diese zeitlich beschränkten Kinderspielplätze müßten aber speziell nur für Kinder freigegeben werden, denn zumeist werden diese als Autoabstellplätze „genutzt“.

Daß „Straßen für Menschen“ da sind und nicht für den motorisierten Verkehr, kritisierte schon Rudofsky (1969/1995). Aber Gestaltungselemente für Fußgängerbereiche (Boeminhaus 1982) für die ab ca. 1970 vermehrt eingerichteten Fußgeherzonen sind nur „Symptombehandlung“. Stadt und Verkehr sollen und können Harmonie bilden, reklamiert Knoflacher (1993).

Die soziale Funktion der Straßen für Kinder und Jugendliche (Herlyn 1990, S.118) und die „Straßensozialisation“ (vgl. Zinnecker 1990) wurde in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr Forschungsthema und kann in bezug auf die geistige Entwicklung von Kindern nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies ist auch der Punkt, wo unter Umständen eine Wohnung im Hochhaus sich positiver auswirken kann, als das abgelegene und freistehende Einfamilienhaus.

Daß Kindern die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich die ganze Stadt anzueignen, wurde schon früh erkannt: „Der Mythos, daß Spielplätze, Rasenflächen und angestellte Aufsichtspersonen grundsätzlich für Kinder gut sind, und daß Stadtstraßen, die mit gewöhnlichen Sterblichen gefüllt sind, grundsätzlich für die Kinder von Übel sind, läuft im Grunde auf eine tiefe Verachtung der gewöhnlichen Menschheit hinaus“ (Jacobs 1961/93, S.62). Oft sind es ganz kleine Interventionen oder Ideen, die auch Kindern und Jugendlichen ein ganz neues Lebensgefühl in der Stadt geben. Erst wenn die Stadt benutzt werden kann, wird sie kinderfreundlich (Abbildung 14, Abbildung 15).

Abbildung 14: Befestigte, autofreie Platzflächen zum Rollerfahren (Wien- Karlsplatz)



Abbildung 15: Rollrasen als benützbare Kunstobjekte – der Platz wird zum öffentlichen Wohnzimmer (Wien-Karlsplatz)



Die Umsetzung der Verkehrspolitik mit der Abkehr von der „autogerechten Stadt“ wird nach dem Linzer Verkehrsentwicklungsplan (VEP) 1992 (vgl. Rosinak 1999, S.17f) durch folgende Punkte erreicht:

- Eine möglichst autofreie Innenstadt
- Vorrang für alternative Antriebsformen (zB. Elektroauto)
- Ein einschränkendes Stellplatzregulativ im Zentrum
- Bewohnerparkzonen
- Ein genereller Vorrang für den öffentlichen Verkehr
- Pfortneranlagen (Ampelanlagen, die den Autoverkehr dosieren)

Erst wenn diese Maßnahmen umgesetzt sind, wird eine Umstrukturierung der Bausubstanz der Innenstadt möglich werden, und es kann sich die notwendige Eigendynamik für den „Stadtumbau“ entwickeln. Daß die Schaffung einer Fußgeherzone allein aber nicht ausreicht, um eine Innenstadt kinderfreundlich zu machen, zeigten schon die Untersuchungen zu Steyr (siehe Kap.2.4 *Kinder- und Elternbefragungen*) (Abbildung 16).

Abbildung 16:
Fußgeherzone in Steyr

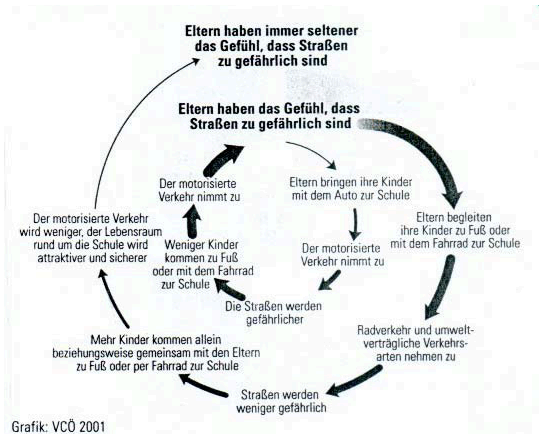


Die Angst vor Kriminalität spielt neben der Verkehrsproblematik eine wichtige Rolle, ob Kinder Straßen und Plätze für sich, auch unbeaufsichtigt, nützen dürfen (siehe Kap.2.4. *Kinder- und Elternebefragungen*). Dabei könnten erwachsene Personen eine gewisse soziale Kontrolle für Kinder leisten, eine Arbeit die in unserer Gesellschaft einen nicht zu unterschätzenden ökonomischen Faktor darstellt. „Die selbstverständliche Gegenwart von Erwachsenen auf lebendigen Straßen nicht zu nutzen und statt dessen, wenn auch mit idealistischer Absicht, auf angestellte Ersatzkräfte zu bauen, ist äußerst unverantwortlich. (...) Es ist auch wirtschaftlich nicht zu verantworten (...)” (Jacobs 1961/1993, S.61) Wie die (Detail-) Gestaltung einer sicheren Stadt aussehen könnte, zeigt Silner (1995), kann jedoch im Rahmen vorliegender Arbeit nicht weiterverfolgt werden.

Eine Veränderung in Richtung verkehrssichere Wohnumwelt können in erster Linie die Eltern selbst bewirken, indem sie aus dem üblichen Teufelskreis aussteigen, der für immer mehr motorisierten Verkehr verantwortlich ist: Je mehr Eltern ihre Kinder mit dem Auto zur Schule bringen, desto mehr wird der motorisierte Verkehr zunehmen, und noch mehr Eltern werden gezwungen sein, das Auto zu benutzen. Jeder hat daher seine Wohnsituation zu überdenken und sollte nach Möglichkeit seine Kinder zu Fuß oder mit dem Rad zur Schule bringen, dann werden letztlich auch unsere Straßen weniger gefährlich werden (Grafik 11).

Grafik 11: Mit Mobilitätsmanagement den Regelkreislauf von Verkehrsmittelwahl und Sicherheit neu gestalten (Qu: VCÖ/Verkehr aktuell 2001, S.2).

Mobilitätsmanagement ermöglicht, den Kreislauf aus zunehmender Motorisierung am Schulweg und zunehmenden Sicherheitsbedenken der Eltern, wenn ihre Kinder zu Fuß oder mit dem Rad in die Schule kommen, zu durchbrechen.



Für Eltern, die zum Schluß kommen sollten, daß der Schulweg des Kindes weder zu Fuß, noch mit dem Rad oder einem öffentlichen Verkehrsmittel zu bewältigen ist, sollten sich der Tatsache stellen, daß ihre gegenwärtige Wohnsituation nicht zufriedenstellend ist. Dies wäre einer neuen Art von „Substandardwohnung“ gleichzusetzen, denn

dieser Zustand dauert bei nur einem Kind zumindest acht bis neun, wenn nicht sogar zwölf Jahre an! Die logische Konsequenz kann daher nur ein Umzug sein¹¹⁹.

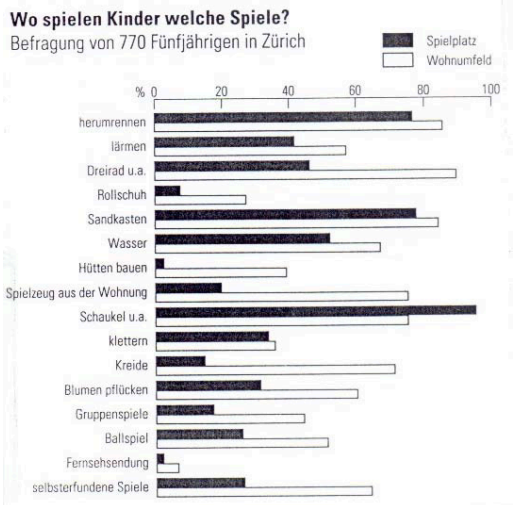
Weitgehend verkehrsfreie Plätze und Straßen können auf die Qualität des Stadtraumes und ihre Nutzbarkeit eine enorme Verbesserung für Kinder bewirken. Die Qualitätssteigerung läßt sich schwer beschreiben. Bilder können dies nur bedingt vermitteln. Wichtig ist, daß Eltern sitzend ihre Kinder beobachten können, ohne daß unmittelbare Gefahr droht (Abbildung 17 und Abbildung 18).

Aber auch Plätze, die als richtige Verkehrsknotenpunkte bezeichnet werden müssen, schließen eine fußgeherfreundliche und somit kinderfreundliche Gestaltung nicht aus. Im Gegenteil, das Beispiel des neuen Ottakringer Zentrums beweist, daß durch eine entsprechende Entflechtung des Verkehrs sogar die vielzitierte, doch selten erreichte „Urbanität“, erlebbar wird (Abbildung 20). Unter gewissen Voraussetzungen sind an solchen Verkehrsknotenpunkten Hochhäuser denkbar (siehe Kap.3.3 *Haustypen*) (Abbildung 19), vor allem, wenn sie nicht von Familien bewohnt werden müssen.

Wie wichtig die kinderfreundliche Gestaltung der Straßen und Plätze ist, zeigt, daß das Wohnumfeld der eigentliche Spielraum des Kindes ist. Bis auf das Schaukeln nutzt das Kind für seine spielerischen Tätigkeiten eher das Wohnumfeld als den Spielplatz (Diagramm 15).

Diagramm 15: Wo spielen Kinder welche Spiele (Qu: Hüttenmoser, M. In: VCÖ 1995, S.6)

Kinder brauchen das Umfeld der Wohnung. Auf Spielplätzen sind viele Spiele – mit Freunden, mit Geräten, mit Materialien – nur beschränkt möglich.



¹¹⁹ Gleiches gilt natürlich für die Nahversorgung.



Abbildung 17:
Spittelberg in Wien 7

Abbildung 18: Ruprechtsplatz in Wien 1



Abbildung 19:
Hochhaus beim Neuen
Ottakringer Zentrum,
Wien 16



Abbildung 20: Neues Ottakringer Zentrum, Wien 16



3.6 Chancen der Innenstadt

„Es gibt zahlreiche Städte, die erfolgreich und konsequent Innenstadtpolitik betreiben, ihre Ränder abschirmen und auch heute noch wichtige Nutzungen neu nach innen lenken. Dabei gibt es seit Jahren eine wachsende Zahl von Sanierungsmaßnahmen, bei denen Einzelhandel und Dienstleistung nicht mehr im Vordergrund stehen. Wohnen, Arbeiten, Kultur, Freizeit gestalten in einem Stadtquartier der kurzen Wege dort Schwerpunkte; diese Vorhaben laufen nach wie vor erfreulich gut“ (Hieber 1999, S.57f). Einige, vom Verfasser unter diesem Gesichtspunkt ausgewählte Beispiele und Ideen sollen die bisher viel zuwenig genutzten Chancen von Innenstädten aufzeigen:

Burnham Station, Chicago / USA

Das Potential der Innenstadt findet bisher wenig Aufmerksamkeit bei den Planern, vor allem was das Wohnen (mit Kindern) betrifft. Der Trend ist aber in den USA schon unübersehbar. Der Central Business District wandelt sich zum Wohnort der Mittelklasse (vgl. Bauwelt 2000a, S.24). Seit Anfang der 70er Jahre des 20. Jh. nutzten vor allem Künstler die leerstehenden Lofts, inzwischen sind allerdings die Mieten für diese unbezahlbar geworden. Wie sich in vielen amerikanischen Metropolen beobachten läßt, steigt das Interesse am architektonischen Erbe, und dies läßt sich äußerst profitabel in heutige Verkaufsstrategien integrieren. Die Fassadenrenovierungen werden besonders gefördert, entgegenkommend ist man bei der Genehmigung von Wohnungsgrundrissen in Altbauten. Dafür wurde eigens die Bauverordnung geändert: „Schlafzimmer dürfen ohne Tageslicht im Inneren liegen, wenn sie von den Nachbarräumen über Oberlichter mit natürlichem Licht indirekt versorgt werden“ (Minta 2000, S.27).

Ein Beispiel, daß auch Familien mit Kindern ein Zielpublikum sein können, ist die „Burnham Station“ in Chicago. Neben den gebauten Reihenhäusern (!) spiegelt das Turmgebäude die Bedürfnisse der Bewohner wider: Die Wohnungen sind für Familien mit mittleren Einkommen entworfen und sollen ein „Mikrokosmos der größeren Community sein. (...) Die kleinste ist 90 m² groß und verfügt über eine Terrasse von 55 m²“ (Bauwelt 2000b, S.29). Ein Wohnungskauf wird zwar auch als Wertanlage gesehen, entscheidend für das Bewohnen derselben sind aber andere Gründe: „In diesen >hängenden Gärten< können sich nach Überzeugung Tigermans (des Architekten; Anm.d.Verf.) die Sensationen des Stadtlebens, wie der Blick auf die nächtliche Skyline, mit der Natürlichkeit eines vorstädtischen Gartens verbinden. (...) **Eine Rückkehr in die Vorstadt kommt für das gerade eingezogene Ehepaar** (das von Christopher Knabe befragt worden ist; Anm.d.Verf.) **auch mit Kindern nicht mehr in Frage.** (...) Beide arbeiten in der Innenstadt und genießen die Annehmlichkeiten des Stadtlebens, vor allem die Nähe zu Kinos und Theatern – eine neue Erfahrung, sind beide doch in weitläufigen Vorstädten aufgewachsen, eineinhalb Stunden Autofahrt von der Innenstadt entfernt“ (Bauwelt 2000b, S.30; Hervorh.d.Verf.). Durch diese Maßnahmen werden auch die jungen Familien in die Stadt zurückgeholt, wie ähnliche Beispiele zeigen (vgl.

Bauwelt 2000c, S.37). Und ein erstaunliches Novum für Amerika: Es gibt dort wieder (wohlsituierte) Familien die kein Auto besitzen (müssen).

Die Strömungen des „new urbanism“ in den USA, der sich nun auch auf die Innenstädte auszudehnen scheint, sind allerdings aus sozialen, aber auch aus gestalterischen Gesichtspunkten sehr kritisch zu sehen¹²⁰, und nicht einfach mit europäischen Verhältnissen vergleichbar.

Vorbild (?) Gründerzeit, Raster und Brockrandbebauung

Die größte Chance auf eine qualitätsmäßige Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen in Österreich sind kurzfristig in den innenstadtnahen Gebieten, zum Beispiel in den typischen Gründerzeitvierteln, zu sehen, da sie weniger von Spekulation bedroht sind, und die Verbesserung durch relativ geringe Maßnahmen erreichbar sind. Ulfert Herlyn meint im Hinblick auf die innenstadtnahen Wohn- und Mischgebiete aus der Zeit der umfangreichen Stadterweiterungen zwischen 1850 und 1914 („Gründerzeit“): „Es sollte jedoch deutlich werden, daß unter dem Aspekt der Lebenslauforganisation die multifunktionale und vielgestaltige Umwelt des innenstadtnahen Altbauquartiers Lebenschancen eröffnet, die in neueren Vierteln nicht vorhanden sind“ (Herlyn 1990, S.153). „Es gibt für die Menschen, angefangen von Kindern bis zu den Alten, mehr im Viertel zu tun, mehr Anlässe zur Kooperation, mehr Chancen, voneinander etwas zu sehen, zu hören und zu lernen; all das zusammengenommen schafft eine spezifische Bindung an das Quartier, die oft lebenslang hält“ (Herlyn 1990, S.154).

Die Rasterstruktur der Stadt des 19. Jahrhunderts übt nach wie vor eine gewisse Faszination auf Stadtplaner aus. Ildefonso Cerdás umgesetzte Ideen für Barcelona von 1859 (vgl. Kainrath 1997, S.30f) und Otto Wagners Vorschläge für Wien von 1911 (vgl. Kainrath 1997, S.37ff) sind zwei vieldiskutierte Ansätze. Nach wie vor scheint dieses Thema aktuell und hat enormes Entwicklungspotential. Allerdings muß unbedingt angefügt werden, daß die gründerzeitlichen Bebauungsstrukturen in Bezug auf die Dichte kein Vorbild sein können¹²¹. Sieverts (1997/1999) dazu:

„Der Hinweis auf die Dichte der Stadt des 19. Jahrhunderts, die ja doch so angeblich gut funktioniert hat, führt in die Irre. Sie konnte nur deswegen so dicht bebaut werden, weil die Versorgung mit Gemeinbedarfseinrichtungen, insbesondere mit Freiflächen, unverantwortlich schlecht war,

¹²⁰ In Europa ist er nicht „new“, sondern gehört nach dem Beispiel Berlin „(...) in die Schublade des so- undsovielten Aufgusses eines architektonischen Klassizismus und einer vorindustriellen Stadtplanung (...) (der) den Glanz eines >Urban Entertainment Centers< verbreitet: der Potsdamer Platz als Maßstab, der Prenzlauer Berg als letztes Reservat der Stadtindianer. Der ideologische Salto rückwärts landet (...) mit dem Ergebnis eines Salto mortale für die Stadt“ (Kähler 2000, S.387).

¹²¹ In Berlin wurde die gründerzeitliche Stadt sogar zum anstrengenswerten Ziel der Stadtplanung erklärt. Im „Berliner Architektenstreit“ sah Daniel Libeskind die von Senatsbaudirektor Hans Stimmann formulierten drei „Essentials“ des Bauens in Berlin-Mitte (Traufhöhe 22 Meter, 20% Wohnungsanteil, steinern und gerade anstatt geschwungen), die zunächst wie ein Bollwerk gegen die heranstürmenden Investoren schienen, als reaktionäre Tendenz (vgl. Kähler 2000, S.384).

vor allem aber, weil es noch keine Autos gab: Jeder, der kleine Kinder in einem solchen, ansonsten so schönen und urbanen Quartier des 19. Jahrhunderts großziehen mußte, weiß, was es bedeutet, Kinder nur in Begleitung Erwachsener ins Freie lassen zu können, weil Straßen viel zu gefährlich sind. Und die Kinder sind auf spezielle, eingezäunte Spielplätze angewiesen, zu denen sie nur über diese gefährlichen Straßen gelangen“ (S.44-45).

Qualitative (?) Verdichtung

Die faszinierenden Städte **Hongkong und Singapur** „mit baulichen und sozialen Dichten, die noch weit über denen der europäischen Stadt des 19. Jahrhunderts liegen, funktionieren nur deswegen, weil einerseits die horizontale Schichtung der Nutzungen konsequent durchgeführt wird, (...) und andererseits, weil auf den Dächern der Sockelzonen auch zahlreiche Freiflächennutzungen untergebracht sind. Nicht zuletzt hilft auch das Klima, in dem Schatten meist der Sonne vorzuziehen ist“¹²² (Sieverts 1997/1999, S.45). Darüber hinaus spielt dort für die Akzeptanz der enormen Dichte der Bezug zur Landschaft des Meeres und der Berge eine wesentliche Rolle.

Ein Konzept, dessen Qualität man erst nach Fertigstellung des in Bau befindlichen Projektes beurteilen wird können, ist die „**Compact City**“¹²³ in Wien 21, Donaufelderstraße (Abbildung 21, Abbildung 22). Hier wird der Gedanke des sozial durchmischten und verdichteten Wohnens in einem Randbezirk erprobt (BUS-Architektur). Es entsteht eine horizontale Schichtung von 59 Wohnungen, Büros und Gewerbeflächen, Supermarkt, 10 Werkstätten, 3 Restaurants mit Schanigärten, 21 Lagerräume, etc.. Für diese Stadtrandlage scheint die Dichte zwar zu hoch, jedoch ist dieses Modell mit entsprechender Gestaltung für Innenstädte von Großstädten gut vorstellbar, zumal auch die verlustminimierende Solarstrategie möglich ist.

In welche Richtung die Überlegungen nach qualitativer Verdichtung führen könnten, lassen die bei Abschluß der vorliegenden Arbeit aktuell vorgestellten Gewinner des **Europäer-Wettbewerbes 2000/2001** „Zwischenorte-Architektur im Prozeß zur urbanen Erneuerung“ erahnen¹²⁴: Die Architekten Anna Popelka und Georg Poduschka schlagen eine Struktur von großer Dichte vor, die teilweise achtgeschoßig nach Süden und Westen in Terrassen abfällt. Die Kombination von Blockrandbebauung mit der Stadthügelidee und bestehenden Parametern ergibt eine neue Wertigkeit von Dichte und Leere. Hier kann die Dichte nicht mehr mit herkömmlichen städtebaulichen Berechnungen definiert werden. Das Interessanteste an diesem Vorschlag ist aber, daß sich soziologische Qualitäten mit Investorinteressen treffen könnten und somit eine Realisierung begünstigen (siehe Kap.3.2 *Verdichtung unter dem Aspekt der kinderfreundlichen Planung – Dichte nach ökologischen und technischen Gesichtspunkten*). Auch die Gewinner für die Standorte Graz und Villach lassen in ihrem kreativen Ansatz Potentiale erkennen, die über das Formale hinausgehen (Abbildung 23).

¹²² Dies ist auch der Grund, warum die Dichte der mediterranen Stadt nicht einfach als Vorbild genommen werden kann.

¹²³ <http://www.seg.at/pages/wohnung/donaufel/oben.html>; Zugriff am 22.7.2001

¹²⁴ vgl. Kühn (2001): Wer stets die Treppe vergift. In: „Die Presse“ 14. Juli 2001, Spectrum S.IV.

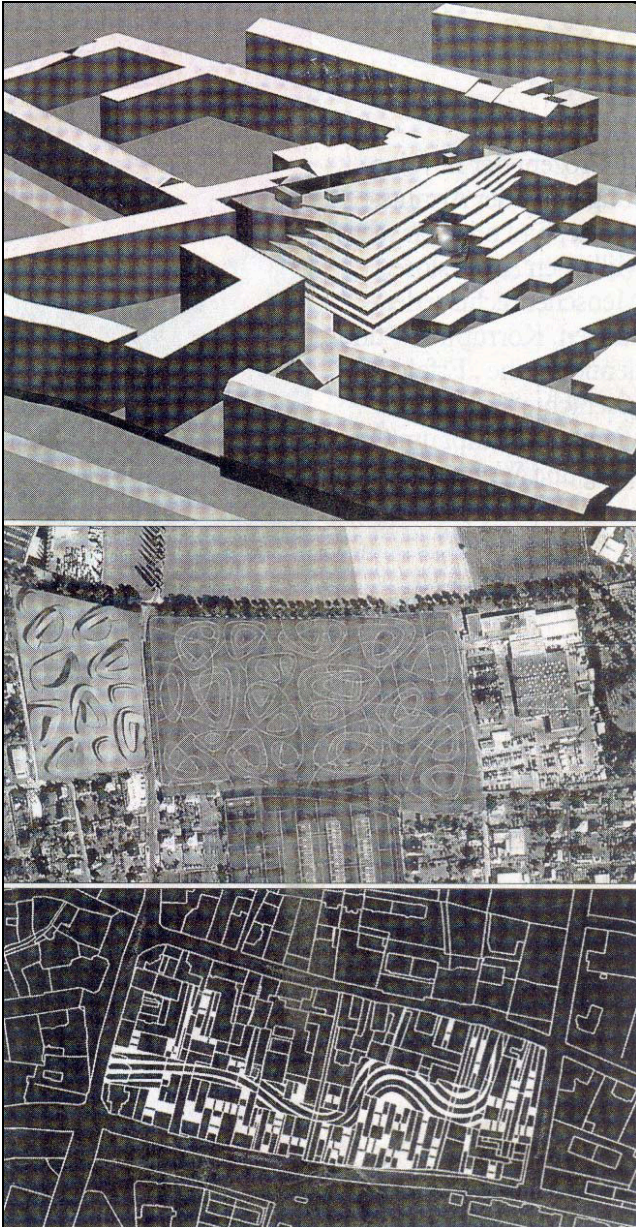
Abbildung 21: Compact City, Wien 21: Rückansicht Straßenbebauung



Abbildung 22: Compact City, Wien 21: Auf der „Platte“



Abbildung 23: European Wettbewerb 2000/2001: Urbane Erneuerung (Qu: „Die Presse“
14.7.2001, Spectrum S.IV, Fotos: European)



3.7 Stadt für Kinder – Stadt für alle

Alle Beispiele, die als „kinderfreundlich“ angesehen werden können, zeichnet ein Merkmal aus: Sie sind **keine** reinen Wohngebäude mit homogener Bevölkerungsstruktur. Ein gewisses Minimum an sozialer Durchmischung und Nutzungsmischung ist der rote Faden. Dies deckt sich wiederum mit der Tatsache, daß nachhaltige Siedlungsstrukturen nur durch kurze Wege und Nutzungsmischung erreichbar sind (vgl. Wachten et al. 1999) (vgl. auch Schütz 1985).

Kinder- und familienorientierte Stadtplanung ist zunächst für **Frauen** von großer Bedeutung: „Geht man von der Annahme aus, daß bestimmte Lebensereignisse wie z.B. Heirat, Geburt von Kindern oder der Erwerb von Wohnungseigentum die Mobilität hemmen, so steigt die Attraktivität zentraler Standorte in Verdichtungsräumen entsprechend der Zunahme der Anzahl der Frauen, für die eine berufliche Karriere von Bedeutung ist. Dual career orientierte Paare (oder Familien) sind auf Wohnstandorte angewiesen, die eine gleichzeitige und vor allem andauernde Lösung der Mobilitätsanfordernisse zweier Berufsverläufe ermöglichen. Eine Mobilität ähnlich der, die auf die optimale Gestaltung einer beruflichen Karriere (des Mannes) ausgerichtet ist, ist für Paare (oder Familien) nur eingeschränkt umsetzbar. Die gleichzeitige Verfolgung zweier beruflicher Karrieren ist am ehesten in Verdichtungsräumen mit einem quantitativ und qualitativ ausreichenden Angebot an Arbeitsplätzen möglich“ (Krämer 1992, S.5). Daraus folgt als grundlegender Schluß für die vorliegende Arbeit, daß Verdichtungsräume zumindest auch frauenfreundlicher sind. Aber auch in Fragen der Sicherheit decken sich die Ansprüche von Frauen und Kindern (vgl. Sillner 1995).

Es gibt wenige Wohnprojekte, die eine Verknüpfung der Wohnansprüche **von alten und von jungen Menschen zu vereinen** suchen. Noch seltener sind wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem ungeheuer komplexen Thema (vgl. Bura & Kayser 1992, S.204). Wertvolle Erfahrungen werden in Bura & Kayser (1992) anhand von zehn unterschiedlichen Projekten zusammengefaßt. Deutlich wird auf die Konfliktpotentiale (Ordnung/Sauberkeit, Lärmbelästigung resultierend aus den unterschiedlichen Alltagszyklen, fehlende Abstellräume für Kinderwagen und Fahrräder) hingewiesen (S.199 f). Diese können aber „produktiv und letztlich auch gemeinschaftsfördernd sein, weil sie konstruktive Auseinandersetzungen nötig machen, geistige Flexibilität und soziale Kreativität erfordern“ (S.200). Dies ist die eine sehr positive Sichtweise, die jedoch in der Praxis wohl (noch) selten erreicht wird¹²⁵. „Andererseits sollten aber Konfliktpotentiale, deren Ursachen eindeutig in erkennbaren Mängeln und beeinflussbaren Bedingungen begründet sind (...) durch technische und räumliche Vorkehrungen gemindert werden“ (S.200f). Will man auch alte Menschen integrieren, so sind innenstadtnahe Standorte zu bevorzugen oder zumindest vom öffentlichen Verkehr gut erschlossene Gebiete (S.205). Dies ist „Ausdruck einer wohnungs-, sozial- und gesellschaftspolitischen Strategie: alte Menschen gesellschaftlich zu integrieren – anstatt sie auszugren-

¹²⁵ Diese Aussagen gelten in ähnlicher Form für multikulturelles Wohnen (vgl. KOOP 1997)

zen“ (S.205f). Durch die Teilhabe an anderen Lebenszyklen eröffnen sich Chancen, „resignative Tendenzen des Rückzuges auf die individuell wahrgenommen Schwierigkeiten aufzufangen“ (S.206).

Vor allem Kinder könnten davon enorm profitieren, genauso wie die Eltern, wenn zB. Großeltern Betreuungsaufgaben übernehmen. Dies setzt jedoch eine Minimierung der (räumlichen) Konfliktpotentiale voraus. Ähnliches gilt für interkulturelle Wohnprojekte und neue Wohnformen wie zum Beispiel „Co-Housing“ – eine gemeinschaftliche Wohnform für (ältere) Menschen.

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die ÖNORM B 1600 „Barrierefreies Bauen-Planungsgrundsätze“ und die ÖNORM B 1601 „Spezielle Baulichkeiten für **behinderte und alte Menschen** – Planungsgrundsätze“ in vieler Hinsicht (zB.: Außenanlagen) auch Kindern zugute kommen, nicht nur wenn man an den Gebrauch eines Kinderwagens denkt. Kinderfreundliches Planen deckt sich mit Planen für (bewegungs-) behinderte Menschen ganz besonders.

Der wohl beste (und leichteste) Zugang zur „bespielbaren Stadt“ eröffnet sich wohl, wenn man dort ansetzt, wo sich Spiele der Kinder mit **Spiele der Erwachsenen** treffen können.

Abbildung 24: Spiele der Erwachsenen: Schach am Linzer Hauptplatz



Dies können sportliche Betätigungen sein, die nicht an spezielle Sportplätze gebunden sind. Eine Möglichkeit von vielen wäre das Klettern: Nicht nur alte Flaktürme¹²⁶ laden dazu ein, sondern auch bescheidenere Feuermauern von (vorübergehenden) Baulücken. In südlichen Ländern Europas ist das Spiel der Erwachsenen noch weitverbreitet – warum sollte in Mitteleuropa nicht auch gespielt werden? Viele Anregungen und Ideen zur „Spielelandschaft Stadt“ findet man bei Knecht 1997 unter „Action, Streetball, Abenteuer“: Spielen auf Parkplätzen, Haltestellen, in der Fußgängerzone, im Bahnhof, in Unterführungen etc. – alles ist möglich (siehe dazu auch im Anhang – Spielen 2000 – Spekulationen über Zukünfte des Spielens in der Stadt).

3.8 Schlußfolgerungen zur kinderfreundlichen Verdichtung

So bestechend klar der Gedanke ist, daß Revitalisierung auch auf städtebaulicher Ebene ökologischer als die Anlage neuer Städte und Siedlungen ist, so muß an dieser Stelle davor gewarnt werden, alle Bestrebungen ausschließlich auf Umbau, Sanierung und Erneuerung bestehender Strukturen zu richten. Nur zu leicht vergißt man dabei die chaotische und landschaftszerstörende Zersiedelung durch Neubauten in der Peripherie, die trotzdem wild weiterwuchert. Qualitätvolle Stadterneuerung kann nur in Verbindung mit geordneter Stadterweiterung (zB. Siedlungsachsen, Siedlungsbänder) eine sinnvolle und ökologische Stadtentwicklung gewährleisten.

Dieses 3. Kapitel zeigte deutlich, daß ein Maßstab für qualitätvolle Verdichtung (Stadterneuerung) ihre Kinderfreundlichkeit ist, wie sie im 2. Kapitel erörtert wurde. Dieser Qualitätsanspruch kommt letztlich allen Bewohnern zugute, wirkt der Verödung der Innenstädte entgegen und dämmt indirekt den Berufspendlerverkehr ein. In der planungstheoretischen und planungspolitischen Diskussion sind speziell in dieser Hinsicht die Begriffe Urbanität, Zentralität, Dichte, Mischung und Ökologie einer genauen Prüfung zu unterziehen (vgl. Sieverts 1997/1999, S.32 ff), da diese inflationär und oft mißbräuchlich verwendet werden. Speziell auf die Frage der Dichte wurde im 3. Kapitel eingegangen. Es zeichnete sich allerdings auch deutlich ab, daß neben der Dichte auch andere Faktoren eine große Rolle spielen. Trotzdem lassen sich Empfehlungen für bauliche Dichtewerte machen.

Moderate Dichte (Kap.3.1; Kap.3.2; Kap.3.3)

Eine „moderate Dichte“ würde zumeist Rückbau sehr dichter Strukturen bedeuten, zum Beispiel durch Hofentkernung – dieser Ansatz ist jedoch wenig realistisch. Es kann als wissenschaftlich erwiesen angesehen werden, daß eine maximal drei- bis viergeschoßige Bebauung für Familien mit Kleinkindern günstig ist, optimal ist ein eigener Garten-

¹²⁶ Vgl.: „Alpenverein-Kletterturm Esterhazypark – Klettern über den Dächern von Wien“. In: „Alpenverein“ Nr.3/1999, S.65

zugang. Freistehende Einfamilienhäuser erzeugen durch fehlende Infrastruktur eine für Kinder nahezu vergleichbar ungünstige Bebauungsstruktur wie Wohnhochhäuser durch schlechte Erreichbarkeit der Freiflächen! Auch Einfamilienhäuser in verdichteter Bauweise sind nur bei entsprechender Infrastruktur und Nutzungsmischung empfehlenswert. In Innenstadtlagen ist eine Übereinanderschichtung von Wohnfunktion und Infrastruktur (Nahversorgung) vor allem bei Neubauten sinnvoll, da dadurch eine Entflechtung der Verkehrsarten leichter möglich wird. Eine Dichteempfehlung ist nur bedingt möglich. Mit einer baulichen Dichte für die Wohnfunktion GFZ-netto (Wohnen) = 1,5 in den Innenstädten lassen sich durchaus noch kinderfreundliche Bebauungsstrukturen erzielen. Bei entsprechender Gestaltung sind Werte bis 2,0 (in größeren Städten 3,0) in Zentrumsnähe denkbar, wenn die Straßenräume als wohnungsbezogene Freiräume einrechenbar sind, diese Forderung ist speziell für wiederzubelebende Altstädte von großer Bedeutung. Dies ist nur dann möglich, wenn keinerlei motorisierter Individualverkehr, ausgenommen Zustelldienste, in diesem Freiraum stattfindet¹²⁷.

Freiraum und Spielraum (Kap. 3.4)

Von den Eltern gut einsehbare halböffentliche Freiräume und SpielRÄUME (nicht SpielPLÄTZE) sind eine weitere Grundvoraussetzung, um Kinder unbeaufsichtigt mit anderen Kindern spielen lassen zu können. Dies ist in Zeiten der „Verinselung“ der Kinderräume für eine positive soziale Entwicklung besonders wichtig. Sichtgeschützte private Freiräume (Garten, Terrasse, Loggia) sind die Ergänzung für die halböffentlichen Räume Idealerweise sind alle Arten von Freiräumen durch Türen, Stiegen, etc. miteinander verbunden.

Naturspielplätze sollen die herkömmlichen Gerätespielplätze ersetzen bzw. ergänzen. Vor allem temporäre Nutzungen von Höfen, Baulücken, Straßen etc. durch Kinder müssen Vorrang gegenüber privaten Interessen erhalten.

Straße und Platz als Lebensraum für Kinder (Kap.3.5)

Ein erster Schritt zur Kinderfreundlichkeit unserer Städte ist die Sicherung der öffentlichen Räume für Fußgänger und Kinder. Dies erfordert eine rigorose Eindämmung des motorisierten Verkehrs in der Innenstadt¹²⁸, sowie eine konsequente Förderung des öffentlichen Verkehrs (vgl. VCÖ 1991 und 1995). Der Straßenraum wird dadurch wieder für das (Kinder-)spiel attraktiv und könnte gerade in verdichteten Bereichen (Altstädten) den fehlenden Spielplatz ersetzen.

¹²⁷ Auch sogenannte „Wohnstraßen“ sind keine wirklich für Kleinkinder nutzbare Spielflächen.

¹²⁸ Dies soll nicht heißen, daß alleine eine Verbannung des Autos die Lösung ist, es besteht sogar die Gefahr, damit gewisse Stadtteile krass zu benachteiligen, was meist Effekte nach sich zieht, die man ursprünglich vermeiden wollte. Hier muß immer auf die konkrete Situation eingegangen werden!

Innenstadt und soziales Netzwerk (Kap.3.6; Kap.3.7)

Angemessene und „moderate“ (s.o.) bauliche Dichten mit einer Mischung von verschiedensten Bautypen können bei entsprechender Gestaltung, sozialer Durchmischung und hoher Kinderdichte als kinderfreundlicher bezeichnet werden, als Siedlungen mit homogener Bevölkerungsstruktur. Die Wohnungstypen müssen flexible Familienstrukturen ermöglichen. Dies ist Voraussetzung für gegenseitige Hilfe, zum Beispiel bei der Kindererziehung (vgl. Deubner & Leindecker 1997). Junge Menschen bereichern den Alltag der Alten und umgekehrt.

Es zeigte sich, daß gerade verdichtete Bebauungsstrukturen für diese Forderungen gute Voraussetzungen bieten. Speziell für Innenstädte und innenstadtnahe Stadtteile (Gründerzeitviertel) ohne Massentourismus eröffnet sich hier eine Chance, da hier oft schon die wichtigste Voraussetzung – autofreie Zonen – gegeben ist.

Die kurzgefaßte Beantwortung der Forschungsfragen zu Kapitel 3 (siehe Kap.1.1 *Problemstellung – These 2*) erfolgt in Kap.5 *Zusammenfassende Schlussfolgerungen*.

4 Beispiele unter dem Aspekt kinderfreundlicher Verdichtung

4.1 Dokumentierte Beispiele

Über den Hintergrund und die Durchführung der Architektenbefragung, die Grundlage dieser Dokumentation ist, wurde in Kap.2.5 *Eigene Eltern- und Kinderbefragung* berichtet. Die Beispiele sind ausgeführte Projekte von geringer bis mittlerer Dichte (GFZ-netto= 0,5 bis 2,0). Beispiele für stark verdichtetes Bauen (GFZ-netto > 2,0) sind nicht von den Architekten vorgeschlagen worden bzw. sind dem Verfasser keine Beispiele bekannt, die den hier erarbeiteten Kriterien kinderfreundlicher Wohnumwelt annähernd gerecht würden.

Die von den Architekten angegebenen Dichtewerte waren teilweise nicht nachvollziehbar (siehe 3.1 *Definition des Begriffs „Dichte“*) und wurden, wenn die Rohdaten vorhanden waren, entsprechend korrigiert. Zur Berechnung der GFZ dienen die Formeln 1 und 2 (das heißt: es wurde nur das Nettobauland bzw. Grundstück berücksichtigt, nicht jedoch größere, über das Projekt hinausgehende Bezugsflächen¹²⁹). Die berechneten baulichen Dichten dienen dem Vergleich und sind in der Beschreibung fett gedruckt. Aufgrund der Diskussion in den vorangegangenen Kapiteln schien eine umfangreiche Beschreibung unbedingt notwendig, da die bauliche Dichte allein nicht aussagekräftig genug ist. Die Lagepläne im Maßstab M= 1:2000 sollen helfen, die verschiedenen Dimensionen der Projekte zu veranschaulichen.

Zusätzlich zu den sechs Beispielen der Architektenbefragung wird ein Beispiel bewertet, für das zwar keine Beschreibung der Architekten vorliegt, sonst aber alle Daten verfügbar waren, und aufgrund der relativ dichten Bauweise (GFZ-netto= > 2,0) von Interesse ist und zumindest in Teilbereichen eine kinderfreundliche Wohnumwelt ermöglicht. Mit den 6 Beispielen der Architektenbefragung ergeben sich somit 7 analysierte Beispiele, nach aufsteigender baulicher Dichte gegliedert:

1. „Ökosiedlung Gärtnerhof“, Gänserndorf bei Wien
2. „Naturnahes Wohnen“, Wien
3. „Guglmugl“, Linz
4. „Remisenhof“, Linz
5. „Am Hirschenfeld“, Wien
6. „Frauen Werk Stadt“, Wien
7. „Sargfabrik“, Wien

¹²⁹ Mit willkürlich vom Verfasser festgelegten Bezugsflächen hätten sich keine klaren Vergleiche anstellen lassen – diese wären nur reine Spekulation geblieben. Trotzdem scheint es angebracht, in Zukunft die Bezugsflächen auszudehnen und Quartiere oder Stadtteile zu berechnen, was sicher eine komplexe Aufgabe ist. Gerade unter dem Gesichtspunkt der (Klein-) Kinderfreundlichkeit spielt jedoch das unmittelbare, engere Wohnumfeld eine große Rolle, und die Berechnung mit Nettowohnbauland ergibt ausreichend genau Aussagen darüber.

„Ökosiedlung Gärtnerhof“, Gänserndorf bei Wien

Planer: Architekt Helmut Deubner

Bauherr: Helmut Warter + Co.Gesm.b.H. (=Bewohner)

Fertigstellung: 1988

Lage im Stadtgefüge: An einer Stadtentwicklungsachse, jedoch 3 km vom Bahnhof entfernt

Öffentliche Verkehrsanbindung: Schülerbus; S-Bahn 3 km entfernt

Nahversorgung: 3 km nach Straßhof (15 Min. mit Fahrrad), teilweise Selbstversorgung

Sonstige Infrastruktur: keine, Straßhof, 5 km Gänserndorf

Gemeinschaftsräume: Veranstaltungsraum/Kindergarten, Sauna/Partyraum, kleiner Platz, Gärten, Glashäuser, Tischlerei

Art der Bebauung: Verdichteter Flachbau (2-3 Geschosse und Dachgeschoß)

Anzahl (Größe) der Wohnungen: 22 (65-130 m²)

Bezugsfläche (Nettobauland, Grundstücksfläche): 7.181 m² (zusätzl. 12.898 m² Grünland/Wald)

Nutzfläche (davon Wohnnutzfläche): 2.706 inkl. Werkstatt (2.399) m²

Bruttogeschossfläche Gesamt/Wohnen (% Zuschlag Außenwände etc.): 3.220 / 2.855 m² (+19%)

GFZ-netto (Gesamt)= 3.220/7.181= **0,45** GFZ-netto (Wohnen)= 2.855/7.181= **0,40**

Kinderdichte (Kinder/Erwachsene): 48/48 (1995)= 1,0

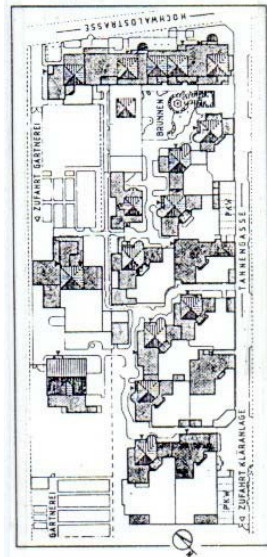
Spiel- und Freiraum: Kleinkinderspielplatz (Sand etc. am Platz), kleine Ballspielwiese, Badeteich, Wasser, großer Grünlandbereich mit Wald, angrenzende Wälder und Wiesen

Quellen: Deubner, Helmut (2001): eigene Architektenbefragung (Brief vom 17.1.2001); Deubner & Schuller 1992; Konzept für Öko II v. 24.7.1995; Eigene Berechnungen im Atelier Deubner; Flächenzusammenstellung Ewald Kunst/Atelier Deubner; Eigene Befragungen von Bewohnern; Eigene Wohnerschaft (ein halbes Jahr)

Grafik 12: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: Lageplan (Qu: Deubner & Schuller 1992, S.5)

Beschreibung des Architekten (Kinderfreundlichkeit):

„...weil sie fußläufig erschlossen ist, die Autos an der Peripherie geparkt sind und kein Ausgang direkt auf eine stark befahrene Straße mündet. ...weil es private und öffentliche Freiräume mit großer Vielfalt gibt, die von Kindern aller Altersgruppen jederzeit genutzt werden können (zB. Dorfplatz mit Brunnen, Spielplatz für Kleinkinder beim Zentrumsplatz, Spielplatz für größere Kinder etwas abgerückt für Ballspiele etc.; Badeteich mit Sauna und Veranstaltungshaus, letzteres vor allem als Partyhaus für Jugendliche. ...weil die Siedlung ein überschaubares und orientierbares Maß hat. ...weil Kinder durch Zusehen vieles lernen können (Arbeit in der Gärtnerei, Tischlerei). ...weil es Tiere in unmittelbarer Nähe gibt (Pferde, Hunde). ...weil sie mit ökologischen Themen aufwachsen und gefordert sind; zB. Solarenergienutzung durch Südorientierung, Nutzwasser für Toiletten / Waschmaschinen / Gartenbewässerung, Kompost-Toiletten, etc....weil durch die Gemeinschaft von klein auf für Babysitting gesorgt ist durch die Nachbarschaftshilfe.weil auch ältere Kinder ihre Freunde vielfach innerhalb der Siedlung finden. ...weil die Gemeinschaft eine soziale Sicherheit bietet, die die Kinder spüren und weil es jederzeit Spielkameraden gibt“ (Deubner 2001)



Bewertung des Projektes unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Die ökologische Mustersiedlung an einer Entwicklungsachse von Wien (siehe *Exkurs 3: Stadterneuerung und Stadterweiterung*) scheint mit den großzügigen Gemeinschaftsanlagen (Badeteich, Ballspielplatz, ...) (Abbildung 27) eine sehr kinderfreundliche Bauungsstruktur zu sein. Die qualitätvolle Raumbildung und die Fußwege (Abbildung 26), sowie die Farbigkeit der Klinkerfassaden und Mauern kommt den kindlichen Ansprüchen sehr entgegen. Allerdings führt die ca. 3 km vom nächsten S-Bahnhof bzw. Ortszentrum entfernte Lage zu erheblichen Problemen, wenn die Kinder ins schulpflichtige Alter kommen.

Bewertung der Dichte unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Die bauliche Dichte könnte etwas höher sein, obwohl sie an der ländlichen Umgebung gemessen schon hoch erscheint. Von herausragender Qualität sind die durch Klinkermauern absolut sightgeschützten privaten Freiräume – sie scheinen in der Größe genau angemessen (Abbildung 25) (Grafik 12). Die hohe Kinderdichte sinkt aufgrund der relativ geringen Wohnungs- und Bewohneranzahl und der geringen altersmäßigen Durchmischung stark. Aus diesem Grund mußte auch der Kindergartenbetrieb aufgelassen werden. Es besteht die Gefahr, daß in einigen Jahren die „Seniendichte“ enorm wächst. Erweiterungsprojekte („Co-Housing“, Reittherapiezentrum, Seniorendorf) sind in Arbeit, die Bewohneranzahl und Durchmischung erhöhen würden.

Abbildung 25: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: sightgeschützter privater Freiraum (Qu: Archiv Deubner)



Abbildung 26: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: Fußwege (Foto: Helmut Deubner)



Abbildung 27: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: Badeteich
(Foto: Helmut Deubner)



„Naturnahes Wohnen“ Wulzendorfstraße, Wien

Planer: Architekt Martin Treberspurg

Bauherr: Stadt Wien, Magistratsabteilung 24

Fertigstellung: 1996

Lage im Stadtgefüge: Stadterweiterungsgebiet; 22. Bezirk, ca. 9 km ins Zentrum

Öffentliche Verkehrsanbindung zum Stadtzentrum: Bus 50m (Linie 92a, ab UNO City U1, oder S 80), ca. 20-30 Min. zum Stephansplatz

Nahversorgung: 150m

Sonstige Infrastruktur: Kindergarten 200m, Volksschule 300m, Hauptschule 500m, AHS 800m (in Bau), Stadtteilzentrum Alt-Aspern 900m

Gemeinschaftsräume: Gemeinschaftshaus für Tischtennis, Spiele, Kinderbetreuung...

Art der Bebauung: Verdichteter Flachbau (Reihenhäuser, 2-3 Geschöße)

Anzahl (Größe) der Wohnungen: 41 (60-115 m²)

Bezugsfläche (Nettobauland, Grundstücksfläche): 10.877 m² (10.877 m²)

Nutzfläche (davon Wohnnutzfläche): 4.758 m² (4.280 m²)

Bruttogeschößfläche Gesamt/Wohnen (% Zuschlag für Außenwände etc.): 6.206 m²/5.307 (24%)

GFZ-netto (Gesamt): $6.206/10.877 = 0,57$ GFZ-netto (Wohnen) = $5.307/10.877 = 0,49$

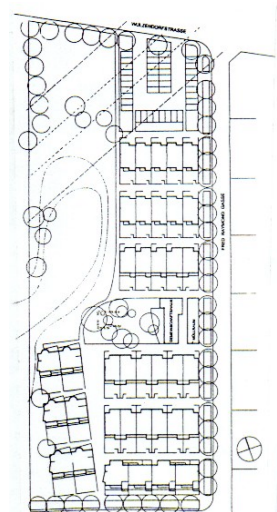
Kinderdichte (Kinder/Erwachsene) = $110/77 = 1,43$

Spiel- und Freiraum: Kinderspielplatz, angrenzend Grünfläche mit Basketballplatz, 250m zur Bademöglichkeit im Mühlwasser

Quellen: Treberspurg, Martin (2000): eigene Architektenbefragung (Fragebogen v. 25.6.2000); eigene Besichtigung am 18.7.2001; Projektbroschüre (undatiert); Hofbauer, Wilhelm (1997?): Energieverbrauch und Bewohnerverhalten in der Wohnhausanlage „Naturnahes Wohnen“ Wien Aspern, Fred Raymond-Gasse 19, mit einem Beitrag von Margarete Havel, Forschungsstudie im Auftrag der Ma 32, 1.Zwischenbereich, vermutlich 1997

Grafik 13: Naturnahes Wohnen, Wien: Lageplan
(Qu: Projektbroschüre)

Beschreibung des Architekten (Kinderfreundlichkeit): „Reihenhäuser mit Garten, Gemeinschaftshaus, gute Kindergarten- und Schulversorgung, Spielplätze und viel Freiraum (Wasserflächen) in unmittelbarer Nähe, viel Sonne in der Wohnung, Wintergärten (für jede, Anm.d.V.) Wohnung ruhig, grün“ (Treberspurg 2000)



Bewertung des Projektes unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Gemeinschaftliches Wohnen und Mitbestimmung ist wohl neben der Naturnähe und dem eigenen Garten ein Hauptgrund, daß diese Siedlung von hauptsächlich kinderreichen Familien bewohnt wird (Abbildung 30). Wichtig sind die halböffentlichen Bereiche und Vorplätze (Abbildung 29). Nachteilig wirkt sich die eher schlechte Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz und die relativ große Distanz zum Stadtzentrum aus, wenn ältere Kinder dorthin gelangen wollen. Die konsequente Südorientierung der Solararchitektur erlaubt auch für Kinder optimale Besonnung und Belichtung (Abbildung 28; Grafik 13).

Bewertung der Dichte unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Die bauliche Dichte erscheint der Stadtrandlage angemessen. Die privaten Freiräume, besonders die Gärten sind aufgrund der zeilenartigen Südorientierung nicht sichtbar und daher nur eingeschränkt nutzbar. Auch die Raumbildung durch die halbprivaten Freiräume (Wege) ist aus diesem Grund nicht optimal. Die herausragende Kinderdichte (fast 1,5 mal mehr Kinder als Erwachsene!) beweist, daß diese Wohnform von Eltern speziell wegen der Kinder gewählt worden ist. Gegenüber freistehenden Einfamilienhäusern entsteht in dieser leicht verdichteten Anlage speziell für Kinder das wichtige Gefühl der Gemeinschaft und Zugehörigkeit, das aber nicht auf Kosten des eigenen Gartens und Naturzugangs geht.

Abbildung 28: Naturnahes Wohnen, Wien: Bauen mit der Sonne



Abbildung 29: Naturnahes Wohnen, Wien: Innenhof mit Spielplatz im Zentrum



Abbildung 30: Naturnahes Wohnen, Wien: Innenhof, unbeaufsichtigte Kinder



„Guglmugl“, Linz

Planer: Architekt Fritz Matzinger

Bauherr: GIWOG (Verein der Bewohner)

Fertigstellung: 2000

Lage im Stadtgefüge: 800 m Luftlinie z. Linzer Dom (15 Gehmin. zum Hauptpl.), Altstadttrand

Öffentliche Verkehrsanbindung zum Stadtzentrum: Bus direkt vor Anlage (3 Min. ins Zentrum)

Nahversorgung: 10 Min.

Sonstige Infrastruktur: Kindergarten, Volksschule, AHS je 10 Min., Pädak 5 Min.; 2 Ordinationen (Psychotherapie, Logopädin)

Gemeinschaftsräume: 585 m²; Arkade mit Festplatz (Gemeinsamer kaskadenförmiger und begrünter Innenraum mit Lichtinstallation von Waltraut Cooper), Café, Küche, Wintergarten mit Wasserfall; (kleines) Theater im Berg mit Technikraum, sowie Jugendstollen und Weinkeller (alle im alten unterirdischen Stollensystem); Schwimmbad mit Sauna, Dampfkammer und Fitnessraum (bei Arkade); Gästewohnung; Gartengeräteraum; 2 Fahrradräume; Tiefgarage; Reserveraum

Art der Bebauung: Mehrgeschoßiger Wohnbau; Geschoßwohnungen, teilw. dreigesch. Maison., 3 lineare Baukörper, zwischen den 2 größeren überd. Atrium (Arkade), Verbindungsgang

Anzahl (Größe) der Wohnungen: 32 (82-149 m²)

Bezugsfläche (Nettobauland, Grundstücksfläche): 8.767 m² (8.767 m²)

Nutzfläche (davon Wohnnutzfläche): 4.175 m² (3.590 m²)

Bruttogeschoßfläche Gesamt/Wohnen (% Zuschl. Außenw etc.): 5.010/4.308 m² (20% Ann.d.V.)

GFZ-netto (Gesamt): 4.175/8.767= **0,57** GFZ-netto (Wohnen)= 3.590/8.767= **0,49**

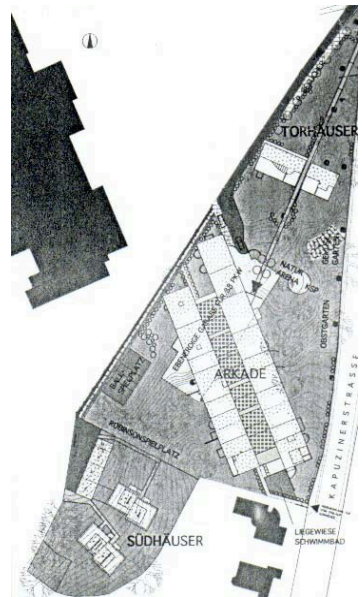
Kinderdichte (Kinder/Erwachsene)= 44 / 57 = 0,77

Spiel- und Freiraum: Arkade (mit Trampolins, Schaumstoffmatten etc.); Kinderspielplatz (mit Ziehbrunnen, Sandspielplatz, Edeltahlrutsche, Doppelschaukel); Spielplatz mit Everplaybelag für Ballspiele; Robinsonspielplatz unter alten Bäumen; 1.588 m² allgemeine und individuelle Dachterrassen, davon 112 m² überdacht, 64 m² Balkone, 73 m² überdachte Gartenterrassen Spielarena (Naturarena); Obst- u. Gemüsegarten

Quellen: Matzinger (2001): eigene Architektenbefragung (Fragebogen v.18.7.2001); eigene Besichtigung am 23.3.2001; Ring, Romana (2000): Das Private und Gemeinschaftliche im „Guglmugl“. In: „Öö. Nachrichten“ 9.11.2000, S.9

Beschreibung des Architekten (Kinderfreundlichkeit):

„Aufgrund der vielen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche kann das Projekt mit gutem Grund als äußerst kinderfreundlich bezeichnet werden, aber auch, weil es eine Art Kinderparlament gibt. Spielflächen im Freien: Kleinkinderspielplatz in der Naturarena, nur Nahbereiche der Wohnungen sind privat, der Großteil der Fläche ist allen zugänglich; Robinsonspielplatz unter alten Bäumen, Spielplatz mit Everplay mit Volleyball, Fußball und Basketball (Tennis; Anm.d.V.). Spielflächen Innen (winterfest): Arkade Spielebene, Arkade Ebene über Schwimmbad (Kleinkinder), Stollen Jugendraum (uneingesehener Keller), Stollen Raum Bühne als Proberaum für Jugend-Musikgruppe (schallfest); Schwimmbad“ (Matzinger 2000).



Grafik 14: Guglmugl, Linz: Lageplan (Qu: Fritz Matzinger)

Beschreibung des Projektes unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Grundlage des Konzeptes ist der Entschluß zu gemeinschaftlichem Eigentum unter dem Motto „Nachbarschaftliches Wohnen“. Dies führte zu einer bemerkenswerten städtebaulichen Struktur von Baukörpern (Grafik 14) mit höchster Wohnqualität und einer sehr großen Anzahl an Gemeinschaftsanlagen („Annehmlichkeiten der gehobenen Hotellerie (...) im keineswegs üppigen Kostenrahmen“; vgl. Ring 2000) (Abbildung 31). Das Grundstück galt zuvor als unbebaubar(!). Die alten, unterirdischen Stollen wurden „revitalisiert“ und der Nordhang führte zu einer Terrassierung mit bester Besonnung für jede Wohneinheit(!). Das überdachte Atrium („Arkade“) ist das „Herzstück“ des Projektes und gerade für Kleinkinder der optimale Spielraum (Abbildung 32 und Abbildung 33). Die Achse der „Arkade“ ist der begehrte Blick zum Pöstlingberg. Und dies alles bei fußläufiger Erreichbarkeit der Altstadt und des Hauptplatzes!

Bewertung der Dichte unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Die relativ geringe bauliche Dichte ist unter den schlechten Voraussetzungen des Grundstücks höher zu bewerten. Vorteil der mehrgeschoßigen linearen Baukörper ist, daß viel differenzierte Freiflächen übrig bleiben, und daß mehr Wohnungen direkten Zugang zum räumlich äußerst attraktiven Atrium haben. Insofern ist diese Art der Bebauung mit gemeinsamen überdeckten Innenhof als noch kinderfreundlicher einzuschätzen als der übliche verdichteter Flachbau, obwohl die GFZ-netto ganz ähnliche Werte ergibt. Die hohe Kinderdichte spricht für sich.

Abbildung 31: Guglmugl in Linz: „Spielarena“ als halbprivater Wohnhof



Abbildung 32: Guglmugl, Linz: Überdeckter Innenhof mit Schwimmbad, Sauna, ...



Abbildung 33: Guglmugl, Linz: Überdeckter Innenhof als geschützter Spielbereich



„Remisenhof“, Linz

Planer: Architekten Marlies Binder, Heide Mühlfellner

Bauherr: WAG Wohnungsanlagen Ges.m.b.H.

Fertigstellung: 2001 (in Bau)

Lage im Stadtgefüge: „Gründerzeitviertel“ (GFZ ca. 1,8), Alt-Urfahr-West (ehemaliges ESG-Remisengelände), unmittelbar beim Mühlkreisbahnhof; Hagenstr./Landgutstr.

Öffentliche Verkehrsanbindung zum Stadtzentrum: Straßenbahn direkt vor Eingang (3 Min. zum Hauptplatz, 13 Min. zum Bahnhof); 5 Min. zum Neuen Rathaus, 10 Min. zu Fuß auf den Hauptplatz

Nahversorgung: 100 m, Urfahr-Zentrum 500 m

Sonstige Infrastruktur: Schulen 500 m

Gemeinschaftsräume: Wasch- und Trockenräume, Café 100 m², 2 Arztpraxen, Eltern-Kind-Zentrum; Büro der Grünen und psychosoziales Zentrum im „Denkmalschutzhaus“

Art der Bebauung: Mehrgeschoßiger Wohnbau (3-5 Geschoße; Laubengang, Spänner, Maison.)

Anzahl (Größe)der Wohnungen: 118 (30-110 m²)

Bezugsfläche (Nettobauland, Grundstücksfläche): 7.174 m² (7.174m²)

Nutzfläche (davon Wohnnutzfläche): 8.350 m² (8.000 m²)

Bruttogeschosßfläche Gesamt/Wohnen (% Zuschlag für Außenwände etc.): 10.020/9.600 m² (20% Ann.d.V.)

GFZ-netto (Gesamt): $10.020/7.174 = 1,40$ GFZ-netto (Wohnen)= $9.600/7.174 = 1,34$

Kinderdichte (Kinder/Erwachsene): k.A. möglich (da noch in Bau)

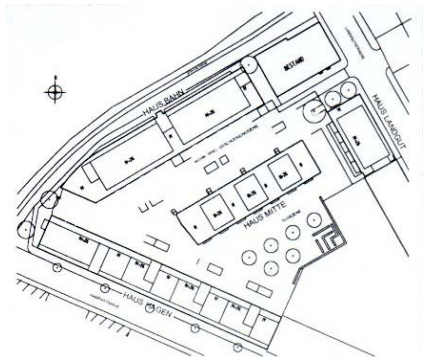
Spiel- und Freiraum: Spielzone in der Erschließungsgasse und im Grünbereich, Spielräume im Erdgeschoß

Quellen: Binder (2000): eigene Architektenbefragung (Fragebogen v. 28.7.2000); eigene Besichtigung am 19.7. 2001; Binder& Lusser (2000a); Ring, Romana (1997). Wie man von Erfahrungen der Frauen profitieren kann. In: „Oö. Nachrichten“ 27.11.1997; „Mehrere Generationen unter einem Dach“ In: „Oö. Nachrichten“ 31.1.2001, Immo.S.I

Grafik 15: Remisenhof, Linz:
Lageplan (Qu: Marlies Binder)

Beschreibung der Architektin (Kinderfreundlichkeit):

„Wohnanlage mit Identität, Überschaubarkeit, Spielplätze in Sichtkontakt, geschützter Innenhof, Angebot von Studios für Jugendliche und Senioren“ (Binder 2000).



Beschreibung des Projektes unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Im Gegensatz zur „Frauen-Werk-Stadt“ (siehe Kap. „Frauen Werk Stadt“, Wien) scheint hier das Konzept für „Alltags- und Frauengerechtes Wohnen“ (Binder & Lusser 2000a) besser verwirklicht zu werden. Obwohl noch in Bau befindlich, läßt sich eine gute Atmosphäre bereits erahnen. Das städtebauliche Konzept ist klar und besonders hervorzuheben (Grafik 15). Die einfache und zeitlose Gestaltung wird bei Fertigstellung der Außenanlagen ein beispielhaftes Projekt für kinder- und familienfreundliches Bauen bieten. Die Freiräume sind differenziert, auch private Gärten mit etwas Sichtschutz wird es geben (Abbildung 35). Gemeinsame Dachgärten mit bester Aussicht zum Zentrum und zum Pöstlingberg runden das perfekte Angebot ab (Abbildung 34). Die Wohnungstypen sind verschieden und durchdacht (flexible Schalträume), eine Lärmschutzbebauung macht mittels vorgelagerten großen Loggien mit Abstellräumen das Beste aus der Situation (Abbildung 36). Besonders attraktiv ist die fußläufige Erreichbarkeit des Hauptplatzes.

Bewertung der Dichte unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Die bauliche Dichte und die Gebäudehöhen sind dem Standort angemessen (kein Wunder: Die Architektin konnte als einzige der befragten Architekten die bauliche Dichte des umgebenden Stadtteiles, nämlich $GFZ = 1,80$, angeben; siehe dazu auch Kap.). Allerdings läßt sich gar nicht genug hervorheben, daß die Architektinnen das Grundstück geringer ausgenutzt haben, als in der Ausschreibung zum Gutachterverfahren gefordert worden war (vgl. Ring 1997). Dieses Beispiel führt vor, daß eine höhere Dichte (Bebauung) die positive Ausstrahlung der Anlage zerstören würde, daß aber auch eine geringere Dichte möglicherweise weniger kinderfreundlich wäre. Diese Erkenntnis ist für die vorliegende Arbeit äußerst wertvoll. Leider läßt sich zur Bewohnerstruktur – da noch nicht bezogen – keine Aussage machen. Das Projekt muß nach Bezug im Dezember 2001 weiter beobachtet werden.

Abbildung 34: Remisenhof, Linz: Halböffentlicher Hof mit vielfältiger Nutzung



Abbildung 35: Remisenhof, Linz: Halbprivater Wohnhof



Abbildung 36: Remisenhof, Linz: Verglaste Loggien mit Sonnenschutz und Abstellräumen



„Am Hirschenfeld“ Brunnerstraße, Wien

Planer: Arge Reinberg-Treberspurg-Raith (Architekten Georg W. Reinberg, Martin Treberspurg, Erich Raith), Projektleitung: Friedl Mühling; Kindertagesheim: Georg W. Reinberg

Bauherr: GESIBA, Gemeinnützige Siedlungs- und Bau-AG

Fertigstellung: 1996

Lage im Stadtgefüge: Stadterweiterungsgebiet, 21. Bezirk (Außenbezirk), 11 km in Zentrum

Öffentliche Verkehrsanbindung: mit Straßenbahn 31, Haltestelle Empergergasse direkt vor Kopfbau (10 Min. nach Floridsdorf-U6; 25 Min. zum Schottenring)

Nahversorgung: 300 m (ursprüngl. statt Gasthaus geplant)

Sonstige Infrastruktur: Gasthaus (größtes Bierlokal Wiens mit 850 m²), Kindergarten und Kinderkrippe in der Anlage, Volksschule und Hauptschule 500 m, AHS 2 km (Büros ursprüngl. im Kopfbau geplant)

Gemeinschaftsräume: Sauna, Dachterrasse, Gemeinschaftsraum

Art der Bebauung: Mehrgeschoßiger Wohnbau (3-5 Geschöße)

Anzahl (Größe) der Wohnungen: 215 (60-130 m²)

Bezugsfläche (Nettobauland, Grundstücksfläche): 20.319 m²

Nutzfläche (davon Wohnnutzfläche): 25.160 (21.704) m²
Bruttogeschosßfläche Gesamt/Wohnen (% Zuschlag für Außenwände etc.): 34.356 (+35%) / 26.649 m² (+25%)

GFZ-netto (Gesamt): $29.225/20.319 = 1,69$ (ohne Kindertagesheim = **1,83**)

GFZ-netto (Wohnen): $26.649/20.319 = 1,31$

Kinderdichte: k.A.

Spiel- und Freiraum: Kinderspielplätze, Freizeitraum

Quellen: Treberspurg (2000): eigene Architektenbefragung (Fragebogen v. 25.6.2000), eigene Besichtigung am 18.7.2001, Tel. mit Frau Heck/Gesiba 30.6.2000; Amann (1997), Raith (2000), S.179-188

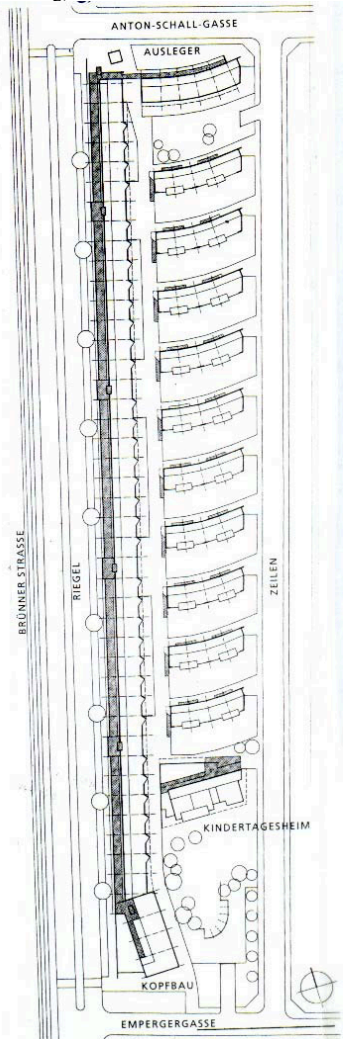
Beschreibung des Architekten (Kinderfreundlichkeit):

„40 Maisoneten mit Wintergarten u. Eigengarten, sonnig, ruhig, grün, Kindergarten u. Kindertagesheim in der Anlage“ (Treberspurg 2000).

Beschreibung des Bauherrn:

„Senioren beschwerten sich des öfteren wegen Lärmbelästigung“ (Heck 2000).

Grafik 16: Am Hirschenfeld:
Lageplan (Qu: Amann 1997, S.4)



Bewertung des Projektes unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Obwohl dies ein Bauwerk des großvolumigen Wohnbaus ist, verströmt die Anlage eine gute Atmosphäre und Heiterkeit. Besonders positiv ist das gut integrierte Kinderhaus (Abbildung 39) mit dem schönen großen Garten. Für die Bewohner wäre wohl ein Nahversorger im Kopfbau besser gewesen als das jetzige Gasthaus, auch die dort geplanten Büros hätten der Durchmischung gut getan (Abbildung 37). Die lärmschützende Wirkung des „Riegels“ zur Brünnerstraße ist optimal, dafür sind die Wohnungen des Riegels nur südorientiert (Abbildung 38). Zum Zeitpunkt der Fertigstellung war das Projekt einzigartig in dieser Größendimension bezüglich ökologische und solartechnische Einrichtungen (zB. Kontrollierte Be- und Entlüftung). Ebenso kann die Konstruktion mit flexiblen Trennwänden gut auf geänderte Familienstrukturen reagieren (nach außen sichtbare „offene Regalstruktur“). Das grundsätzlich gute Farbkonzept könnte klarer sein. Die bestechende und konsequente städtebauliche Großstruktur (Grafik 16) wirkt auf den Besucher etwas monoton, man würde sich zumindest im Erdgeschoß des Riegels eine Differenzierung des Baukörpers wünschen. Positiv ist die relativ gute Erreichbarkeit des Stadtzentrums.

Bewertung der Dichte unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Die Dichte scheint zu hoch, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie bei den anderen untersuchten Stadterweiterungsmaßnahmen mittlerer Dichte. Für Innenstädte wäre die Dichte von Interesse, allerdings mit etwas mehr differenzierter Raumbildung. Die privaten Gärten und das Beachten der Sonneneinstrahlung ist zu begrüßen (siehe dazu Grafik 6 in Kap. *Dichte nach ökologischen und technischen Gesichtspunkten*). Die Kinderdichte war nicht zu ermitteln, jedoch dürfte wegen der Größe der Anlage eine ausreichende Durchmischung der Altersgruppen vorhanden sein. Die Auskunft der GESIBA, daß es zu Konflikten zwischen Kindern und Senioren kommt, ist schwer zu werten, aber grundsätzlich ernst zu nehmen, das gleiche gilt für „regen Wechsel“ der Bewohner.

Abbildung 37: Am Hirschenfeld, Wien: Kopfbau mit Gasthaus



Abbildung 38: Am Hirschenfeld, Wien: Private Gärten mit Reihenhäusern, dahinter „Lärmschutzriegel“



Abbildung 39: Am Hirschenfeld, Wien: Großer Freiraum des Kindergartens



„Frauen Werk Stadt“, Wien

Planer: Architekten Franziska Ullmann (Leitprojekt), Lieselotte Peretti, Elsa Prohazka, Gisela Podreka, Grünraumpalung: Maria Auböck

Bauherr: Stadt Wien, Magistratsabteilung 24; Wohnbauvereinigung der Privatangestellten
Fertigstellung: 1997

Lage im Stadtgefüge: Stadterweiterungsgebiet, 21. Bezirk, Donaufelderstraße; (neu gewidmetes Ackerland), ca. 6 km ins Stadtzentrum

Öffentliche Verkehrsanbindung zum Stadtzentrum: mit U-Bahn (U6) und Straßenbahn (26) 30-45 Min. ins Stadtzentrum; 10 Min. Subzentrum Floridsdorf

Nahversorgung: Alltagswege sind in der Anlage zu erledigen: Einkauf (600 m² Geschäftsfläche), Kindergarten mit drei Gruppen und einer Kleinkinderkrippe, Arzt

Sonstige Infrastruktur: Geschäftsflächen, Kindergarten, Kinderkrippe, Arztpraxis in der Anlage (600 m²); Volksschule 10-15 Min., Ganztagsvolksschule 15 Min., Hauptschule 10 Mi.; Tennishalle, Gärtnerei, Blumenhandlung, Biergarten, Heuriger, Polizei, in fußläufiger Entfernung, Supermarkt am Nachbargrundstück in Bau

Gemeinschaftsräume: Kommunikationszentrum, Schwimmbad, Waschküchen, Schaltungswohnungen, Seniorengemeinschaften, Behindertengemeinschaften, Gemeinschaftsküche im Cafe, Filiale d. Stadtbibliothek; Infrastruktur s.o.

Art der Bebauung: Linear- und Blockrand-(Hof-) struktur; 4-6 Geschöße

Anzahl (Größe)der Wohnungen: 359 (39-123 m²)

Bezugsfläche (Nettobauland, Grundstücksfläche): 23.000 m² (23.000 m²)

Nutzfläche (davon Wohnnutzfläche): ca.36.000 m² (ca. 35.500 m²) (Berechn.d.V.)

Bruttogeschößfläche Gesamt/Wohnen (% Zuschlag für Außenwände etc.): 43.000/42.400 m² (600 m² Gemeinschaftsflächen) (20% Ann.d.V.)

GFZ-netto (Gesamt): 43.000/23.000= **1,87** GFZ-netto (Wohnen)= 42.400/23.000= **1,84**

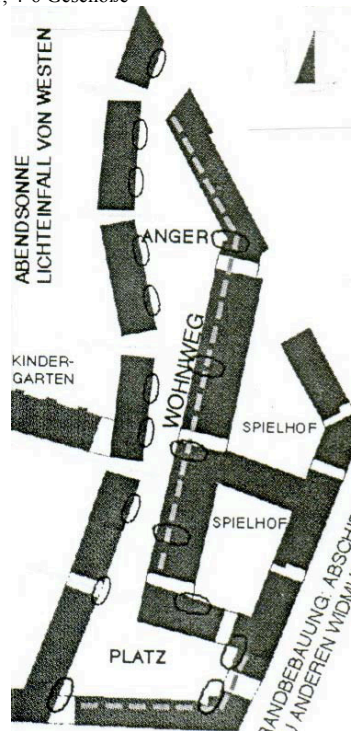
Kinderdichte (Kinder/Erwachsene)= k.A.

Spiel- und Freiraum: Unterschiedlichste Spielbereiche

Quellen: Ullmann (2000) bzw. Peretti (2000); eigene Architektenbefragung (Fragebogen: Ullman v. 30.6.2000; Peretti v. 4.7.2000); eigene Besichtigung am 2001; Ullmann (2000a); Eiblmayr (1998); Zschokke (1997): Über den kleinen Unterschied. In: „Die Presse“ 8.Nov.1997, Spectrum S.IX

Beschreibung d. Architektin (Kinderfreundlichkeit):

„Den Kleinkindern stehen in den zwei Gartenhöfen Spielplätze zur Verfügung. Der eine Hof ist für die Kleinsten geschützt und geschlossen, der andere ist offener, das Gelände bewegter. Sitzstufen, schattenspendende Bäume und eine Kinder-toilette in der Nähe machen die Höfe auch als >Elternarbeitsplatz< attraktiv. Die Spielwiese mit Gerätespielplatz und dem Wasserspielplatz Teich ist das Reich der größeren Kinder. Es gibt für sie ausreichende Streif- und Bewegungsräume mit Höhenunterschieden. Die Haupt- erschließung als Spielweg ist vor allem für Skater, Dreiradler und Rollerfahrer asphaltiert. Die Oberflächengestaltung von Johanna Kandl mit den bunten Kreisen lockt auch Kinder zum Spielen und Besetzen. Von den meisten Wohnungen besteht Blick- und Rufkontakt zu den >Spielzonen<“ (Ullmann 2000).



Grafik 17: Frauen Werk Stadt, Wien: Lageplan (Qu:Ullmann 2000a, S.138)

Beschreibung des Projektes unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Der andere Name des Anlage, „Margarethe Schütte-Lihotzky Hof“, soll anscheinend den hohen Anspruch des Projektes bezüglich der Frau in der Architektur andeuten. Zweifellos ist hier ein wegweisendes Projekt entstanden, jedoch fragt sich der Besucher ohne polemisch sein zu wollen, ob dieser Versuch nicht gescheitert ist. Denn dieses Stadterweiterungsprojekt mag frauenfreundlich sein (?) – besonders kinderfreundlich im Sinne des in der vorliegenden Arbeit angestrebten umfassenden Ansatzes ist es nicht. Dies betrifft nicht das Konzept, sondern die gestalterische Umsetzung. Die „Stadtloggia“ ist als Spielraum – weil dem Wind ausgesetzt – nicht benützbar, die Qualität der Kleinkinderspielplätze in den Wohnhöfen zeigt keine spürbare Verbesserung zu anderen alltäglichen Projekten (Abbildung 41). Das differenzierte Freiraumkonzept ist als positiver Aspekt hervorzuheben (Grafik 17) und das große Angebot an Gemeinschaftsräumen bzw. Aktivitäten, die sonstige Infrastruktur sowie die Gestaltung des Kindergartens (Abbildung 42).

Bewertung der Dichte unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Die bauliche Dichte erscheint für ein Stadterweiterungsprojekt zu hoch, man würde sich 1-2 Geschoße weniger wünschen. Die öffentlichen Freiräume wirken aus diesem Grunde kahl, groß und unpersönlich (Abbildung 40). Wenn man das in Bau befindliche Nachbarprojekt „Compact City“ (siehe Kap.3.6 *Chancen der Innenstadt*) analysiert, so kommt man zu dem Schluß: Besser wäre wohl eine komplette Überplattung mit darüber angemessenen, wohlproportionierten und kleineren Freiräumen gewesen. Die Kinderdichte konnte aufgrund fehlender Angaben nicht ermittelt werden, dürfte aber naturgemäß relativ hoch sein. Bei einem ambitionierten Projekt wie diesem sollte man es wohl als Selbstverständlichkeit voraussetzen können, daß die Architekten über die Bewohnerstruktur drei Jahre nach Erstbezug genauestens informiert sind.

Abbildung 40: Frauen Werk Stadt, Wien: Differenzierte halböffentliche Freiräume



Abbildung 41: Frauen Werk Stadt, Wien: Halbprivate Wohnhöfe



Abbildung 42: Frauen Werk Stadt, Wien: Kindergarten



„Sargfabrik“, Wien

Planer: BKK-2 (Christoph Lammerhuber, Axel Linemayr, Franz Sumnitsch, Florian Wallnöfer, Johann Winter, Evelyn Wuster)

Bauherr: Verein für integrative Lebensgestaltung

Fertigsstellung: 1996

Lage im Stadtgefüge: 14. Bezirk von Wien, „Gründerzeitviertel“ (Matznerstraße / Goldschlagstraße 169); Areal der ehemals größten k.u.k. Sargtischlerei (abgebrochen)

Öffentliche Verkehrsanbindung: U-Bahn: U4 Hietzing, U3 Johnstraße (Breitensee); S-Bahn S 45 Penzing; Straßenbahn 10 Märzstr., 49 Kendlerrstr., 52 Diesterwegg.

Nahversorgung: fußläufig erreichbar

Sonstige Infrastruktur: mehrsprachiger Kindergarten in der Anlage, Cafe-Restaurant in der Anlage, Veranstaltungssaal (150 m², 140 Personen sitzend, 240 stehend) mit Bar, Foyer; 3 Seminarräume; Badehaus (japanische und orientalische Badequellen, Sauna, Tepidarium, versch. Wasserbecken) in der Anlage, 25 Arbeitsplätze in der Anlage

Ökologie: Warmwassersonnenkollektoren, begrünte Dachterrassen, Biotop, alter Baumbestand

Gemeinschaftsräume: Gemeinschaftsküche im Cafe-Restaurant s.o.; Kinderhaus s.o.; Badehaus s.o.; Organisationsbüro; Seminarräume s.o.; Gemeinschaftsgärten und Dachterrassen

Art der Bebauung: Mehrgeschoßige Blockrandbebauung (6 Geschoße u. 2 Dachg.; Baulücken) mit mehrgeschoßiger Innenhofbebauung (4-5 Geschoße); Veranstaltungssaal und Badehaus im Kellergeschoß

Anzahl (Größe) der Wohnungen: 73 bzw. 169 „Heimplätze“, (45 m² Grundmodul, erweiterbar)

Bezugsfläche (Nettobauland, Grundstücksfläche): 4.711 m²

Nutzfläche (davon Wohnnutzfläche): 7922 m² (5922 m²; 2000 m² Gemeinschaftsflächen lt. Waechter-Böhm 1996, S.60)

Bruttogeschoßfläche Gesamt (davon Wohnen) (% Zuschlag zu Nutzfläche): 9.506 (7.106) (20% Ann.d.V.)

GFZ-netto (Gesamt): $9.506/4.711 = 2,02$ GFZ-netto (Wohnen): $7.106/4.711 = 1,51$

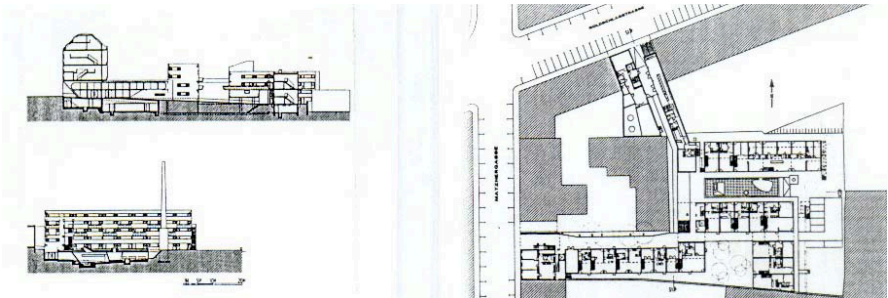
Kinderdichte (Kinder/Erwachsene): $40/90 = 0,44$

Spiel- und Freiraum: kleiner Spielplatz mit Wasser, Sand; kleine Sportwiese, Biotop mit Brunnen, Wohnhöfe

Beschreibung der Architekten (Kinderfreundlichkeit): k.A.

Quellen: Projektbroschüre (undatiert); Waechter-Böhm 1996; eigene Besichtigung am 2.6.2000

Grafik 18: Sargfabrik: Lageplan, Schnitte (Qu: Waechter-Böhm 1996, S.56-57)



Beschreibung des Projektes unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Auf den ersten Blick mag der starke Eindruck der an die früheren Backsteingebäude erinnernde rotbraune Farbe (vor allem auf den Fotos der Publikationen nach Fertigstellung, vgl. Waechter-Böhm 1996) auf manche Menschen schockierend wirken, es ist jedoch genau das, was Kinder wünschen: kräftige Farben (siehe Kap.2.5 *Eigene Eltern- und Kinderbefragung*). Die markant gestalteten, nicht sichtgeschützten Balkone scheinen schwer nutzbar, und aufgrund ihrer kleinen Grundfläche für Kinder wenig geeignet (klettersicher?). Dennoch sind sie ein verbindendes Kennzeichen der Anlage und verströmen progressive Haltung (Abbildung 45). Die Spielbereiche und Wohnhöfe – die hier wirkliche „Räume“ sind – scheinen attraktiv und sicher für Kinder zu sein (Grafik 18). Kinder bewegen sich frei und teilweise unbeaufsichtigt. Hervorzuheben sind diesbezüglich die laubengangartigen Erschließungszonen und Brücken (Abbildung 44), die direkt über Stiegen zu den Frei- und Spielräumen führen (Abbildung 43).

Bewertung der Dichte unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit:

Man hat den Eindruck, daß hier die Grenzen der Verdichtung (GFZ Wohnen) zwar knapp überschritten wurden, die Atmosphäre ist trotzdem die angenehmste aller beachteten Projekte. Die privaten Terrassen sind nicht sichtgeschützt, was Teil des umfassenden Gemeinschaftskonzeptes ist. Für Kinder ist dieser Ansatz wohl positiver zu werten als für Erwachsene (mit üblichen Intimitätsansprüchen), da keine Hindernisse für Kommunikation bestehen. Aufgrund der hohen baulichen Dichte ist dieses Projekt wohl am ehesten dazu geeignet, als Beispiel für kinderfreundliche verdichtete Bebauungsstrukturen in der Stadterneuerung und auch in Innenstädten angesehen zu werden.

Abbildung 43: Sargfabrik, Wien: Spielraum mit Wasserstelle, Sandkiste, Ballspielhof, Zugänge von den Obergeschoßen



Abbildung 44: Sargfabrik, Wien: Fußwegenetz durch alle Geschöße, begrüntes Dach



Abbildung 45: Sargfabrik, Wien: Innenhof, Biotop



4.2 Weitere Beispiele für verdichtete Bebauungsstrukturen

Hier werden weitere zwei Beispiele aus Linz (Ledererviertel/Prunerstraße und Alt-Urfahr-West) diskutiert, die aufgrund ihrer hohen Lebensqualität trotz Innenstadtlage nahe dem Hauptplatz ein gutes Beispiel für Stadterneuerung mit erhöhter Dichte sein können.

Außerdem soll eine verdichtete Bebauungsstruktur beschrieben werden, die die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtung kinderfreundlicher Dichte deutlich macht (Hallstatt).

Ledererviertel/Prunerstraße, Linz

Nur wenige Gehminuten (!) vom Linzer Hauptplatz entfernt findet sich ein äußerst positives Beispiel für „sanfte Stadterneuerung“ und kinderfreundliche Stadtplanung, das etwa gleichzeitig mit der Stadterneuerung in Wien (siehe Exkurs 3: *Stadterneuerung und Stadterweiterung*) 1979 begonnen wurde. Von 24 Stadterneuerungsgebieten ist als eines der ersten und wichtigsten das Ledererviertel – die Lederergasse ist einer der ältesten Straßenzüge von Linz – vorgeschlagen, das sich in zwei Teilgebiete teilt: Prunerstraße mit Prunerstift (erbaut 1740) und Lederergasse (vgl. Brunner 1990, S.15).

Anstelle der ehemaligen Tonofenfabrik („Industriebrache“) konnte eine großzügige Lösung mit mehrgeschoßigen Wohnbauten und Tiefgarage erreicht werden. Eine „Kulturachse“ verbindet als Gehweg das Landesmuseum mit Donaupark und Brucknerhaus. Das Projekt Prunerstraße, hervorgegangen aus einem Wettbewerb (1981), wurde Anfang der 90er Jahre des 20. Jh. fertiggestellt (vgl. Brunner 1990, S.16). Daraus lassen sich die großen Zeiträume beschreiben, die gute Stadterneuerung anscheinend braucht. Dies läßt sich auch an der Formensprache der Architektur ablesen (Abbildung 46), die hier aber eher zeitlos gehalten ist und in keine Konkurrenz mit den Altbauten tritt – eine weitere Voraussetzung für nachhaltig qualitativvolle Revitalisierung.

Bemerkenswert ist ein großer Innenhof als Park, der gleichzeitig Spiel- und Freiraum ist, mit kleinem Spielplatz, Wasserstelle, Sand, Geräten, etc. (Abbildung 47). Die Dichte scheint eine gute Kombination von relativ hoher Blockrandbebauung und großem, parkähnlichen Innenhof zu sein und schafft eine ausgeglichene Atmosphäre. Man hat jedoch den Eindruck, daß der Hof kleiner sein könnte, die Randbebauung dafür niedriger, sodaß eine Beaufsichtigung von mehr Wohnungen aus möglich wäre.

Abbildung 46: Prunerstraße Linz, Innenhof mit Prunerstift



Abbildung 47: Prunerstraße Linz, mit Wasser spielende Kinder im Innenhof



Alt-Urfahr-West, Linz

Alt-Urfahr ist ebenfalls einer der ältesten Stadtteile von Linz. Es war ursprünglich ein Fischerdorf und die Einnahmequelle war die Überfuhr über die Donau. Die oftmalsige Hochwasserbedrohung dieses Stadtgebietes führte zu der Meinung, daß Alt-Urfahr nur durch Abbruch und Neubau saniert werden könne (Brunner 1990, S.19).

Die Ursprünglich gute Infrastruktur ging durch einschneidende (Verkehrs-) Projekte (Nibelungenbrücke 1941/42; Neues Rathaus auf dem ältesten Teil von Urfahr – Wettbewerb 1977, Arch. Rupert Falkner) (Brunner 1990, S.20) verloren, Urfahr wurde zerteilt in West und Ost. Innerhalb von 20 Jahren sank die Einwohnerzahl um beinahe die Hälfte (von 3.500 im Jahre 1961 auf 1.800 im Jahre 1981). Häuser verfielen zusehends, es begannen sich „Slums“ zu entwickeln (vgl. Schöndorfer 1995, S.17).

Es kam dann zu einem Umdenkprozeß mit einer Abkehr von Großprojekten, und eine soziologische Untersuchung (1980) ergab, daß die Bevölkerung trotz Hochwassergefahr das Gebiet nicht verlassen wollte und für die Erhaltung eintrat (vgl. Brunner 1990, S.19). „Sanfte Stadterneuerung“ (siehe Kap. Exkurs 3: *Stadterneuerung und Stadterweiterung*) begann.

Die Planergruppe der Architekten Siegfried Jell, Helga und Bernhard Schremmer¹³⁰ erstellte in einem mehrjährigem Verfahren einen neuen Bebauungsplan unter vorbildhafter Bürgerbeteiligung, der 1989 Rechtskraft erlangte. Ein wesentliches Planungsziel war, das System der engen Gassen, Straßen und Höfe (Abbildung 48) beizubehalten, ein weiteres, die bestehenden Gebäudehöhen zu übernehmen, um Spekulation mit Grundstückspreisen zu vermeiden. Von der Stadt Linz wurden 66 Bauvorhaben gefördert. Die Bevölkerungsabwanderung wurde gestoppt, die Zahl der Bewohner erhöht sich seither stetig (vgl. Schöndorfer 1995, S.18).

Alt-Urfahr-West wurde zu einem beliebten Wohnort mit hoher Lebensqualität, guter Infrastruktur, absoluter Zentrumsnähe (max. 10 Min. zu Fuß zum Hauptplatz) und dörflicher Struktur. Eine Struktur, die in höchstem Maße auch als kinderfreundlich bezeichnet werden kann. Ein Kindergarten, eine Schule („Weberschule“, 1913 erbaut, denkmalgeschützt; der Schulhof wird auch nachmittags von Kindern bespielt) sowie ein großer Spielplatz (Abbildung 49) liegen mitten im Gebiet.

Die bauliche Dichte von Alt-Urfahr-West wird von Bernhard Schremmer auf ca. 2,0 geschätzt¹³¹, liegt also relativ hoch, vergleichbar mit der „Sargfabrik“ in Wien (siehe Kap. „Sargfabrik“, *Wien*). Die Dichte wird von ihm als sehr kinderfreundlich bezeichnet. Außerdem besteht ein hoher „Ausländeranteil“ im Gebiet, der sich laut Herrn Schremmer positiv auf die Atmosphäre in Alt-Urfahr-West auswirkt.

¹³⁰ Die Architekten haben ihr Büro in einem Altbau in Alt-Urfahr West (siehe Abbildung 48), das sie 1979 gekauft haben. Es besteht als ein sehr persönlicher Zugang zu diesem Stadtteil.

¹³¹ Gespräch des Verf. mit Bernhard Schremmer in seinem Büro am 24.5.2000.

Abbildung 48: Alt-Urfahr-West: Privater Innenhof mit Verbindung zu Dachterrasse



Abbildung 49: Alt-Urfahr-West: Großer Spielraum mit verschiedenen Bereichen



Vorbild (?) Hallstatt

Ein Beispiel, das in gewisser Hinsicht ein positives Vorbild für eine dichte Bebauungsstruktur auf Quartiersebene sein könnte, da es viele der in der vorliegenden Arbeit geforderten Merkmale kinderfreundlicher Bebauungsstrukturen und Gestaltungsaspekte vereint, ist die Marktgemeinde Hallstatt in Oberösterreich.

Durch eine Tunnelumfahrung wurde die Charakteristik des bekannten Ortes erhalten. Ohne diese Maßnahme wäre die Aufnahme in das UNESCO-Weltkulturerbe 1997 wohl kaum möglich gewesen (vgl. Urstöger 2000). Die Mitte des Ortes ist, abgesehen vom Anlieger- und Zulieferverkehr, praktisch frei vom PKW-Verkehr, die stadträumlich höchst interessanten Plätze und Wege lassen ein Lebensgefühl aufkommen, das an die mediterranen Städte erinnert. Kinder können sich sicher im Ortszentrum bewegen (Abbildung 50). Zu beachten ist allerdings, daß die gewisse Enge der Bebauung gemildert wird durch die Aussicht über den See.

Dies führt zu sozialen Kontakten, die in üblichen Umwelten nicht mehr vorstellbar sind. Sogar scheue Kinder reagieren auf solche veränderten Bedingungen mit großer Kontaktfreudigkeit – und zwar nicht nur mit anderen Kindern, sondern auch mit Erwachsenen (Abbildung 51).

Aber natürlich gibt es auch hier einige Aspekte, die problematisch sind: Die Besonnung ist aufgrund der mächtigen Bergschatten vor allem im Winter vermindert (vgl. Wirobal 1994). Es gibt nur sehr wenige private Gärten, und die sind meist sehr klein. Die steilen und malerischen Gassen und Stiegen des bergseitigen Teiles des Ortes sind für Gehbehinderte und Mütter bzw. Väter mit Kleinkindern im Kinderwagen ein Hindernis. Die Jugendlichen, speziell die annähernd 600 Schüler der HTL (bei weniger als 1000 Einwohnern!) finden kaum Möglichkeiten für Freizeitbeschäftigung (vgl. Leindecker 2001)¹³². Junge Familien tendieren aufgrund fehlender Arbeitsplätze und stagnierendem Tourismus zur Abwanderung, daher ist die Kinderdichte geringer als es wünschenswert wäre. Darüber hinaus steht eine konservative Haltung der Denkmalpflege, verstärkt durch die Aufnahme in Weltkulturerbe, einer „Vitalisierung“ im Wege.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß nicht nur eine Altersgruppe von Kindern bzw. nur die Bebauungsstrukturen beachtet werden dürfen, wenn von kinderfreundlicher Planung die Rede sein soll.

¹³² Manche bezeichnen Hallstatt als sterbenden Ort, und dieser Eindruck bestätigt sich manchmal in der touristenlosen Zeit im Winter (Die bei Abschluß der vorliegenden Arbeit noch inoffiziellen Daten der Volkszählung 2001 zeigen für Hallstatt einen Verlust von 20,55% ihrer bisherigen Ertragsanteile beim Finanzausgleich – den höchsten Verlust aller Gemeinden in ganz Oberösterreich (!)(vgl. „Abwanderung trifft Linz voll: 273 Millionen S weniger“ In: Oö. Nachrichten 28.7.2001, S.11; siehe auch Fußnote 49). Die Zukunft von Hallstatt wird stark davon abhängen, wie fällige Erneuerungen und Initiativen umgesetzt werden können – diesbezüglich könnte die Aufnahme in das Weltkulturerbe auch bremsend wirken. Die Entscheidung der Gemeinde, ob „der schönste Seeort der Welt“ (Alexander v. Humboldt) ein Kulissenort für Touristen oder ein Ort mit höchster Wohn- und Lebensqualität werden/bleiben soll, ist offensichtlich noch ausständig.

Abbildung 50: Hallstatt: Kind im Mittelpunkt?



Abbildung 51: Hallstatt: Neue Bekanntschaft am Marktplatz



4.3 Schlußfolgerungen zu den Beispielen

Die zumindest für Kleinkinder optimal scheinende bauliche Dichte (GFZ-netto-Gesamt = 0,45-0,6) der beiden ökologischen Mustersiedlungen „Ökosiedlung Gärtnerhof“ in Gänserndorf und „Naturnahes Wohnen“ in Wien ist relativ gering und als unterste Grenze verdichteten Bauens anzusehen, erfüllt jedoch am ehesten die Bedürfnisse junger Familien und den Wunsch nach eigenem Haus mit Garten. Allerdings ist die Möglichkeit der Nahversorgung schlecht und die Erreichbarkeit des Stadtzentrums oder des Subzentrums fußläufig praktisch unmöglich.

Ähnliche Probleme mit der unbefriedigenden Nahversorgung wurden bereits anhand der Gartenstadt Puchenu II bei Linz nachgewiesen. „Sehr hohe Anteile an Unzufriedenen ergeben sich praktisch nur in einem Punkt. Es ist dies die Versorgung mit Einkaufsmöglichkeiten. Hier sind 19% der Bewohner echt unzufrieden und ein weiteres Drittel zumindest nicht glücklich über die Nahversorgung“ (Ifes- Institut zit. in Rainer 1984, S.120¹³³). Den Vorteilen der Einsparung des Wochenendverkehrs aufgrund des hohen Freizeitwertes der Wohnsiedlung (kein „Wochenendhaus“ mehr notwendig) stehen die Nachteile der notwendigen täglichen Pendelfahrten zur Arbeit, Schule und Einkauf gegenüber.

Die Dichte dieser Siedlungen scheint in Innenstadtlagen (auch von Kleinstädten) unter realistischen Voraussetzungen kaum vorstellbar. Weiters dürfte bei diesen geringen Dichten eine gute soziale Durchmischung in jeder Hinsicht schwer möglich sein. Die Bewohner sind meist eine homogene Gruppe. Dies wirkt sich positiv aus, solange die Kinder klein sind. Später wird aus der zuerst hohen Kinderdichte ein Kleinkindermangel, der nach Wegzug der Heranwachsenden dazu führen kann, daß eine Überalterung der Gruppe eintritt. Wichtig ist daher auch eine gewisse Mindestgröße des Quartiers. Die 41 Wohnungen des „Naturnahes Wohnens“ (s.o.) scheinen noch zu wenig zu sein.

Das Wohnprojekt „Guglmugl“ in Linz hat zwar eine ähnlich geringe Dichte wie die verdichteten Flachbauten „Ökosiedlung Gärtnerhof“ und „Naturnahes Wohnen“ (s.o.), weist aber neben der viel besseren Lage in Bezug zum Stadtzentrum auch eine bessere soziale Durchmischung auf, die ihre Ursache im besonderen Baukonzept (lineare mehrgeschoßige Baukörper) haben dürfte. Der große, verglaste Gemeinschaftsraum („Arkade“ oder „Atrium“) ist der ideale, leicht zu beaufsichtigende Spielort für Kleinkinder. Auch für ältere Kinder gibt es Räume in den unterirdischen alten Stollen, genauso wie Veranstaltungsräume etc.. Diese Gemeinschaftsräume und die Innenstadtnähe (10 Min. Fußweg zum Hauptplatz) bewirken einen großzügigen, „urbanen“ Eindruck. Nachteilig könnte sich im Laufe der Zeit das Fehlen von sichtgeschützten privaten Gärten (Gartenzugang möglich) machen, jedoch besitzt fast jede Wohnung zusätzlich (!) eine eigene, sichtgeschützte Dachterrasse mit schönem Ausblick zum Pöstlingberg.

¹³³ Roland Rainer beantwortete zwar keinen Fragebogen, wies jedoch in seinem Brief vom 10.8.2000 ausdrücklich auf die Gartenstadt Puchenu hin.

Eine angemessene Dichte weist die sich noch in Bau (!) befindliche Anlage „Remisenhof“ in Linz-Urfahr mit einer GFZ-netto-Gesamt=1,40 auf, welche in dieser Innenstadtlage (ebenfalls nur 10 Min. Fußweg zum Hauptplatz!) von den Planern absichtlich geringer ausgeführt wurde, als gesetzlich möglich gewesen wäre. Diese Tatsache trägt dazu bei, daß der „Remisenhof“ in Linz wohl als sehr kinderfreundliches Beispiel angesehen werden kann.

Ein großvolumiges Wohnbauprojekt der Stadterweiterung, „Am Hirschenfeld“ liegt an der Wiener Entwicklungsachse Brünner Straße. Obwohl die Dichte (GFZ-netto-Gesamt= 1,83 ohne Kindertagesheim) ähnlich der „Frauen Werk Stadt“ (s.u.) ist, wirkt sie angenehmer. Die konsequente städtebauliche Struktur, die sich aus einem umfangreichen ökologischem Konzept (Solararchitektur, Lärmschutz, Lüftung etc.) ableitet, wird als etwas monoton empfunden. Mit differenzierterer Freiraumbildung wäre diese Struktur aber durchaus für kinderfreundliche Innenstädte vorstellbar.

Unverständlich hingegen, zumindest in dieser Stadtrandlage, erscheint die hohe bauliche Dichte (GFZ-netto-Gesamt=1,87) des sogenannten „frauengerechten Wohnens“ in der „Frauen Werk Stadt“ in Wien. Alle Bauteile sind 1-2 Geschosse zu hoch, der eigentlich gute Ansatz einer differenzierten Raumbildung (Platz, Gasse, Anger, halbprivate Höfe) wird dadurch zunichte gemacht. Diese Anlage scheint kaum kinderfreundlicher zu sein als die durchschnittlichen Stadterweiterungsprojekte der letzten Jahrzehnte. Allerdings könnte die unglückliche Gestaltung zusätzlich eine negative Rolle spielen.

Das Beispiel mit der höchsten baulichen Dichte, die „Sargfabrik“ in Wien (GFZ-netto-Gesamt=2,02) ist gleichzeitig als sehr kinderfreundlich anzusehen, und liegt in einem innenstadtnahen Stadtteil aus der Gründerzeit. Interessante, differenzierte Freiräume und Höfe, die Farbigkeit und das hervorragende Gemeinschaftskonzept sind der Grund, daß es auch das beste Beispiel aller hier dokumentierten Anlagen ist, welches für verdichtete Bebauungsstrukturen (auch in Innenstädten) unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit gelten könnte.

Die ergänzenden Beispiele aus Linz („Prunerstraße“, „Alt-Urfahr West“) sollen weitere Aspekte aufzeigen, die speziell in der Stadterneuerung in der Innenstadt eine Rolle spielen. Schließlich führt das „Vorbild (?) Hallstatt“ vor, wie wichtig es ist, alle Faktoren kinderfreundlichen Planens zu berücksichtigen, nicht nur die Bebauungsstrukturen.

Natürlich kann kaum ein Beispiel uneingeschränkt gut sein, daher wurden auch kritische Gesichtspunkte und die Probleme bei der Umsetzung der komplexen Anforderungen und Mängel dargelegt, die speziell im Hinblick auf verdichtete Bebauungsstrukturen von Innenstädten oder Altstädten unter dem Aspekt der Kinderfreundlichkeit interessant sind. Aber auch auf ökologische und soziologische Aspekte wurde geachtet, die indirekt wieder die Kinderfreundlichkeit beeinflussen (können).

Die kurzgefaßte Beantwortung der Forschungsfragen zu Kapitel 4 (siehe Kap.1.1 *Problemstellung – These 3*) erfolgt in Kap.5 *Zusammenfassende Schlussfolgerungen*.

5 Zusammenfassende Schlußfolgerungen

Aufgrund der durchgeführten Untersuchungen lassen sich folgende zusammenfassenden Schlußfolgerungen für die in Kap.1.1 *Problemstellung* dargelegten Thesen und Fragen ableiten:

Antworten auf die Fragen zu These 1 (Kapitel 2):

(Kinder beurteilen ihre Wohnumwelt anders als ihre Eltern und Erwachsene. Es ist daher verstärkt auf ihre Bedürfnisse und den Rat von Pädagogen einzugehen. Die Wohnumwelt und folglich auch die Bebauungsstruktur ist von entscheidendem Einfluß auf das Wohlbefinden der Kinder.)

1. *Wie wünschen sich Kinder ihre Stadt (Wohnumwelt)?*

Zur Beantwortung dieser Kernfrage wurden auf verschiedenen Ebenen Untersuchungen angestellt. Aus der umfangreichen Literatur zur Kindheitsforschung konnten nur wenig relevante Forderungen in Hinsicht auf die Bebauungsstrukturen abgeleitet werden (zur Geschichte der Kindheit vgl. Ariès 1960/1985; zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945 vgl. Preuss-Lausitz 1983/1995; Behnken 1989; Peek 1995; zur „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ vgl. Bronfenbrenner 1981). Interessant für vorliegende Arbeit sind die Überlegungen zur Wohnumwelt des Kindes und neuere Forschungsergebnisse, die das (Vorschul-) Kind mit seinen Anforderungen und Wünschen in den Mittelpunkt rücken (vgl. Blinkert 1993 und 1997; auf Blinkert aufbauend Neubacher 1997; für Kinder im Alter von 9-12 Jahre vgl. Bacher et al. 1994; zur Spielumwelt vgl. Loidl-Reisch 1992). Blinkert definiert die Aktionsraumqualität danach, wie lange Kinder durchschnittlich täglich unbeaufsichtigt im Freiraum verbringen können (sehr gut: ca.90 Minuten; sehr schlecht ca.30 Minuten). Ein interessantes Ergebnis dieser Untersuchungen ist, daß zwischen Stadt (Freiburg) und ländlichen Gemeinden nur geringe Unterschiede bezüglich Zufriedenheit bestehen, allerdings haben Umfeldmerkmale wie Haustyp, Lage der Wohnung und Garten/Hof für Stadtkinder mehr Gewicht (vgl. Blinkert 1997). Neubacher 1997 vergleicht verschiedene Stadtteile in Steyr und kommt zu dem Ergebnis, daß die Innenstadt eher schlecht abschneidet (0% Aktionsraumklasse I=gut/sehr gut). Bei allen Untersuchungen wird die Verkehrsproblematik für Kinder hervorgehoben (vgl. VCÖ 1991 und 1995), jedoch wurde in vorliegender Arbeit nicht eine Symptombehebung angestrebt (siehe Kap.1.1 *Problemstellung – Hypothese*). Daß der Spielplatz nicht die im zuge dachte wichtige Rolle für Kinder spielt, wird ebenfalls bestätigt, außerdem machen ihn die Angst vor Kriminalität oder vor Hunden bzw. die Verschmutzung durch Hunde oft unbespielbar (vgl. Loidl-Reisch 1992). Wichtig ist den Kindern: Ein (eigener) Garten, Natur und Tiere, Freunde zum Spielen in der Nähe, bauliche Details meist nur, wenn sie darauf hingewiesen werden. Eigene Stichproben zum Thema bestätigten diese Untersuchungen weitgehend. Dazu muß angefügt werden, daß die Befragung von Kindern mittels Zeichnungen problematisch ist,

genauso wie die Wahl des Alters (vgl. Schilling 1987; Hülbusch 1996). Speziell die eigene Stichprobe bestätigte die These 1, wonach Kinder ihre Umwelt anders einschätzen als Erwachsene. Es ist aber auch Tatsache und ein weiteres Problem von Kinderbefragungen, daß Kinder im allgemeinen sehr zufrieden mit ihrer Wohnumwelt sind, und das unabhängig davon, ob diese gut oder schlecht einzuschätzen ist (vgl. Bacher et al. 1994; Bacher 1998), ihre Wünsche sind erst nach einer Bewußtseinsbildung ablesbar und interpretierbar.

2. *Was glauben (im Gegensatz dazu) die Eltern, welche Stadt sich ihre Kinder wünschen?*

Wie wenig Eltern über die Wünsche ihrer Kinder Bescheid wissen, ist bestürzend. Dieses Teilergebnis der eigenen Eltern- und Kinderbefragung (vgl. auch Wahl 1981) widerlegt die häufige Annahme, daß Eltern als „Experten“ für kinderfreundliche Planung anzusehen sind (vgl. Blinkert 1993 und 1997; Neubacher 1997). Eltern glauben, daß ihre Kinder den Kindergarten, Spielplätze und diverse Gebäude wichtig finden. Daß diese aber Garten, Wiese, Blumen, diverse Details und Kinder in der Nähe schätzen, wird von den Eltern vielfach gar nicht in Erwägung gezogen. Nur bezüglich der störenden Einflüsse wie Verkehr, Schmutz und Lärm decken sich Eltern- und Kinderaussagen einigermaßen. Die Ansprüche der Kinder sind aber sehr abhängig von der Wohnzufriedenheit ihrer Eltern.

3. *Wie sieht die kinderfreundliche Stadt laut professionell kinderbetreuenden Personen (Kindergärtner, berühmte Pädagogen, etc.) aus?*

Es wurde bei der eigenen Eltern- und Kinderbefragung sehr deutlich, daß sich die Ansprüche der KindergärtnerInnen in den Wünschen und Zeichnungen der Kinder widerspiegeln. Die KindergärtnerInnen weisen in ihren abschließenden Resümees auch mehrfach darauf hin, daß sie die Kinder in der Vorbereitungsphase erst auf „gute“ und „schlechte“ Aspekte hinweisen mußten. Dieser (mögliche) Einfluß wird bisher unterschätzt und läßt fordern, daß vor allem KindergärtnerInnen und Volksschullehrer speziell in Fragen der Wohnumwelt für Kinder besser ausgebildet werden müssen. Auf SOS-Kinderdorfmütter trifft dies bereits zu. Die Suche nach brauchbaren Aussagen von berühmten Pädagogen zur Stadtplanung war nicht sehr ergiebig. Die „vorbereitete Umgebung“ nach Maria Montessori (vgl. Montessori 1967/1997; Überblick in Seitz & Hallwachs 1996) betrifft nur „Inseln“ (vgl. Zeiher 1983; Spanhel & Zangl 1991) für Kinder, und ist daher für vorliegende Arbeit wenig relevant (siehe Kap.1.1 *Problemstellung*). Aussagen zur Stadt im allgemeinen sind nicht konkret (vgl. Wild 1998). Es stellte sich im Laufe der Untersuchungen heraus, daß für vorliegende Arbeit diejenigen Aussagen relevant waren, die von Planern (Architekten) kommen, welche schon Projekte mit Anspruch der Familien- und Kinderfreundlichkeit in die Realität umgesetzt haben. Denn letztlich zählen alle guten Konzepte nichts, wenn sie nicht Wirklichkeit werden. Auch

die vorbildlichen Konzepte einiger Städte (siehe Kap.2.8 *Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung*) sind in diesem Licht zu sehen. Daß bei der Umsetzung Abstriche zu machen sind, bedeutet, daß jedes noch so ambitionierte Projekt kritisierbar ist (siehe Kap.4 *Beispiele unter dem Aspekt kinderfreundlicher Verdichtung*).

4. *Lassen sich aufgrund dieser Aussagen Forderungen für ideale kinderfreundliche Bebauungsstrukturen ableiten?*

Die Rückschlüsse aus den o.a. Untersuchungen für die Bebauungsstrukturen sind nur sehr bedingt möglich. Folgende Forderungen können als wissenschaftlich erwiesen gelten: Verkehrssicherheit durch Eindämmung des motorisierten Verkehrs, eigener Garten oder Freiraum, Naturnähe und Möglichkeit des Kontaktes zu Tieren, gleichaltrige Freunde in der Nähe, keine Zäune, saubere befestigte Flächen (vgl. eigene Eltern- und Kinderbefragung; Blinkert 1993 und 1997; Bacher et al. 1994; ...), maximal 4 Geschosse, Erdbodennähe, wohnungsnahe qualitätvolle Spielräume (zur Gesundheit von Kindern in der Stadt und die Auswirkungen von Haustyp und Dichte vgl. Mielk 1985). Entscheidend ist aber, daß infrastrukturelle Einrichtungen (Kindergarten, Nahversorgung, ...) gefahrlos fußläufig erreichbar sein sollen. Dies deutet darauf hin, daß verdichtete Bebauungsstrukturen eher kinderfreundlich sind, als gering verdichtete, bzw. daß städtische Strukturen grundsätzlich nicht schlechter einzuschätzen sind als ländliche (vgl. Blinkert 1997). Außerdem besitzen typische Siedlungen mit freistehenden Einfamilienhäusern Merkmale, die immer wieder von Kindern negativ beurteilt werden: Zäune hindern sie, Freunde zu besuchen, die Kinderdichte ist oft nicht ausreichend. Speziell etwas ältere Kinder sind in diesen Strukturen oft unzufrieden und müssen auf dem Rücksitz der Autos viel Zeit verbringen („backseat generation“ vgl. Camstra 1997), abgesehen davon, daß es als nicht gesichert angesehen werden kann, daß die Eltern in solchen Strukturen glücklich sind. Es läßt sich daher aus soziologischen Gründen die Forderung nach einer minimalen baulichen Dichte mit einer GFZ=0,5 hervorheben, welche mit „verdichteter Flachbau“ umschrieben werden kann. Dies kommt ökonomischen oder ökologischen Forderungen entgegen (Exkurs 1: *Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen*; siehe auch Kap.3.2 *Verdichtung unter dem Aspekt der kinderfreundlichen Planung*).

5. *Welche ökologischen und soziologischen Rahmenbedingungen haben Einfluß auf kinderfreundliche Bebauungsstrukturen?*

Die überblicksmäßige – und sehr subjektive – Betrachtung dieser Frage wurde in Kap.1 – Exkurs 1: *Ökologische und soziologische Rahmenbedingungen* vorgezogen. Nach Bronfenbrenner 1981, bilden diese Rahmenbedingungen die „Makrosysteme“ der Wohnumwelt (für Kinder). Die Strukturen niederer Ordnung (Mikrosystem, Mesosystem und Exosystem) sind von den (allen) Makrosystemem mehr oder weniger stark beeinflußt. Daher war ein diesbezüglicher Exkurs notwendig, um zumindest einige komplexe

Zusammenhänge anzudeuten, wenn auch eine eingehende wissenschaftliche Auseinandersetzung diesbezüglich im Rahmen einer Dissertation nicht möglich ist. Anzumerken wäre, daß es für vorliegende Arbeit notwendig war, ökonomische und politische Aspekte weitgehend auszublenden. Das Ergebnis kann daher nur ein ideales Bild zeichnen, welches erst mit den realen ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen überlagert werden muß. Festzuhalten wäre, daß Kinder Themen die Ökologie und Umwelt betreffend intuitiv gleich nach der Verkehrsproblematik nennen, auch wenn sie die Problematik kognitiv (noch) nicht durchdringen (vgl. VCÖ 1995; Boehnke & Sohr 1996). Die raumplanerischen Auswirkungen von soziologischen Rahmenbedingungen sind erheblich. Einige aktuelle Zeitungsmeldungen untermauern dies deutlich.

Antworten auf die Fragen zu These 2 (Kapitel 3):

(Verdichtete Bebauungsstrukturen können unter bestimmten Voraussetzungen eine kinderfreundliche Stadt bieten. Diese ergibt eine lebenswerte (Innen-) Stadt für alle Generationen, denn die kinderfreundliche Stadt erfüllt höchste ökologische Anforderungen, gleichzeitig ist sie familienfreundlich, frauenfreundlich, alten- und behindertengerecht.)

6. Wie ist in diesem Kontext die Verdichtung von Bebauungsstrukturen (Stadterneuerung) zu sehen?

In diesem Zusammenhang wurden in Exkurs 3: *Stadterneuerung und Stadterweiterung* einige Aspekte beschrieben, die für die Stadtentwicklung von Bedeutung sind (vgl. Conditt & Weber 1981; Kainrath 1979 und 1988). Das Ziel muß sein, daß sowohl Stadterneuerung als auch Stadterweiterung qualitativ hochwertig durchgeführt werden, da das Vernachlässigen des einen den Druck auf das andere enorm erhöht. Für die Stadterneuerung kann gelten, daß kinderfreundliche Verdichtung eigentlich Rückbau bedeutet, da die geforderten Maximalwerte für kinderfreundliche Dichte im Bestand meist überschritten werden. Für die Stadterweiterung ist klar, daß auch in zentrumsferneren Gebieten verdichtet gebaut werden muß, jedoch muß ein Vorteil der Stadterweiterung bleiben, daß hier geringere Dichten als in zentrumsnahen Gebieten möglich (und sinnvoll) sind. Grundsätzlich darf keine Segregation danach erfolgen, ob man mit Kindern lebt oder ohne (vgl. Schütz 1985). Es stellte sich bei der Frage nach kinderfreundlichen Wohnumwelten heraus, daß eine geringe bis mittlere bauliche Verdichtung aus verschiedenster Hinsicht wünschenswert ist (siehe Frage 4). Grundsätzlich muß festgehalten werden, daß der Begriff „Dichte“ differenziert betrachtet werden muß, bevor über „Verdichtung“ nachgedacht werden kann. Daß bauliche wie auch soziale Dichte negative Auswirkungen auf Kinder (wie auch auf Erwachsene) haben kann, ist Thema der „Crowdingforschung“ (zusammenfassend vgl. Schulz-Gambard 1990/1996; vgl. Mielk 1985). Allerdings ist anzumerken, daß zumindest eine gewisse soziale Verdichtung wünschenswert ist, wenn man den Wunsch aller Kinder nach Spielkameraden berücksichtigen will („Kinderdichte“) (vgl. Peek 1995). Genauere Angaben zur baulichen Dichte sind in soziologischen Arbeiten kaum auffindbar und daher nur bedingt möglich:

Messner 1986 gibt als Dichtempfehlung eine Wohndichte mit 300 bis 400 Einwohnern je Hektar an, was bei üblichen Umrechnungsfaktoren eine GFZ von 1,0 bis 1,3 ergibt. Der Grund für die Vorsicht aller Autoren (vgl. auch Mielk 1985) ist klar: Zu viele andere Faktoren sind für die Wohnqualität entscheidend (siehe Frage 9).

7. Decken sich ökologische Anforderungen mit denen der kinderfreundlichen Stadt?

Ökologische Forderungen sind im Sinne von Nachhaltigkeit für künftige Generationen immer als kinderfreundlich anzusehen. Die bauliche Dichte ist, abgesehen von spekulativen ökonomischen Aspekten, speziell in Hinsicht auf ökologisches Bauen mit Nutzung der Solarenergie und Energieeinsparung von Interesse (vgl. Gonzalo 1997; Treberspurg 1999; Walchhofer 1999; Kleindienst & Kuzmich 1999; Vallentin 2000). Günstig wirkt sich hier eine verdichtete Bebauungsstruktur aus: für Werte von GFZ= 1,0 bis 1,27 sind „gewinnmaximierende Strategien“ möglich (vgl. Treberspurg 1999). „Verlustminimierende Strategien“ erlauben höhere Dichten. Eine günstige durchschnittliche bauliche Dichte bis zu einer GFZ (netto)= ca. 3,0 läßt sich ablesen (vgl. Kleindienst & Kuzmich 1999). Es ist offensichtlich, daß die Forderungen des ökologischen Städtebaus sich zumindest in Hinsicht auf solares Bauen mit den Forderungen des kinderfreundlichen Bauens weitgehend decken (siehe Frage 6).

8. Sind auch für Innenstädte (Altstädte) Dichtempfehlungen möglich und sinnvoll?

Die in Frage 6 und 7 angeführten Werte gelten (nach Ausblendung der ökonomischen und politischen Aspekte) idealerweise für die ganze Stadt. Dies würde zumeist Rückbau der Innenstädte und Altstädte bedeuten, was ein wenig realistischer Ansatz ist, jedoch als Stadtutopie (Zielvorstellung) ernstgenommen werden muß, wenn von kinderfreundlicher (Innen-) Stadt die Rede sein soll. Allerdings scheint ein flexibler Rahmen bezüglich der baulichen Dichte notwendig und zielführend, wenn es um Innenstädte von größeren Städten geht. Umso wichtiger ist dann, daß die anderen Faktoren für gute Wohnqualität (von Familien) (siehe Frage 9) ernst genommen werden. Dann eröffnen sich Chancen für Innenstädte, die letztlich dazu führen, daß sie als kinderfreundlicher in umfassenden Sinn angesehen werden können – auch wenn die Dichte über den hier vorgeschlagenen Werten liegt (vgl. Herlyn 1990; Sieverts 1997/1999; Hieber 1999; Minta 2000).

9. Welche Faktoren spielen außer der Dichte eine wichtige Rolle?

Zum Beispiel die Erreichbarkeit von Großeltern (soziales Netzwerk), Kindergarten, Nahversorgung, Schulen, Arbeitsplatz der Eltern etc. ist für den Tagesablauf einer Familie und somit für ihre Wohnqualität von enormer Bedeutung. Neben diesen infrastrukturellen und soziologischen Faktoren wurden folgende weitere Themen eingehen-

der untersucht (sie stehen mit den oben genannten indirekt in Beziehung): die Frage der Haustypen, Spiel- und Freiräume, Straße und Platz.

Bezüglich der **Haustypen** scheint nach wie vor eine vorurteilsfreie Diskussion nur schwer möglich. Daß Hochhäuser nicht (klein-) kinderfreundlich sind, kann als wissenschaftlich erwiesen gelten (vgl. Mielk 1985; Mundt 1980; Peek 1995). Sogar Herlyn (1970), der die Ablehnung des Hochhauses als sentimental und widersprüchlich beschreibt, räumt ein, daß zumindest 3-4-jährige Kinder in den oberen Stockwerken benachteiligt sind. Allerdings kann das Hochhaus bezüglich der sozialen Kontakte auch positive Effekte erzielen (vgl. Herlyn 1970). Im Grunde genommen wäre diese Frage (abgesehen von stadtgestalterischen Frage) aber überflüssig, wenn der ökonomische (und politische) Rahmen ausgeblendet wird: Hochhäuser sind erst ökonomisch vertretbar, wenn spekulative Kräfte die Voraussetzungen dafür schaffen. Dagegen wird das Einfamilienhaus bisher im Vergleich zu Mehrfamilienhäusern allgemein als kinderfreundlicher angesehen (vgl. Mielk 1985) – dies betrifft hauptsächlich jüngere Kinder. Wie schon in bei Frage 5 erwähnt, dürfte hier eine fatale Fehleinschätzung, bedingt durch unsere gesellschaftlichen Werte, vorliegen. Schon Ariès 1960/1985 zeigte die sozialen Vorteile des „großen Hauses“, Einfamilienhäuser waren im 17. Jh. den ärmsten Bevölkerungsschichten vorbehalten. Viele Arbeiten weisen darauf hin, daß „ein- bis dreigeschossige Niedrigbauweise“ anzustreben sei (vgl. BM für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1986; Sieverts 1997/1999). Die Frage der Eigentumbildung bei mehrgeschoßigen Wohnbauten spielt dabei eine nicht unerhebliche Rolle (Mielk 1985). Dringend wären neue Variationen und Innovationen zu Haustypen zu entwickeln. Festzuhalten ist somit, daß eine Bevorzugung eines bestimmten Bautyps (zum Beispiel verdichteter Flachbau; vgl. Rainer 1984) nicht sinnvoll ist, daß aber sowohl das Hochhaus als auch – und dies ist ein überraschendes Ergebnis der vorliegenden Arbeit – das freistehende Einfamilienhaus hinsichtlich der Kinderfreundlichkeit (nicht nur) in der Stadt problematisch ist.

Stark differenzierte private, halbprivate und halböffentliche **Spiel- und Freiräume** sind wichtiger Bestandteil der Lebensqualität nicht nur von Kindern in der Stadt. Grundsätzlich muß jede Wohnung einen privaten und sichtgeschützten Freiraum bieten, was jedoch speziell in Altstädten aus denkmalpflegerischen Gründen problematisch ist (vgl. Raith 2000; Moeves 2000). Diese privaten Freiräume sollten mit anderen halbprivaten, halböffentlichen Freiräumen vernetzt sein, wodurch diese gleichzeitig hervorragende Spielräume bieten (siehe Kap.2.8 *Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung*). Gut einsehbare, wohnungsnaher Freiräume als Spielräume sind die Schnittstelle der Wohnung zur Umwelt. Auf eine ansprechende und großzügige Gestaltung von Eingangsbereich, Gang, Stiegenhaus, Vorplatz, Hof und Gartenflächen ist besonders zu achten. Die differenzierte Gestaltung muß vor allem Konfliktpotentiale zwischen den Generationen zu vermeiden suchen. Spielplätze sollten zu Spielräumen werden (vgl. Wahl 1982). Naturspielplätze und ungewöhnliche Spielorte werden von den Kindern vorgezogen (vgl. Loidl-Reisch 1992, Mielk 1985), jedoch kann auch unter optimalen Voraussetzungen nicht auf herkömmliche Spielplätze verzichtet werden (dies widerlegt

den Zusatz zu These 3: *Kinderfreundliche Bebauungsstrukturen brauchen keine herkömmlichen Spielplätze*). Mehr Brachen für elementare Erfahrungen als Kinderspielplätze („ungestaltete“ Erde, Sand, Holz, Lehm, Werkzeug, Wasser, Feuerstelle, Klangkörper,...) in fußläufiger Entfernung zur Wohnung wären ideal. Dies können auch temporär genutzte Flächen und Räume sein (zB. Baulücken müssen bis zum Baubeginn verpflichtend der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden). Für Kleinkinder sind wohnungsnah, wettergeschützte Spielräume optimal (siehe Kap.4.1 *Dokumentierte Beispiele – Guglmugl*).

Straße und Platz müssen für Fußgeher und Kinder zurückgewonnen werden (vgl. Rudofsky 1969/1995; Jacobs 1961/1993; Knoflacher 1993; zur Straßensozialisation vgl. Zinnecker 1990, Herlyn 1990), denn der bevorzugte Spielraum des Kindes ist das Wohnumfeld, und nicht der Spielplatz (vgl. VCÖ 1995). Dies ist gleichzeitig die größte Chance der Innenstädte, zum einen, weil diese Voraussetzung schon vielfach erfüllt ist, zum anderen, weil diese Flächen – im Gegensatz zu der Situation bei den problematischen Hofentkernungen – hauptsächlich in öffentlicher Hand sind. Obwohl die Konzepte dafür schon lange bekannt sind (vgl. zum Beispiel Rosinak 1999), funktionieren sie nicht richtig, was beweist, daß mit Symptombekämpfung keine wirklichen Veränderungen erreichbar sind, sondern daß die Ursache – die Bebauungsstrukturen – überdacht werden müssen (siehe Kap.1.1 *Problemstellung – Hypothese*). Außerdem spielt die gesellschaftliche Akzeptanz der Mißstände eine blockierende Rolle. Jeder einzelne muß seine Situation kritisch prüfen und ist zum Umdenken aufgefordert (vgl. VCÖ/Verkehr aktuell 2001).

10. Warum profitieren alle Generationen von einer kinderfreundlich verdichteten Stadt? Kann das Kind tatsächlich als Maßstab für einen menschengerechten Städtebau genommen werden?

Kinderfreundliches Bauen ist zugleich frauenfreundlich (vgl. Krämer 1992; Sillner 1995), altengerecht (vgl. Bura & Kayser 1992; Deubner & Leindecker 1997), behindertengerecht (vgl. ÖNORM 1996), und deckt sich weitgehend mit ökologischen Forderungen (siehe Kap.3.2 *Verdichtung unter dem Aspekt der kinderfreundlichen Planung*). Auf die Gesundheit und Entwicklung der Kinder wirken sich negative Einflüsse der Wohnumwelt am ehesten aus (vgl. Mielk 1985), es ist naheliegend, daß die Berücksichtigung dieser Tatsache auch allen anderen Altersgruppen zugute kommt. Darüberhinaus ist eine „Spielelandschaft Stadt“ in verdichteten Bereichen (Innenstädten) nicht nur vorstellbar (Knecht 1997; vgl. dazu Zacharias 1992), sondern in Hinsicht auf die Integration von alten Menschen sogar zu bevorzugen (vgl. Bura & Kayser 1992). Somit läßt sich das Kind zum Maßstab für qualitätvolle Planung machen, ohne daß negative Auswirkungen auf andere Bevölkerungsgruppen zu befürchten wären (vgl. Feldtkeller 1994). Allerdings müssen Konfliktpotentiale (Lärmbelästigung, unterschiedliche Tagesrhythmen etc.) durch baulich Vorkehrungen vermieden werden (vgl. Bura & Kayser 1992). Die Einführung einer „**Kinderverträglichkeitsprüfung**“ (Blinkert 1993, S.225)

bei öffentlichen Bauvorhaben jeder Art bzw. bei Wohnbauprojekten, speziell bei Einfamilienhäusern und Streusiedlungen, sowie eine darauf abgestimmte Förderungspolitik (ähnlich Umweltverträglichkeitsprüfung bzw. Energieausweis und der Förderung Erneuerbarer Energieträger) wurde bereits angedacht. Blinkert 1993 bietet dafür den „Freiburger Soziotopen-Test (FST)“ (S.226-232) für Stadtplaner, Gemeinderäte, Bauherren und Bewohner an. Weitere gute Grundlagen dafür bilden die Maßnahmen in Kap.2.8 *Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung – Prüfverfahren „Kinderfreundliche Stadt“*, Düsseldorf und *Konzept für eine kindergerechte Stadt*, Bern.

Antworten auf die Fragen zu These 3 (Kapitel 4):

(Kinderfreundliche Bebauungsstrukturen haben bestimmte Merkmale, davon ist eines die bauliche Dichte. Moderat verdichtete Bebauungsstrukturen sind kinderfreundlicher als nicht verdichtete (freistehende Einfamilienhäuser). bzw. stark verdichtete (Hochhäuser). Kinderfreundliche Bebauungsstrukturen brauchen keine herkömmlichen Spielplätze.)

11. *Welche Merkmale lassen sich in kinderfreundlichen Bebauungsstrukturen erkennen?*

Die wichtigsten Merkmale wurden bereits bei den Fragen 4 und 9 beschrieben. Die Beispiele lassen bezüglich ihrer baulichen Dichte erkennen, daß moderat verdichtete Anlagen (siehe „Sargfabrik“, GFZ-netto= ca.2,0) eher als kinderfreundlich im umfassenden Sinn bezeichnet werden können, als gering verdichtete (siehe „Ökosiedlung Gärtnerhof“, GFZ-netto= ca.0,5), da die Verdichtung (für Kinder) viele positive Effekte bringt. Es ist daher in vorliegender Arbeit von „kinderfreundlicher Verdichtung“ die Rede (entgegen der ursprünglich erwarteten und naheliegenden Forderung nach „kinderfreundlicher Entdichtung“). Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß die Grenze der Verdichtung zwar je nach Situation variabel ist, jedoch eine äußerst sensible Handhabung verlangt. Im Zweifelsfalle hat es sich als günstig erwiesen, städtebauliche Vorgaben bezüglich maximaler baulicher Dichte nicht auszunutzen (siehe „Remisenhof“).

12. *Gibt es Beispiele, die dem Anspruch für kinderfreundlich verdichtete Bebauungsstrukturen gerecht werden? Wie sind die Merkmale zu werten?*

Alle Beispiele (siehe Kap.4 *Beispiele unter dem Aspekt der kinderfreundlichen Verdichtung*) sind ausgewählt worden, weil sie speziell unter dem Gesichtspunkt der Kinderfreundlichkeit von besonderem Interesse sind (Die Architekten, welche sich alle mit kinderfreundlicher Planung eingehend beschäftigt haben, begründeten mit ihren Beschreibungen die Auswahl zusätzlich). Insofern liefert jedes dieser Beispiele wichtige Erkenntnisse zum Thema. Realisierte Projekte weisen aber genauso Schwachpunkte auf,

die vor allem hier sehr kritisch bewertet werden mußten, um klare Schlußfolgerungen ziehen zu können. Entscheidend ist aber letztlich der Gesamteindruck und die Wohnqualität aller Bewohner.

13. Lassen sich aus den Forschungsergebnissen Empfehlungen für die Bebauungsstruktur, speziell für die bauliche Dichte, ableiten?

Die o.a. Ergebnisse (siehe speziell Fragen 4, 6, 8, 9) nochmals zusammenfassend lassen sich in Hinsicht auf Kinderfreundlichkeit folgende Empfehlungen zu Bebauungsstruktur und bauliche Dichte machen:

Die Bevorzugung eines bestimmten Haustyps ist nicht sinnvoll, jedoch ist eine maximale Geschoßanzahl von vier Geschoßen (E+3) anzustreben. Eine **Dichteempfehlung** ist nur bedingt möglich, und der jeweiligen Situation und Lage in der Stadt anzupassen. Es ergaben sich maximale Dichtewerte von GFZ-netto (Wohnen)= 1,5 für Wohnbauten in denen Familien mit Kindern leben sollen. Aber auch Empfehlungen einer Mindestdichte für Wohnsiedlungen sind notwendig, Werte von GFZ-netto (Wohnen)= 0,5 markieren den verdichteten Flachbau oder ähnliche Strukturen. Diese Empfehlungen beziehen sich auf die bauliche Dichte von Wohngebäuden. Denkbar ist, daß (vollflächige) gewerbliche Nutzungen in Sockelzonen der Bezugsflächen, die für die GFZ-netto (Wohnen) nicht mitgerechnet werden, die bauliche Dichte zwar erhöhen, aber auch die Lebensqualität der Bewohner darüber (Nahversorgung etc.). Bauliche Dichten von GFZ= 2,0 bis 3,0 in Innenstädten oder Altstädten von größeren Städten sind bei entsprechender Beachtung der anderen, wichtigen Faktoren für gute Lebensqualität aller Bewohner möglich (Straße und Platz, Frei- und Spielraum; vgl. dazu auch Leitsätze und Maßnahmen in Kap.2.8 *Stadtplanerische Konzepte für kinderfreundliche Planung* sowie den Freiburger Soziotopen-Test (FST)(siehe Frage 10)).

Abschließend soll für künftige Forschungen angeregt werden, daß aufbauend auf vorliegende Arbeit nicht nur „ideale“, sondern auch unter Berücksichtigung der ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen „reale“ Einschätzungen bezüglich baulicher Dichtewerte, speziell in der Innenstadt und Altstadt diskutiert werden. Andererseits wäre interessant, wie eine „Kinderverträglichkeitsprüfung“ (s.o.) verfahrensmäßig (inhaltliche Grundlage „FST“ s.o.) aussehen könnte, und welchen Einfluß diese auf „reale“ Dichteempfehlungen und die Raumplanung bzw. Wohnbaupolitik allgemein nach sich zieht.

Verzeichnisse für Abbildungen, Grafiken und Diagramme

Abbildungen (Grafiken, Diagramme und Tabellen) ohne Quellenangabe stammen vom Verfasser. Unterstrichene Quellen siehe Literaturverzeichnis.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Piran: Vorbild für dichte Bebauungsstrukturen?.....	10
Abbildung 2: Altstadt Linz, Badgasse: „revitalisiert“? Und wo sind die Kinder?.....	10
Abbildung 3: Kindergarten Mannersdorf: Innenraum, eine geschützte „Insel“ für Kinder	34
Abbildung 4: Kindergarten Mannersdorf: Der Weg dorthin nur mit Eltern möglich?...	34
Abbildung 5: Wohnen mit Kindern, Wien 21	74
Abbildung 6: Kinderdorf Altmünster: Garten mit Tieren	76
Abbildung 7: Autofreies Wohnen: Eingangshof mit Kinderspielplatz, Kinderhaus	77
Abbildung 8: Dachterrasse (Graz-Innenstadt).....	106
Abbildung 9: Privater/halbprivater Garten (Wels-Zentrumsnähe).....	106
Abbildung 10: Großes Fenster mit niedriger Parapethöhe mit Bezug zum Freiraum (Wels-Zentrumsnähe)	107
Abbildung 11: Balkon, wie eine Loggia benutzt (Wels-Zentrumsnähe).....	107
Abbildung 12: Schaukel und Rutsche in privatem Garten (Wels-Zentrumsnähe).....	110
Abbildung 13: Befestigte Flächen zum Radfahren... (Wels-Zentrumsnähe)	110
Abbildung 14: Befestigte, autofreie Platzflächen zum Rollerfahren (Wien- Karlsplatz)	112
Abbildung 15: Rollrasen als benützbare Kunstobjekte – der Platz wird zum öffentlichen Wohnzimmer (Wien-Karlsplatz).....	112
Abbildung 16: Fußgeherzone in Steyr.....	113
Abbildung 17: Spittelberg in Wien 7.....	116
Abbildung 18: Ruprechtsplatz in Wien 1	116
Abbildung 19: Hochhaus beim Neuen Ottakringer Zentrum, Wien 16.....	117
Abbildung 20: Neues Ottakringer Zentrum, Wien 16	117
Abbildung 20: Compact City, Wien 21: Rückansicht Straßenbebauung	121
Abbildung 22: Compact City, Wien 21: Auf der „Platte“	121
Abbildung 23: European Wettbewerb 2000/2001: Urbane Erneuerung (Qu: „Die Presse“ 14.7.2001, Spectrum S.IV, Fotos: European).....	122
Abbildung 24: Spiele der Erwachsenen: Schach am Linzer Hauptplatz.....	124
Abbildung 25: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: sichtgeschützter privater Freiraum (Qu: Archiv Deubner).....	130
Abbildung 26: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: Fußwege (Foto: Helmut Deubner)	131
Abbildung 27: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: Badeteich (Foto: Helmut Deubner).....	131
Abbildung 28: Naturnahes Wohnen, Wien: Bauen mit der Sonne.....	133
Abbildung 29: Naturnahes Wohnen, Wien: Innenhof mit Spielplatz im Zentrum.....	134
Abbildung 30: Naturnahes Wohnen, Wien: Innenhof, unbeaufsichtigte Kinder	134

Abbildung 31: Guglmugl in Linz: „Spielarena“als halbprivater Wohnhof.....	136
Abbildung 32: Guglmugl, Linz: Überdeckter Innenhof mit Schwimmbad, Sauna,	137
Abbildung 33: Guglmugl, Linz: Überdeckter Innenhof als geschützter Spielbereich .	137
Abbildung 34: Remisenhof, Linz: Halböffentlicher Hof mit vielfältiger Nutzung.....	139
Abbildung 35: Remisenhof, Linz: Halbprivater Wohnhof.....	140
Abbildung 36: Remisenhof, Linz: Verglaste Loggien mit Sonnenschutz und Abstellräumen.....	140
Abbildung 37: Am Hirschenfeld, Wien: Kopfbau mit Gasthaus.....	142
Abbildung 38: Am Hirschenfeld, Wien: Private Gärten mit Reihenhäusern, dahinter „Lärmschutzriegel“.....	143
Abbildung 39: Am Hirschenfeld, Wien: Großer Freiraum des Kindergartens	143
Abbildung 40: Frauen Werk Stadt, Wien: Differenzierte halböffentliche Freiräume..	145
Abbildung 41: Frauen Werk Stadt, Wien: Halbprivate Wohnhöfe	146
Abbildung 42: Frauen Werk Stadt, Wien: Kindergarten.....	146
Abbildung 43: Sargfabrik, Wien: Spielraum mit Wasserstelle, Sandkiste, Ballspielhof, Zugänge von den Obergeschoßen	148
Abbildung 44: Sargfabrik, Wien: Fußwegenetz durch alle Geschoße, begrüntes Dach.....	149
Abbildung 45: Sargfabrik, Wien: Innenhof, Biotop.....	149
Abbildung 46: Prunerstraße Linz, Innenhof mit Prunerstift.....	151
Abbildung 47: Prunerstraße Linz, mit Wasser spielende Kinder im Innenhof	151
Abbildung 48: Alt-Urfahr-West: Privater Innenhof mit Verbindung zu Dachterrasse	153
Abbildung 49: Alt-Urfahr-West: Großer Spielraum mit verschiedenen Bereichen.....	153
Abbildung 50: Hallstatt: Kind im Mittelpunkt?	155
Abbildung 51: Hallstatt: Neue Bekanntschaft am Marktplatz	155

Verzeichnis der Grafiken

Grafik 1: Modell des „einheitlichen Lebensraumes“ (Qu: Spanhel & Zangl 1991, S.49).....	33
Grafik 2: Modell des „verinselten Lebensraumes“ (Qu: Spanhel & Zangl 1991,S.49) .	33
Grafik 3: Beispielbare Stadt, Wien: Durchlässiger Zaun (Qu: Kose 1995, S.31)	75
Grafik 4: Planquadrat, Wien 4: Hofgestaltung (Qu: Condit & Weber 1981, S.51)	84
Grafik 5: Stadtgestaltung: Notierungsymbole für Sequenzen (Qu: Trieb 1974, S.215)	86
Grafik 6: Schnitt Wohnhausanlage „Am Hirschenfeld“, Wien (Qu: Amann 1997, S.13).....	94
Grafik 7: Schnitt durch Atriumzeile in Wien-Neubau (Qu: „Die Presse“ 8.7.2000, Spectrum S.IX)	103
Grafik 8: KDAG-Gründe Wien: „Methodenreform“ in der Stadtplanung (Qu: Chramosta 1999, S. 107-108).....	104
Grafik 9: Naturspielplatz Grundriß (Qu: Steinert 1992, S.89).....	109
Grafik 10: Vergleich Gerätespielplatz mit Naturspielplatz (Qu: Steinert 1992, S.86).	109
Grafik 11: Mit Mobilitätsmanagement den Regelkreislauf von Verkehrsmittelwahl und Sicherheit neu gestalten (Qu: VCÖ/Verkehr aktuell 2001, S.2).	114

Grafik 12: Ökosiedlung Gärtnerhof, Gänserndorf: Lageplan (Qu: Deubner & Schuller 1992, S.5).....	129
Grafik 13: Naturnahes Wohnen, Wien: Lageplan (Qu: Projektbroschüre).....	132
Grafik 14: Guglmugl, Linz: Lageplan (Qu: Fritz Matzinger).....	135
Grafik 15: Remisenhof, Linz: Lageplan (Qu: Marlies Binder).....	138
Grafik 16: Am Hirschenfeld: Lageplan (Qu: Amann 1997, S.4).....	141
Grafik 17: Frauen Werk Stadt, Wien: Lageplan (Qu:Ullmann 2000a, S.138).....	144
Grafik 18: Sargfabrik: Lageplan, Schnitte (Qu: Waechter-Böhm 1996, S.56-57).....	147

Verzeichnis der Diagramme und Tabellen

Diagramm 1: Aktionsraumqualität und Zeit, die Kinder draußen OHNE und MIT Aufsicht verbringen (Qu: Blinkert 1997, S.40).....	49
Diagramm 2: Bedeutung von Umfeld-Merkmalen zur Unterscheidung zwischen „guter“ und „schlechter“ Aktionsraumqualität – Alter 5 bis 11 Jahre (Qu: Blinkert 1997, S.26).....	50
Diagramm 3: Aufenthaltsorte von Kindern in der Freizeit (Qu: Kommunale Beratungsstelle Graz. In: VCÖ 1995, S.7).....	54
Diagramm 4: Freizeitmobilität von Kleinstadtkindern (Qu: Kommunale Beratungsstelle Graz. In:VCÖ 1995, S.7).....	54
Diagramm 5: Wovor haben Sie heute am meisten Angst in bezug auf Ihre Kinder? (Qu: VCÖ 1995, S.19).....	55
Diagramm 6: Was würdest Du als Bürgermeister als erstes verändern? (Qu: Kommunale Beratungsstelle Graz. In: VCÖ 1995, S.43).....	55
Diagramm 7: Kinderbefragung Sattledt, grafische Auswertung.....	60
Diagramm 8: Kinderbefragung Wels, grafische Auswertung.....	61
Diagramm 9: Elternbefragung Sattledt, grafische Auswertung „gefällt mir“.....	62
Diagramm 10: Elternbefragung Wels, grafische Auswertung „gefällt mir“.....	63
Diagramm 11: Elternbefragung Sattledt, grafische Auswertung „gefällt mir nicht“.....	64
Diagramm 12: Elternbefragung Wels, grafische Auswertung „gefällt mir nicht“.....	65
Diagramm 13: Erschließungskosten je Wohneinheit (Qu: ÖIR, ÖROK , In:„Der Standard“, 9.4.2001, S.15).....	91
Diagramm 14: Bebauungsformen und energetische Kennzahlen (Qu: Kleindienst & Kuzmich 1999, S. 23).....	95
Diagramm 15: Wo spielen Kinder welche Spiele (Qu: Hüttenmoser, M. In: VCÖ 1995, S.6).....	115

Tabellen

Tabelle 1: Entwicklung von Mobilität (Qu: VCÖ 1995, S.6).....	38
Tabelle 2: Steyr: Anteile der Aktionsraumklassen je Stadtteil (Qu: Neubacher 1997, S.61).....	52

Anhang

Fragebogen 1: an KindergärtnerInnen und Kinder.....	173
Fragebogen 2: an Eltern.....	174
Fragebogen 2: an Eltern, modifiziert (Wels).....	177
Fragebogen an Architekten.....	180
Auswahl von Kinderzeichnungen der Stichproben Sattledt und Wels.....	183

Anm.:

Gegenüber der Originalfassung wurden folgende Teile des Anhangs nicht übernommen:

Freiburger Soziotopen –Test (siehe: Blinkert 1993)

Modifizierter Freiburger Soziotopen-Test (siehe: Blinkert 1997)

Spielen 2000-Spekulationen über Zukünfte des Spielens in der Stadt (siehe: Zacharias 1992, S.98-115)

Fragebogen 1: an KindergärtnerInnen und Kinder

Datum:

Name des Kindes (Vorname, ev. Anfangsbuchstabe des Nachnamens¹³⁴, Alter):

..... Gruppe.....

Kindergarten (Ort, Straße).....

Name (KindergärtnerIn):

1. Frage an Kinder (Vorschulalter, 5-6 Jahre, bzw. nach Absprache):

Zeichne oder male (baue¹³⁵) bitte mindestens drei Dinge (Bilder) auf ein Blatt, die dich in deinem Stadtteil/Ort¹³⁶ und an deinem Wohnhaus¹³⁷ stören, und male ebenso drei Dinge (Bilder) auf ein Blatt, die dir besonders gut gefallen (Zwei extra Blätter je Kind, mögl. DinA4, Vorname des Kindes auf der Rückseite, mit diesem Fragebogen zusammenheften! Den ausgefüllten Fragebogen der Eltern des jeweiligen Kindes bitte ebenfalls dazuheften).

2. Frage an KindergärtnerIn:

a) Bitte benennen und kommentieren Sie hier kurz schriftlich die jeweiligen 3 Darstellungen des oben eingetragenen Kindes

(gut) (schlecht)

.....

.....

.....

Kommentar¹³⁸:

b) Wie würden Sie die Darstellungen der ganzen Gruppe zusammenfassen und kommentieren (Bitte unter Bezeichnung Ihres Namens, des Datums, des Ortes und der Gruppe auf ein extra Blatt je Gruppe)?

Der Fragebogen befindet sich derzeit noch in der Ausarbeitungsphase.

Bitte fügen Sie auf dem extra Blatt unter 2 b) an, wie er Ihrer Meinung nach verbessert werden könnte bzw. welche Fragen unbedingt ergänzt werden müßten.

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Ergebnisse bitte an: Arch. Dipl.-Ing. Herbert C. Leindecker,

4600 Wels, Hinterschweigerstraße 2 b, 0 72 42 / 26 6 12 oder 0732 / 78 98-275

¹³⁴ Grundsätzlich reicht der Vorname. Sollte es Kinder mit demselben Vornamen in einer Gruppe geben, sind diese auf geeignete Weise (anonym) zu unterscheiden, um dem Fragebogen eines Kindes eindeutig den der jeweiligen Eltern zuordnen zu können.

¹³⁵ Alternativ zu Zeichnungen können auch Modelle gebaut werden. Diese bitte fotografieren!

¹³⁶ Zutreffendes bitte vorlesen.

¹³⁷ Wichtig: Aussagen zur Wohnumwelt des Kindes, weniger zur Wohnung oder zum Kindergarten selbst.

¹³⁸ Wichtig: Beziehungen Mensch-Gebäude-Haushöhe/typ-Straße-Verkehr-Pflanzen-Wasser-Luft-Tiere-Spielplatz...

Fragebogen 2: an Eltern

An die
ELTERN

Wels, 10. Juni 2000

Betrifft: FRAGEBOGEN „KINDERFREUNDLICHE WOHNUMWELT“

Sehr geehrte Damen und Herren!

Sie sind sicherlich daran interessiert, daß Ihre Wohnumwelt möglichst kinder- und familienfreundlich gestaltet ist.

Dieser Fragebogen und die im Kindergarten angefertigten Zeichnungen Ihrer Kinder dienen dazu, im Rahmen einer Forschungsarbeit dieses Ziel zu erreichen.

Die Arbeit wird an der Lehrkanzel für Städtebau, Raumplanung und Wohnungswesen, Universität für Gestaltung in Linz ausgeführt, wissenschaftliche Betreuer sind Univ. Doz.Arch.Dipl.-Ing.Dr.techn. ERICH RAITH, Technische Universität Wien, Institut für Städtebau und Raumplanung, und O.Univ.Prof.Mag.Dr. HANNS PETER EULER, Johannes Kepler Universität Linz, Inst.f.Sozioogie, Abt.f. Wirtschaftssoziologie und Stadt- und Regionalforschung.

Weiters wird diese Arbeit vom Kindergartenerhalter und von den KindergärtnerInnen unterstützt, die Fragen wurden mit ihnen abgestimmt. Falls Sie weitere Fragen haben, wenden Sie sich bitte an sie.

Die Beteiligung an der Umfrage ist freiwillig, die Auswertung erfolgt **vollkommen anonym**. Angaben der Vornamen dienen nur der Zuordnung der Kinderzeichnungen zu den Elternfragebögen.

Es wird vom Forscher angenommen, daß Sie mit der Beteiligung an der Umfrage auch die Zustimmung für die Veröffentlichung der Zeichnungen unter Verwendung des Vornamens des Kindes im Rahmen der Forschungsarbeit geben. Die Ergebnisse werden dem Bürgermeister bzw. den Planungsverantwortlichen Ihrer Gemeinde übermittelt.

Nützen sie die Gelegenheit, Mängel in Ihrer Umgebung zu beschreiben, und überlegen Sie, wie der derzeitige Zustand verbessert werden könnte. Erträumen Sie sich die optimale Umgebung für Sie und Ihr(e) Kind(er)!

Herzlichen Dank im voraus für Ihre Mitarbeit!

Architekt Dipl.-Ing. Herbert C. Leindecker

Fragebogen 2: an Eltern

Datum:

(Siehe Begleitschreiben!)

Name des Kindes (Vorname, Alter):

..... Gruppe.....
Kindergarten (Ort, Straße).....

Fragen an Eltern:

a) Nennen Sie bitte jeweils drei Erscheinungsbilder in Ihrem Stadtteil/Ort, **von denen Sie glauben**, daß sie **Ihr Kind** stören bzw. **Ihrem Kind** besonders gut gefallen!

(gut) (schlecht)

.....
.....
.....

b) Was stört **Sie** bzw. gefällt **Ihnen persönlich** an Ihrem Stadtteil/Ort?

(gut) (schlecht)

.....
.....
.....

c) In welchem Haustyp wohnen Sie mit ihrem Kind derzeit? (zutreff. bitte ankreuzen)

- Hochhaus (mehr als 6 Vollgeschoße¹³⁹)
- Mehrfamilienwohnhaus 5 bis 6 Vollgeschoße
- Mehrfamilienwohnhaus 3 bis 4 Vollgeschoße
- verdichteter Flachbau (Reihenhaus, gekuppeltes Einfamilienhaus, Wohnhaus weniger als 3 Vollgeschoße)
- freistehendes Einfamilienhaus

d) Wann ist das Haus, in dem Sie wohnen, erbaut worden? (zutreff. bitte ankreuzen)

- vor 1900 saniert im Jahr.....(geschätzt)
- 1900 – 1945 saniert im Jahr.....(geschätzt)
- nach 1945 (Wiederaufbau, Neubau)

¹³⁹ Dachausbau ist kein Vollgeschoß, Erdgeschoß wird mitgezählt!

e) Befindet sich in unmittelbarer Umgebung des Wohnhauses ein Spielplatz oder eine öffentliche Grünfläche (zB. Park oder Wiese ohne Spielgeräte); Wenn ja, wie oft benutzt sie Ihr Kind durchschnittlich im Monat?

- Nein
- Ja, Spielplatz:x pro Monat
- Ja, Grünfläche:x pro Monat

f) Wie gelangt Ihr Kind üblicherweise in den Kindergarten? (zutreff. bitte ankreuzen bzw. unterstreichen)

- Zu Fuß
- Mit dem Fahrrad
- Mit einem privaten PKW (Motorrad, etc.)
- Mit einem Sammeltaxi (Kleinbus)
- Mit einem öffentlichen Verkehrsmittel (Bus, Bahn)

g) Wie weit entfernt (für erwachsene Fußgeher) vom Kindergarten wohnen Sie?

- Bis 5 Minuten
- 5-10 Minuten
- mehr als 10 Minuten

h) Welche Maßnahmen wären aus Ihrer Sicht am dringenden notwendig, damit Ihre Wohnumwelt kinderfreundlicher wird?

.....
.....
.....
.....
.....
.....

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Den ausgefüllten Fragebogen bitte im Kindergarten in der Gruppe Ihres Kindes abgeben!

Fragebogen 2: an Eltern, modifiziert (Wels)

Datum:

(Siehe Begleitschreiben!)

Name des Kindes (Vorname, Alter)

Kindergarten (Ort, Straße) Gruppe: ...

Wohnadresse (Ort, Straße)

Fragen an Eltern: (zutreff. bitte ankreuzen)

a) Wie würden Sie die **Nutzung** der überwiegenden Bebauungsstruktur des Stadtteiles/Ortes, in dem Sie wohnen, einschätzen?

- Reines Wohngebiet
- Mischgebiet mit überwiegender Wohnnutzung (zB.: ausreichend Geschäfte für täglichen Bedarf, Büros, ...)
- Mischgebiet mit überwiegender gewerblicher Nutzung (zB.: Zentrumsfunktion auch für andere Stadtteile)
- Sonstiges:

b) Wie würden Sie das **Alter** der überwiegenden Bebauungsstruktur des Stadtteiles/Ortes, in dem Sie wohnen, einschätzen?

- im Mittelalter ("Altstadt") entstanden
- im 19. Jh. ("Gründerzeit") entstanden
- 1918-1939 ("Zwischenkriegszeit") entstanden
- 1945-1985 ("Wiederaufbau") entstanden
- nach 1985 entstanden, Neubauten

c) Wann ist das Haus, in dem Sie wohnen, (vermutlich) erbaut worden?

- Mittelalter ("Altstadt") saniert im Jahr.....(geschätzt)
- 19 Jh. ("Gründerzeit") saniert im Jahr.....(geschätzt)
- 1918 – 1939 ("Zwischenkriegszeit") saniert im Jahr.....(geschätzt)
- 1945-1985 ("Wiederaufbau") saniert im Jahr.....(geschätzt)
- nach 1985, Neubau

- d) In welchem Haustyp wohnen Sie mit ihrem Kind derzeit?
- Hochhaus (mehr als 6 Vollgeschoße¹⁴⁰)
 - Mehrfamilienwohnhaus 5 bis 6 Vollgeschoße
 - Mehrfamilienwohnhaus 3 bis 4 Vollgeschoße
 - verdichteter Flachbau (Reihenhaus, gekuppeltes Einfamilienhaus, Wohnhaus weniger als 3 Vollgeschoße)
 - freistehendes Einfamilienhaus
- e) (Unterstes) Geschoß der eigenen Wohnung?
- Erdgeschoß
 - Obergeschoß, bitte Geschoßzahl angeben:
- f) Eigener Garten oder Hof bzw. Balkon oder Loggia vorhanden ? (ev. Mehrfachnennng.)
- Nein
 - Balkon, Loggia
 - Hof (fester Belag)
 - Garten
 - Vorgarten
 - Man fühlt sich auf Balkon, Loggia, im Garten oft gestört. Grund:
- g) Lage der Haustüre an:
- (halb-) privatem Platz, Hof oder Weg
 - öffentlicher Straße oder öffentlichem Platz mit motorisiertem Verkehr
 - Wie vorher, mit Gehsteig
 - Wie vorher, mit Gehsteig sowie Trennung zu Straße (Parkfläche, Bäume, Hecke, Mauer, etc.:) (zutreffendes bitte unterstreichen bzw. ergänzen)
 - Wohnstraße
 - Fußgeherzone
 - Öffentlicher Platz (nur Fußgeher)
- h) Befindet sich in unmittelbarer Umgebung des Wohnhauses ein Spielplatz, eine öffentliche Grünfläche (zB. Park oder Wiese **ohne** Spielgeräte) oder sonstiger Freiraum, in dem Ihr Kind spielen kann (Mehrfachnennungen möglich); Wenn ja, wie oft benützt sie Ihr Kind durchschnittlich im Monat? Kann es dort unbeaufsichtigt spielen?
- Nein
 - Ja, Spielplatz:x pro Monat für folgende Altersgruppen:
 - Ja, Grünfläche/Park:x pro Monat
 - Ja, öffentliche Straße:x pro Monat
 - Ja, öffentlicher Platz:x pro Monat
 - Unbeaufsichtigtes Spielen bei mind. einer Fläche grundsätzlich möglich
 - Nur beaufsichtigtes Spielen möglich. Grund:

¹⁴⁰ Dachausbau ist kein Vollgeschoß, Erdgeschoß wird mitgezählt!

i) Wie gelangt Ihr Kind üblicherweise in den Kindergarten?

- Zu Fuß
- Mit dem Fahrrad
- Mit einem privaten PKW (Motorrad, etc.)
- Mit einem Sammeltaxi (Kleinbus)
- Mit einem öffentlichen Verkehrsmittel (Bus, Bahn)
- Es wäre undenkbar, daß mein Kind **allein** zum Kindergarten und wieder heim geht, weil es zu gefährlich ist. Grund:

j) Wie weit entfernt (für erwachsene Fußgeher) vom Kindergarten wohnen Sie?

- Bis 5 Minuten
- 5-10 Minuten
- mehr als 10 Minuten

k) Besucht Ihr Kind regelmäßig (mind. 1x/Woche) Freunde oder Freizeiteinrichtungen. Wie kommt es dorthin? (Mehrfachnennungen möglich)

- Nein, eher selten
- Besucht Freunde, ca. ... x pro Woche
- Besucht folgende Freizeiteinrichtung(en): ca. .. x pro Woche
- allein zu Fuß/mit dem Fahrrad
- mit einem anderem Kind; Alter dieses Kindes:.....
- mit Begleitung eines Erwachsenen zu Fuß/mit dem Fahrrad
- im Auto, Grund:

l) Nennen Sie bitte jeweils drei Erscheinungsbilder in Ihrem Stadtteil/Ort, die **Ihnen persönlich** gut gefallen bzw. nicht gefallen?

(gut) (schlecht)
.....
.....
.....

m) Nennen Sie bitte jeweils drei Erscheinungsbilder in Ihrem Stadtteil/Ort, **von denen Sie glauben**, daß sie **Ihrem Kind** gut gefallen bzw. nicht gefallen!

(gut) (schlecht)
.....
.....
.....

n) Welche Maßnahmen wären aus Ihrer Sicht am dringenden notwendig, damit Ihre Wohnumwelt kinderfreundlicher wird?

.....
.....

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit! Den ausgefüllten Fragebogen bitte im Kindergarten in der Gruppe Ihres Kindes abgeben!

Fragebogen an Architekten

An Architekt
NAME
straße
A-

Wels, 16. Juni 2000

Betrifft: INNENSTADT FÜR KINDER? – FRAGEBOGEN

Sehr geehrte(r) Herr/Frau Architekt(in)!

Im Rahmen meiner Dissertation an der TU Wien (Gutachter: Arch.Univ.Doz.Dipl.-Ing. Dr.techn. Erich Raith) suche ich nach herausragenden Beispielen für kinderfreundliche (Stadt-) Planung.

Da Sie Projekte ausgearbeitet bzw. ausgeführt haben, die dieses Thema berühren, wende ich mich Sie.

(Konkret von Interesse wären für mich Angaben zum Projekt **”Projekt”**.)

Ich bitte Sie höflichst, (diese oder/und) eine (andere) Arbeit von Ihnen auszuwählen, den beiliegenden Fragebogen auszufüllen und an mich zurückzusenden.

Wenn Sie ein in- oder ausländisches Projekt eines anderen Planers kennen, das durch seine Kinderfreundlichkeit besonders beachtenswert ist, bin ich dankbar, wenn Sie Ort und Planer ebenfalls anführen könnten.

Als Dank für Ihre Mithilfe sende ich Ihnen auf Wunsch eine Kurzfassung der Forschungsergebnisse zu.

Mit freundlichen Grüßen

Arch. Dipl.-Ing. Herbert C. Leindecker

Beilage: erwähnt

Projekt (Bezeichnung, Adresse):

1. Architekt:
2. Bauherr:
3. Lage im Stadtgefüge (Stadtteil), Entfernung zu Stadtzentrum (km):
4. Ins Stadtzentrum mit Verkehrsmittel (zu Fuß, Bus, Auto, .../in Min.):
5. Art des Projektes, Fertigstellung (Neubau, Sanierung, ...):
6. Haus- und Wohnungstypen, Geschoße:
7. Alter des umgebenden Stadtteils (Altstadt, Gründerzeit, ...):
8. Dichtewerte des umgebenden Stadtteils (falls bekannt):
9. Bezugsfläche zB. Baublock (Bruttobauland, falls bekannt):

10. Grundstücksfläche (Nettobauland):

11. Gesamtnutzfläche:
12. Davon Wohnnutzfläche:

13. Bruttogeschosßfläche (ev. Zuschlag zu Nutzfläche in %):**14. Anzahl und Größe der Wohneinheiten:****15. Anzahl aller Bewohner:****16. Anzahl der Kinder** (und der Senioren, falls bekannt):

17. Anzahl sonstiger Personen (Büro, Geschäft, ...):
18. Art und Ausstattung des Spiel- und Freiraumes:
19. Sonstige Gemeinschaftsräume und -flächen:
20. Gewerbliche Nutzung (Geschäft, Büro, Lokal, ...):
21. Nahversorgung (Art, Gehentfernung):
22. Andere Infrastruktur zB. Kindergarten, Schule, ... (Art, Gehentfernung):
23. Öffentliche Verkehrsanbindung (Art, Gehentfernung):

24. Warum würden Sie dieses Projekt als "kinderfreundlich" bezeichnen:

Kurzfassung der Forschungsergebnisse erwünscht? ja / nein
Herzlichen Dank für Ihre Auskunft! Bitte senden an:

Auswahl von Kinderzeichnungen der Stichproben Sattledt und Wels

Abbildung A 1: Kinderbefragung Sattledt: David „schlecht“: viele Autos, hohes Haus

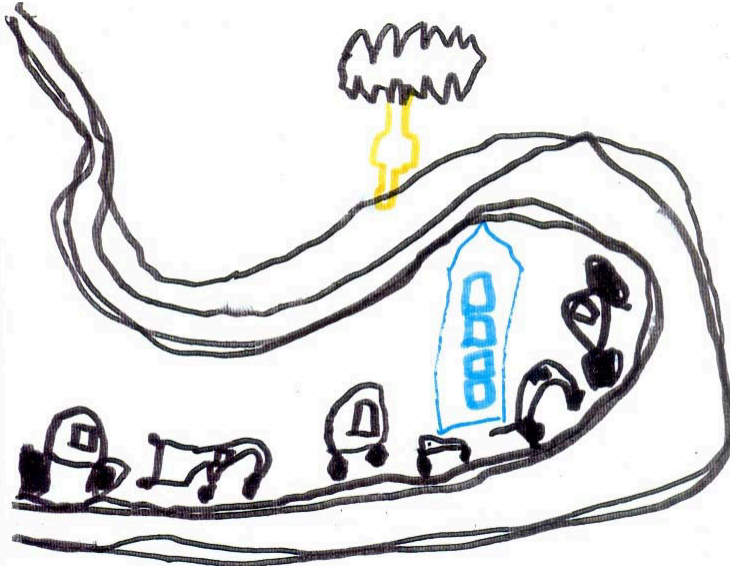


Abbildung A 2: Kinderbefragung Sattledt: Moritz „gut“: bunte Häuser, Bäume



Abbildung A 3: Kinderbefragung Sattledt, Martin „schlecht“: Zaun, Straße, großes Haus



Abbildung A 4: Kinderbefragung Sattledt, Martin „gut“: Bäume, Wasser, Wasserturm



Abbildung A 5: Kinderbefragung Sattledt, Sandra „schlecht“: zerbrochenen Fenster

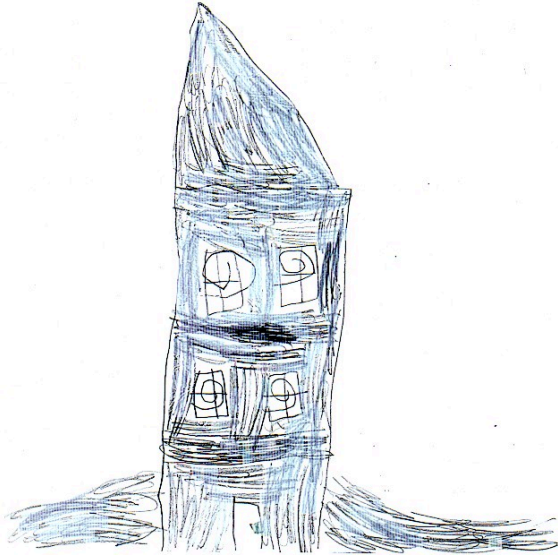


Abbildung A 6: Kinderbefragung Sattledt, Sandra „gut“: Blume, kleines Haus



Abbildung A 7: Kinderbefragung Sattledt, Strahinja „schlecht“: Regen, Hundekot, Abgase



Abbildung A 8: Kinderbefragung Sattledt, Strahinja „gut“: Baum, Spielstraße, Katze



Abbildung A 9: Kinderbefragung Sattledt, Strahinja (?), Wasserturm zur Orientierung



Abbildung A 10: Kinderbefragung Wels, Umut (?): Häuser, Bäume...



Abbildung A 11: Kinderbefragung Wels, Manuel „schlecht“: zu viele Autos, wenig Spielplätze und Parks



Abbildung A 12: Kinderbefragung Wels, Umut „gut“: große Wiese, Spielplatz



Abbildung A 13: Kinderbefragung Wels, Merve „schlecht“ (?): viele Häuser, zuwenig Spielmöglichkeiten, Autos



Abbildung A 14: Kinderbefragung Wels, Merve „gut“: Eigene Wohnung, Garten mit Rutsche, Tierpark



Abbildung A 15: Kinderbefragung Wels, Marlena „schlecht“: Bäume (!), Autos, hohes Haus

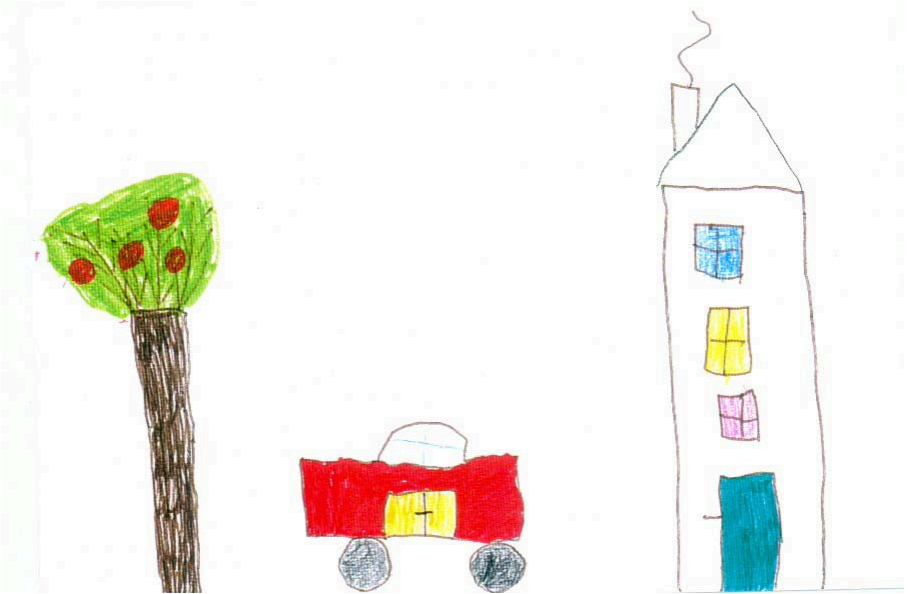


Abbildung A 16: Kinderbefragung Wels, Marlena „gut“: Eisdielen, Spielplatz mit Geräten



Abbildung A 17: Kinderbefragung Wels, Valerie „schlecht“: viele hohe Häuser, viele Leute, Lärm

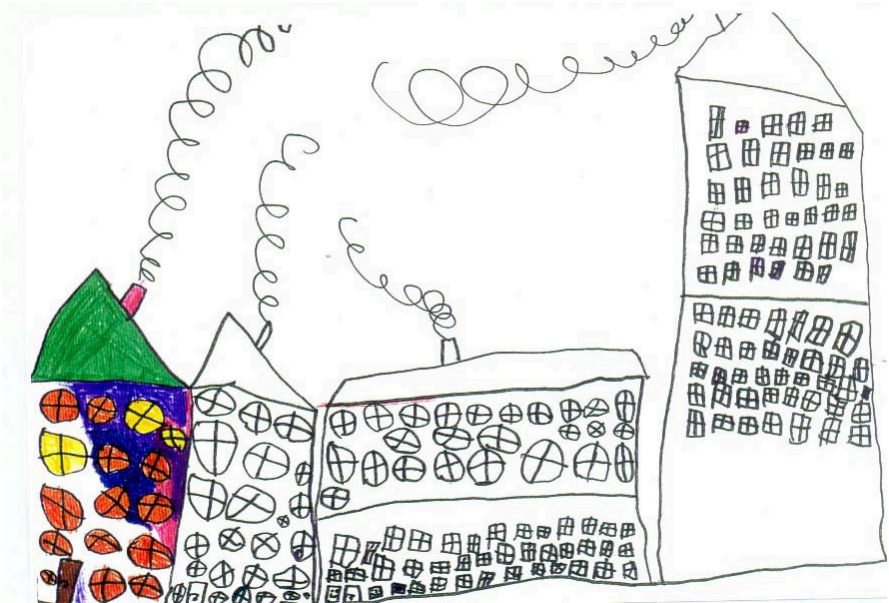


Abbildung A 18: Kinderbefragung Wels, Pauline „gut“: Haus, Baum, Blumen, Auto (?)



Literaturverzeichnis

Die Literatur wurde in zwei Teile gegliedert:

- 1 Städtebau und Soziologie allegemein
- 2 Kind in der Stadt, Kindheitsforschung, Pädagogik

In der Klammer nach den Autoren wird das Jahr der Originalausgabe, dann das Erscheinungsjahr der gesichteten Ausgabe genannt. Nicht fachbezogene Literatur sowie Quellen aus (Tages-) Zeitungen und sonstige Quellen sind in den Fußnoten beschrieben, genauso wie weiterführende, nicht gesichtete Fachliteratur.

1 Städtebau und Soziologie allgemein

- Albers, Gerd (1994): **Zur Geschichte der Stadterneuerung**. In: Jahrbuch Stadterneuerung. Beiträge aus Lehre und Forschung an deutschsprachigen Hochschulen, hrsg. vom Arbeitskreis Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen und dem Institut für Stadt- und Regionalplanung, Technische Universität Berlin. Berlin: Technische Universität, Universitätsbibliothek, Abt. Publikationen
- Alexander, Christopher u.a.(1977/1995): **Eine Muster-Sprache**. (Amerikanische Ausgabe von 1977 "A Pattern Language"). Städte-Gebäude-Konstruktion. Mitautoren: Ishikawa, Sara; Silverstein, Murray; mit Jacobson, Max; King, Ingrid. F.; Angel, Shlomo. Deutsche Ausgabe: Hermann Czech (Hrsg.). Wien: Löcker
- Amann, Wolfgang (Hrsg.)(1997): **Wohnhausanlage Am Hirschenfeld. Solares Bauen im großvolumigen Wohnbau**. Arge Reinberg-Trebersburg-Raith. Co-Autor: Barbara Wolfert Broschüre. Wien, vermutlich 1997
- Bahrtdt, Hans Paul (1961/1969): **Die moderne Großstadt**. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. (Reinbeck bei Hamburg: Rohwohlt Taschenbuch Verlag 1961). Hamburg: Christian Wegner
- Bahrtdt, Hans Paul (1968): **Humaner Städtebau**. Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für eine nahe Zukunft. Hamburg: Christian Wegner
- Bauwelt (2000a): **Zu diesem Heft**. In: „Bauwelt“ – Deutsche Architekturzeitschrift. Berlin: Bertelsmann Nr.22/2000 S.24
- Bauwelt (2000b): **Burnham Station**. In: „Bauwelt“ – Deutsche Architekturzeitschrift. Berlin: Bertelsmann. Nr.22/2000 S.29-31
- Bayrische Architektenkammer (1978): **Neues Bauen in alter Umgebung**. Bayerische Architektenkammer, Die Neue Sammlung in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Entwerfen, Raumgestaltung und Sakralbau, TU München. München: Die Neue Sammlung.
- Berthold, Manfred (1996): **Ökonomie im Bauen**. Ein Beitrag zur Kostenreduzierung im Wohnbau. Chancen und Grenzen der Übernahme kostenminimiereder Einflüsse des Wohnbaus aus den Niederlanden nach Österreich. Dissertation. Wien: Technische Universität

- Betker, Frank (1992): **Ökologische Stadterneuerung: ein neues Leitbild der Stadtentwicklung?** Mit einer Fallstudie zu kommunalen Planung in Saarbrücken. Aachen: Alano-Verlag, Rader-Publikationen
- Boeminhaus, Dieter (1982): **Fußgängerbereiche und Gestaltungselemente.** 3.rev.u.erw. Aufl.. Stuttgart: Krämer
- Brunner, Otmar (1990): **Stadterneuerungsgebiete.** In: Linzer Stadterneuerung: Bericht 1987-1989. Hrsg. Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Planungsamt, aus Anlaß des zweijährigen Bestehens der Linzer Stadterneuerungsförderung. Redaktion, Konzeption und Gestaltung: Otmar Brunner. Linz: Druckerei Rudolf Trauner, ohne Jahresangabe, vermutlich 1990. S.13-23
- Brunner, Othmar (1996): **Stadtentwicklungsstrategien und strategische Punkte in der Linzer Stadtplanung.** In: Linzer Planungsinstitut (LPI) Nr.11. Hrsg.: Linzer Planungsinstitut: Alois Machatschek, Otmar Brunner, Hans-Jörg Kaiser. Linz: Druckerei Rudolf Trauner 1995/96. S.55-72
- Bückle, Matthias (1993): **Traditionelle Wohnviertel in Aleppo.** Eine empirische Untersuchung. Bonn: Holos
- Bundesministerium für Rauordnung, Bauwesen und Städtebau (1975): **Sanierung historischer Stadtkerne im Ausland.** Im Auftrag des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Bonn-Bad Godesberg, vorgelegt vom Arbeitskreis "Historische Stadtkerne" der deutschen UNESCO-Kommission.
- Capra, Fritjof (1996): **Lebensnetz** – Ein neues Verständnis der lebendigen Welt. Bern, München, Wien: Scherz
- Caravias, Claudius (1989): **Hauptplatz 13. Ein Altstadtthaus im Wandel der Zeit.** In: Linzer Planungsinstitut Altstadt (LPA) Nr. 6. Hrsg. Linzer Planungsinstitut Altstadt. Linz. S.42-47
- Chramosta, Walter M. (1999): **Von der strategischen Struktur zur Taktik der Formen.** In: „Architektur & Bauforum“ – Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Ö. Wirtschaftsverlag. Nr.2/1999. S.101-108
- Conditt, Georg; Weber, Peter (1981): **Stadterneuerung – warum und wie?** Verfasst und herausgegeben durch das Institut für Stadtforschung im Auftrag des Österreichischen Nationalkomitees für die Europäische Kampagne für Stadterneuerung. Wien: Institut für Stadtforschung
- Crowhurst Lennard, Suzanne H.; Lennard, Henry L. (1995): **Livable Cities Observed** – A Source Book of Images and Ideas. Carmel, California: Gondolier Press
- Dangschat, Jens S. (Hrsg.)(1999): **Modernisierte Stadt – gespaltene Gesellschaft.** Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung. Opladen: Leske und Buderich
- Deubner, Helmut; Leindecker, Herbert C. (1996): **Ganzheitliche Planungskonzepte für einen zukunftsweisenden Städtebau** – Linzer Werkstattgespräche 13. Hrsg.: Linzer Planungsinstitut. Linz: Eigenverlag
- Deubner, Helmut; Leindecker Herbert C. (1997): **Integration von Angehörigen unterschiedlicher Lebensphasen mit Versorgungsbedarf.** In: Interdisziplinärer Städtebau als Grundlage für den Wohnungsneubau – Landeswohnbauforschung im Rahmen des kooperativen Expertenverfah-

rens Aspern Süd; Helmut Deubner, Herbert C. Leindecker, Martin Treberspurg, Barbara Wolfert, Fritz Waclawek, Alexander Keul, Ottokar Indrak; Gänserndorf, 13. Juni 1997: Eigenverlag

- Deubner, Helmut; Leindecker Herbert C. (1998): **Teil A: Ökologische Bebauungsplanung**. In: Energieeffiziente und ökologische Bebauungsplanung Aspern Süd Enderbericht. Kooperatives Expertenverfahren Aspern Süd. Bundeswohnbauforschung Nr. F 1366. Helmut Deubner mit Herbert C. Leindecker, Martin Treberspurg mit Barbara Wolfert. Wien, 30. November 1998, Eigenverlag
- Deubner, Helmut; Leindecker Herbert C. (2000): **Städtebau ohne soziologische Grundlagenforschung ist ein Unding**. In: Linzer Planungsinstitut (LPI) Nr.13. Hrsg.: Kunibert Wachten, Otmar Brunner, Hans-Jörg Kaiser. Linz: Denkmayr. S.29-42
- Deubner, Helmut; Schuller, Heinrich (1992): **Ökosiedlung Gärtnerhof in Gänserndorf** – Dokumentation eines Projektes – Forschungsarbeit F1075. Gänserndorf: Eigenverlag
- Deutscher Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1986): **Vierter Familienbericht**. Die Situation der älteren Menschen in der Familie. In: Deutsche Nationalkommission (1994). Familienreport 1994. Bericht der Deutschen Nationalkommission für das Internationale Jahr der Familie 1994. Bonn
- Deutsches Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (1975): **Sanierung historischer Stadtkerne im Ausland**. Im Auftrag des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Bonn-Bad Godesberg, vorgelegt vom Arbeitskreis "Historische Stadtkerne" der deutschen UNESCO-Kommission
- Deutsche Nationalkommission (1994): **Familienreport 1994**. Bericht der Deutschen Nationalkommission für das Internationale Jahr der Familie 1994
- Diercke Wörterbuch (1993): **Ökologie und Umwelt**. H. Leser, B. Streit, H.-D. Haas, J. Huber-Fröhli, T. Mosimann, R. Paesler. 1. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag und Braunschweig: Westermann Schulbuchverlag
- Dunkl, Jakob (2001): **Die architektonischen Querdenker: Architektengruppe „querkraft“ im Interview**. In: „konstruktiv“ – Zeitschrift der Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten. Wien: BIK-Verlag. Nr. 223, Jänner/Februar 2001, S.34-37
- Europäische Kommission (1998): **Zukunftsfähige Städte in Europa**. Bericht der Sachverständigen-Gruppe für die städtische Umwelt. Generaldirektion für Umwelt, nukleare Sicherheit und Katastrophenschutz im März 1996. Brüssel/Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der europäischen Gemeinschaften
- Falkner, Rupert; Jaros, Peter et al. (1998): **FAZAT Steyr**. Gesamtausbau-Finanzierung und Projektdaten mit Zitat von Architekt Rupert Falkner. Innovationszentrum in der und für die Region Steyr: von der Idee zur Umsetzung (Peter Jaros). Informationsbroschüre, vermutlich 1998. Steyr
- Fally, Erich Ekkart (1997): **Die Altstadt Salzburgs ist eines der überlebenden Wunder dieser Welt**. In: Die bewahrte Schönheit: Drei Jahrzehnte Altstadterhaltung. Hrsg. von der Sachverständigenkommission für Altstadterhaltung. Salzburg, München: Verlag Anton Pustet.
- Feldtkeller, Andreas (1994): **Die zweckentfremdete Stadt: wider die Zerstörung des öffentlichen Raumes**. Frankfurt/Main, New York: Campus

- Fonatsch, Franz (1997): **Bauen und Restaurieren im historischen Kontext**. In: Die bewahrte Schönheit: Drei Jahrzehnte Altstadterhaltung. Hrsg. von der Sachverständigenkommission für Altstadterhaltung. Salzburg, München: Verlag Anton Pustet. S.98-108
- Franck, Georg (1992): **Raumökonomie, Stadtentwicklung und Umweltpolitik**. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer
- Gahleitner, Gerhard (1995): **Ortsbildschutz und Stadterneuerung in Linz- ein Widerspruch!** In: Linzer Stadterneuerung 3. Bericht 1992-1994. Hrsg. Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Planungsamt, aus Anlaß der Linzer Altstadterhaltungs- und Stadterneuerungsförderung. Redaktion, Konzeption und Gestaltung: Otmar Brunner. Linz: Druckerei Rudolf Trauner, ohne Jahresangabe, vermutlich 1995. S.41-42
- Glück, Harry (2000): **Die Architektur und ich**. Eine Interview-Serie von Gerhard Steixner und Maria Welzig. In: „Architektur & Bauforum“ – Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Ö. Wirtschaftsverlag. Nr.1/2000. S.81-92
- Goldner, Franz-Xaver (1996): **Die Sommerakademie '94 in Linz. Nachdenken über die Zukunft der Stadt**. In: Linzer Planungsinstitut (LPI) Nr.11. Hrsg.: Linzer Planungsinstitut. Alois Machatschek, Otmar Brunner, Hans-Jörg Kaiser. Linz: Druckerei Rudolf Trauner 1995/96. S.73-80
- Gonzalo, Roberto (1997). **Sonne in der Stadt** – Grundlagen des solaren Städtebaus. In: „Detail“- Deutsche Zeitschrift für Architektur und Baudetail. München: Institut für internationale Architektur-Dokumentation. Nr. 3/1997. S.297-300
- Grassnick, Martin; Hofrichter, Hartmut (1982): **Stadtbaugeschichte – Von der Antike bis zur Neuzeit**. Materialien zur Baugeschichte, Band 4. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg
- Hämer, Hardt-Waltherr; Pfothner, Erhardt (1994): **Im Gespräch mit Dirk Schubert über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der behutsamen Stadterneuerung**. In: Jahrbuch Stadterneuerung. Beiträge aus Lehre und Forschung an deutschsprachigen Hochschulen, hrsg. vom Arbeitskreis Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen und dem Institut für Stadt- und Regionalplanung, Technische Universität Berlin. Berlin: Technische Universität, Universitätsbibliothek, Abt. Publikationen, Berlin. S.49-66
- Hahn, Ekhart (1992): **Ökologischer Stadtumbau**. Konzeptionelle Grundlegung. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang
- Herlyn, Ulfert (1970): **Wohnen im Hochhaus**. Eine empirisch-soziologische Untersuchung in ausgewählten Hochhäusern der Städte München, Stuttgart, Hamburg und Wolfsburg. Stuttgart/Bern: Karl Krämer
- Herlyn, Ulfert u.a. (1976): **Sozialplanung und Stadterneuerung**. Analyse der kommunalen Sozialplanungspraxis und konzeptionelle Alternativen. Weitere Autoren: Krämer, Jürgen; Tessin, Wulf; Wendt, Günter; Naroska, Hans-Jürgen. Stuttgart: Karl Krämer
- Herlyn, Ulfert (1990): **Leben in der Stadt**. Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen. Opladen: Leske und Buderich
- Herzog, Thomas (1999): **Solar Design**. In: „Detail“- Deutsche Zeitschrift für Architektur und Baudetail. München: Institut für internationale Architektur-Dokumentation. Nr.3/1999. S.359-361

- Hieber, Ulrich (1999): **Stadtsanierung und Stadtentwicklung gestern und morgen**. In: Die alte Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege. 26. Jahrgang. Nr. 1/1999
- Hoffmann, Hubert (1957). **Wohnen-Die einzelnen Wohnformen-Flachbau**. In: Sonderdruck aus: Medizin und Städtebau-Ein Handbuch für gesundheitlichen Städtebau. Herausgegeben von Paul Vogler und Erich Kühn. München, Berlin, Wien: Urban Schwarzenberg
- Hübner, Peter (2000): **Innenräume, selbstgestaltet mit Jugendlichen, Studentinnen und Studenten**. In: „Detail“- Deutsche Zeitschrift für Architektur und Baudetail. München: Institut für internationale Architektur-Dokumentation. Nr.2/1993. S.118-122
- Hurrelmann, Klaus; Ulich, Dieter (Hrsg.)(1991/95): **Handbuch der Sozialisationsforschung**. Studienausgabe. 5., neu ausgestattete Aufl.. Weinheim/Basel: Beltz
- ISG (1996): **Stadt erleben – nicht erleiden**. Massentourismus gefährdet die berühmten, historischen Zentren. ISG-Magazin Nr.3-4/1996. S.28-29
- Jacobs, Jane (1961/1993): **Tod und Leben großer amerikanischer Städte**. Eingeleitet von Gerd Albers mit Blick auf die Rolle und Wirkung der dt. Erstausgabe 1963. 3.Aufl., gekürzte Ausgabe. Übersetzt von Eva Gärtner (Amerikanische Originalausgabe: The Death and Life of Great American Cities 1961) Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg
- Kähler, Gert (2000): **Als der Dampf sich nun erhob...** . In: Scheer, Thorsten; Kleihues, Josef Paul; Kahlfeldt, Paul (Hrsg.) (2000): **Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000**. Katalog zur Ausstellung 23. Juni bis 3. September 2000 im Neuen Museum, Museumsinsel, Berlin-Mitte. Berlin: Joseph Paul Kleihues, Paul Kahlfeldt, Nicolaische Verlagsbuchhandlung S.380-388
- Kainrath, Wilhelm (1988): **Verändert die Stadt**. Texte 1972-1986. Hrsg. von Freunden Wilhelm Kainraths. Wien: Picus
- Kainrath, Wilhelm (1979): **Stadterneuerung und Bodenordnung**. Probleme, Entwicklungstendenzen, Ziele. Stadtentwicklungsplan Wien. Hrsg. Magistratsabteilung 18 – Geschäftsgruppe Stadtplanung, Stadtstrukturplanung. Wien: Magistrat der Stadt Wien
- Kainrath, Wilhelm (1997): **Die Bandstadt – Städtebauliche Visionen oder reales Modell der Stadtentwicklung?** Bearbeitet und herausgegeben von Georg Ktyza, Peter Wünschmann und Andreas Hofer. Wien: Picus
- Kaiser, Hans-Jörg (1996): **Neues Bauen in der alten Stadt – Ein Bekenntnis zur Architektur**. In: Linzer Planungsinstitut (LPI) Nr.11. Hrsg.: Linzer Planungsinstitut: Alois Machatschek, Otmar Brunner, Hans-Jörg Kaiser. Linz: Druckerei Rudolf Trauner 1995/96. S.117-128
- Keul, Alexander G. (1995) : **Wohlbefinden in der Stadt – Umwelt- und gesundheitspsychologische Perspektiven**, Weinheim: Beltz, PVU (Psychologie Verlags Union)
- Keul, Alexander G. (1997) : **Erarbeitung von Kriterien für eine Evaluation der städtebaulichen Planung nach der Besiedelung**. In: Interdisziplinärer Städtebau als Grundlage für den Wohnungsneubau – Landeswohnbauforschung im Rahmen des kooperativen Expertenverfahrens Aspern Süd; Helmut Deubner, Herbert C. Leindecker, Martin Treberspurg, Barbara Wolfert, Fritz Waclawek, Alexander Keul, Ottokar Indrak; Gänserndorf, 13. Juni 1997: Eigenverlag

- Kleindienst, Gerhard (1985): **Bebauungsformen und ihre städtebaulichen Kennwerte**. Wiener Beispiele. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band 16. Wien: Magistrat der Stadt Wien
- Kleindienst, Gerhard (1991): **Bebauungsformen für die Stadterweiterung**. Beispiele und städtebauliche Kennwerte. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band 27. Wien: Magistrat der Stadt Wien
- Kleindienst, Gerhard; Kuzmich, Franz (1999): **Bebauungsformen und Raumwärmebedarf**. Städtebauliche und energetische Kennwerte anhand von Wiener Bebauungsbeispielen und einer Studie von ENCOM. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band 66. Wien: Magistrat der Stadt Wien
- Knötig Günther (1993). **Lageabhängigkeit der Wohnhauserneuerung**. Wiener Beiträge zur Regionalwissenschaft, Band 15. Hrsg. Dieter Bökemann. Zugl. Dissertation 1991. Wien: Selbstverlag des Institutes für Stadt- und Regionalforschung, Technische Universität
- Knoflacher, Hermann (1993): **Zur Harmonie von Stadt und Verkehr**. Freiheit vom Zwang zum Autofahren. Wien, Köln, Weimar: Böhlau
- KOOP- Kooperativen Expertenverfahren Aspern Süd (1997): **Interdisziplinärer Städtebau als Grundlage für den Wohnungsneubau** – Landeswohnbauforschung im Rahmen des kooperativen Expertenverfahrens Aspern Süd; Helmut Deubner, Herbert C. Leindecker, Martin Treberspurg, Barbara Wolfert, Fritz Waclawek, Alexander Keul, Ottokar Indrak; Gänserndorf, 13. Juni 1997: Eigenverlag
- Krämer, Stefan (1992): **Die Großstadt als Wohnstandort**. Eine soziologische Analyse der Attraktivität großstädtischer Wohnstandorte für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. Regensburg: Roderer
- Kruse, Lenelis et al. (Hrsg.)(1990/1996): **Ökologische Psychologie**. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. Studienausgabe. Weinheim: Psychologische Verlags Union
- Lechner, Robert (2001): **Suboptimal**. Ökobau Niedrigenergiehäuser sind mittlerweile Stangenware. Wenn aber jeder eins haben will, dann ist's vorbei mit der Nachhaltigkeit. In: „kon.texte“-Magazin für Umwelt, Raum und Kommunikation. Hrsg.:Österreichisches Ökologie-Institut für angewandte Umweltforschung, Wien. Nr. 2/ Juni 2001. S.6-7
- Leindecker, Herbert C. (1997): **Stadtentwicklung Steyr/Oberösterreich**. Unveröffentlichtes Protokoll im Rahmen der „Städtebau – Übungen“ an der Universität für Gestaltung Linz.
- Leindecker, Herbert C. (1999): **Konzept für eine Begriffsmatrix „Stadtrevitalisierung“**. In: Materialien zur Vorlesung Altstadtrevitalisierung – Ergänzungen. 23. November 1999. Universität für Gestaltung Linz: Eigenverlag
- Leindecker, Herbert C. (2000a): **Revitalisierung – Von der Raumplanung zur Objektplanung**. In: Erhaltung alter Bausubstanz – eine ökologische Herausforderung für die Zukunft. Tagungsunterlagen zum Vortrag im Rahmen der Oö. Umweltakademie am 29. Februar 2000 in Wels
- Leindecker, Herbert C. (2001): **Vision Hallstatt 2020**. Bericht zur Projektwoche vom 2.-5.7.2001. Befragung von Einheimischen, Touristen, Schülern und Lehrer durch HTL-Schüler am 3.7.2001
- Leitner, Klaus; Michl, Walter (1990): **Gedanken zu Alt-Urfahr Ost**. In: Linzer Stadterneuerung: Bericht 1987-1989. Hrsg. Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Planungsamt, aus Anlaß des zweijährigen

gen Bestehens der Linzer Stadterneuerungsförderung. Redaktion, Konzeption und Gestaltung: Otmar Brunner. Linz: Druckerei Rudolf Trauner, ohne Jahresangabe, vermutlich 1990. S.24-26

- Lueglinger, Stefan (1992): **Innenstadt-Fußgängerbereiche am Beispiel Linz Domgasse-Graben Bethlehemstraße**. Linzer Planungsinstitut (LPI) Nr.9. Hrsg.: Linzer Planungsinstitut: Alois Machatschek, Otmar Brunner, Hans-Jörg Kaiser. Linz: Druckerei Rudolf Trauner. S.43-61
- Lynch, Kevin (1960/1968): **Das Bild der Stadt**. (Original: The Image of the City. Cambridge/Mass.: M.I.T. Press & Harvard University Press 1960) Übers.: Henni Korssakoff-Schröder und Richard Michael. Gütersloh, Berlin, München: Bertelsmann
- Madritsch, Oswald (2000): **Kostenwahrheit in der Bausanierung**. In: Linzer Planungsinstitut (LPI) Nr.13. Hrsg.: Kunibert Wachten, Otmar Brunner, Hans-Jörg Kaiser. Linz: Denkmayr. S.13-16
- Marchand, Bernard (1999): **Nationalsozialismus und Großstadtfeindschaft**. In: „Die alte Stadt“. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege. 26. Jahrgang. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer. Nr. 1/1999. S.39-50
- Minta, Anna (2000): **Location, Luxury, Lifestyle**. In: „Bauwelt“- Deutsche Architekturzeitschrift. Berlin. Nr.22/2000 S. 25-27
- Mitscherlich, Alexander (1965/1996): **Die Unwirtlichkeit unserer Städte**. Anstiftung zum Unfrieden. (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1965). Einmalige Sonderausgabe: Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Müller, Wolfgang (1979): **Städtebau**. Technische Grundlagen. 3. überarb. u. erw. Auflage. Stuttgart: Teubner
- Moeves, Günther (2000): **Zu viel Geld in falschen Händen**. In: „Detail“- Deutsche Zeitschrift für Architektur und Baudetail. München: Institut für internationale Architektur-Dokumentation. Nr. 4/2000. S. 593-596
- Neuffer, Martin (1970): **Städte für alle**. Entwurf einer Städtepolitik. Hamburg: Christian Wegner
- Neutra, Richard (1956): **Wenn wir weiterleben wollen...**- Erfahrungen und Forderungen eines Architekten. Hamburg: Claassen Verlag
- Niederösterreichische (Nö.) Landesregierung (1998): **Leitbild für die räumliche Entwicklung des Landes Niederösterreich**. Amt der NÖ Landesregierung, Gruppe Raumordnung und Umwelt, Abteilung Raumordnung und Regionalpolitik nach einem Entwurf vom Österreichischen Institut für Raumplanung
- Oberösterreichisches (Oö.) Baurecht (1995): **Kommentierte Gesetzesausgabe zur Oö. Bauordnung 1994 und zum Oö.Bautechnikgesetz**. 4. Völlig neu bearbeitete Auflage. Hrsg.: Hans Neuhofer. Linz: Rudolf Trauner
- Oberösterreichischer (Oö.) **Umweltbericht** (2000): **Kurzfassung**. Hrsg.: Oö. Akademie für Umwelt und Natur beim Amt der Oö. Landesregierung: Linz
- Oberösterreichische Landesregierung (1995): **Platz und Straße-öffentlicher Raum / mit Beispielen aus Oberösterreich**. Hrsg. Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Raumordnung und bautechnischer Sachverständigendienst. Konzept: Danninger, Forster mit Beiträgen der Architekten Hinterwirth, Holter, Planck. Linz: Landesverlag Druckservice ohne Jahresangabe, vermutlich 1995. S.33-42

- Österreichisches Normungsinstitut (ÖNORM) (1996): **ON Teilverzeichnis Bauwesen** 1996. Stand 1. Juli 1996
- Panzhauser, Erich; Schlair Christa (1979): **Check-Liste** (für Wohnungssucher). Hrsg.: Katholischer Familienverband Österreichs. Wien: Ehe und Familie Zeitschriftenverlag
- Posch, Wilfried (1981): **Die Wiener Gartenstadtbewegung**. Wien: Edition Tusch
- Prinz, Dieter (1980/1983): **Städtebau. Band 1: Städtebauliches Entwerfen**. 2. Auflage 1983. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer
- Rainer, Roland (1984): **Gartenstadt Puchenu II**. Forschungsarbeit, gefördert vom Bundesministerium für Bauten und Technik. Co- Autoren: Rudolf Königseder, Nikolaus Amiras, und Neue Heimat Oberösterreich. Wien: Architektur- und Bauverlag
- Rainer, Roland (2000): **Die Architektur und ich**. Eine Interview-Serie von Gerhard Steixner und Maria Welzig. In: „Architektur & Bauforum“- Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Ö. Wirtschaftsverlag. Nr.2/2000. S.87-96
- Raith, Erich (2000): **Stadtmorphologie**. Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten. (Habilitation an der TU Wien 1998). Wien: Springer
- Rosinak & Partner (1999): **Verkehrskonzept Linz – Leitbild**. Werkstattbericht. Linz im Mai 1999
- Rudofsky, Bernard (1969/1995): **Straßen für Menschen**. (Originalausgabe: Streets for People. New York: Doubleday 1969. Aus dem Englischen von Berta Rudofsky und Brigitte Herberstein). Salzburg, Wien: Residenz
- Scheer, Thorsten; Kleihues, Josef Paul; Kahlfeldt, Paul (Hrsg.) (2000): **Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000**. Katalog zur Ausstellung 23. Juni bis 3. September 2000 im Neuen Museum, Museumsinsel, Berlin-Mitte. Berlin: Joseph Paul Kleihues, Paul Kahlfeldt, Nicolaische Verlagsbuchhandlung
- Schöndorfer, Günther (1995): **Alt Urfahr-West. 15 Jahre Stadtteilsanierung und Revitalisierung**. In: Linzer Stadterneuerung 3. Bericht 1992-1994. Hrsg. Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Planungsamt, aus Anlaß der Linzer Altstadterhaltungs- und Stadterneuerungsförderung. Redaktion, Konzeption und Gestaltung: Otmar Brunner. Linz: Druckerei Rudolf Trauner, ohne Jahresangabe, vermutlich 1995. S.17-20
- Schulz-Gambard, Jürgen (1990/1996): **Dichte und Enge**. In: Kruse, Lenelis et al. (Hrsg.)(1996/1990): Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. Studienausgabe. Weinheim: Psychologische Verlags Union S.339-346
- Sieverts, Thomas (1997/1999): **Zwischenstadt** – zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. 3. verbesserte und um ein Nachwort ergänzte Auflage (1. Aufl. 1997). Bauwelt Fundamente 118. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg
- Sitte, Camillo (1889/1983): **Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen – Vermehrt um Großstadtgrün**. Reprint der 4. Auflage von 1909 (1. Aufl. 1889). Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg

- Stadamt Braunau am Inn, Bauabteilung (1991): **Die Dachlandschaft von Braunau**. In: Stadterneuerung Modell Braunau am Inn. Bauleitplanung, Richtlinien und Methoden. Autoren: Ingo Engel, Engelbert Kirchstötter. Braunau: Printissimo Druck.
- Surböck, Michael (1994): **Städtischer Raum und Sicherheit**. Einflüsse der Stadtgestaltung und Stadtplanung auf die Sicherheit der Menschen vor Kriminalität. Dissertation. Wien: Technische Universität
- Treberspurg, Martin (1996): **Architekturwettbewerb unter energetischen un ökologischen Bedingungen**. In: „Wettbewerbe“- Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Werba. Nr.153/154, 1996, S.38-41
- Treberspurg, Martin (1999): **Neues Bauen mit der Sonne**. Ansätze zu einer klimagerechten Architektur. Zweite, aktualisierte Auflage (erste Auflage 1994). Wien: Springer
- Trieb, Michael (1974): **Stadtgestaltung – Theorie und Praxis**. Düsseldorf: Bertelsmann
- Urstöger, Hans Jörgen (2000): **Hallstatt-Chronik**. Von den Anfängen bis zum Jahr 2000. Erweiterte, vollständig überarbeitete un ergänzte Neuauflage der Hallstatt-Chronik aus dem Jahre 1994. Musealverein Hallstatt
- Vallentin, Rainer (2000): **Solarer Städtebau mit Passivhäusern?** – Eine kritische Betrachtung. Arbeitsgruppe 2, Vortrag. In: Feist, Wolfgang (2000): 4. Passivhaus Tagung 10.-11. März 2000 in Kassel: Passivhaus Instiut. S.225-267
- Vaskovics, Laszlo (Hrsg.)(1982): **Umweltbedingungen familiärer Sozialisation**. Beiträge zur sozial-ökologischen Sozialisationsforschung. Stuttgart: Ferdinand Enke
- Wachten, Kunibert et al. (Hrsg.) (1999): **Kurze Wege durch Nutzungsmischung**. Grundlagen für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung. Weitere Hrsg.: Otmar Brunner, Hans-Jörg Kaiser, Linzer Plaungsinstitut. Linz: Denkmayr
- Waechter-Böhm, Liesbeth (1996): **Die nicht alltägliche Qualität des Wohnens**. In: „Architektur aktuell“- Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Springer. Nr.195/Sept.1996. S.44-61
- Walchhofer, Hans Peter (1999): **Ressourceneffiziente Bebauungsstrukturen**. Dissertation. Wien: Technische Universität
- Watanabe, Makoto Sei (1998): **Urban Mapping – Theorie und Praxis**. In: „Architektur & Bauforum“- Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Ö. Wirtschaftsverlag. Nr.6/1998
- Weber, Peter (1981): **Stadterneuerung in Österreich**. Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK), Schriftenreihe Nr. 25, Wien
- Wirobal, Karl Heinz (1994): **Das Klima von Hallstatt**. Musealverein Hallstatt
- Wohnbund, Deutscher (1994): **Integriertes Wohnen – Ein Modell für den sozialen Wohnungsbau**. Brech, Joachim; Klingeisen, Michael; Schmidt, Peter; Späth, Martin. Darmstadt: Verlag für wissenschaftliche Publikationen
- Wohnbund, Österreichischer (1997): **Sozialplanerische Projektentwicklung und Qualitätsmanagement im Stadtentwicklungsgebiet „Solar City Pichling“**-. Bericht Feb. 97 für das Magistrat

Linz – Amt für soziale Angelegenheiten. Salzburg. Gutmann, Raimund; Havel, Margarete; Engels, Isabelle; Siebel Walter (Wiss. Konsulent). Wien, 5.2.1997

Siehe auch Literatur zu: Kind in der Stadt, Kindheitsforschung, Pädagogik!

2 Kind in der Stadt, Kindheitsforschung, Pädagogik

- Anzenbacher, Arno et al. (1980): **Familiengerechtes Wohnen in der Zukunft**. Badner Symposium 1979. Hrsg.: Katholischer Familienverband Österreichs. Mit Beiträgen von: Arno Anzenbacher, Elisabeth Dessai, Klaus Duntze, Jarka Ecker, Otto Maisel, Walter Meinhart, Herbert Prader, Peter Scheifinger, Elisabeth Schrittwieser, Adolf Wocelka. Wien: Ehe und Familie Zeitschriftenverlag.
- Ariès, Philippe (1960/1985): **Geschichte der Kindheit**. (Französische Originalausgabe "L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime". Paris: Verlag Plon 1960, Deutsche Erstausgabe: München: Carl Hanser Verlag 1975) 7. Auflage: München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Bacher, Johann; Traxler, Anita; Andrea Hofko; Nagl, Renate (1994): **Wie Kinder Wohnen**. In: Wilk, Liselotte; Bacher, Johann (Hrsg.) (1994): Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. Opladen: Leske und Buderich S.161-196
- Bacher, Johann (1998): **Die Wohnumwelt von Kindern: Ausstattung, Nutzung, Bewertung und Wohlbefinden**. In: Kränzl-Nagl, Renate; Riepl, Barbara; Wintersberger, Helmut (Hrsg.) (1998): Kindheit in Gesellschaft und Politik: eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Europäisches Zentrum Wien. Frankfurt/Main, New York: Campus S.267-285
- Bayern (1981): **Auswertung des Landeswettbewerbes „Die familienfreundliche Stadt“** – Fakten, Beispiele, Ideen, Anregungen und Wünsche. Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.)
- Beham, Martina et al. (1995): **Kindheitsforschung in Österreich 1985-1995**. Weitere Autoren: Janig, Herbert; Straßmeier, Martina; Wilk, Liselotte; Wintersberger, Helmut. Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Klagenfurt, Linz, Wien. Dezember 1995
- Behnken, Imbke; du Bois Reymond, Manuela; Zinnecker, Jürgen (1989): **Stadtgeschichte als Kindheitsgeschichte**. Lebensräume von Großstadtkindern in Deutschland und Holland um 1900. Opladen: Leske und Buderich
- Behnken, Imbke (Hrsg.) (1990): **Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation**. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske und Buderich
- Bengtsson, Arvid (1971): **Ein Platz für Kinder**: Plädoyer für eine kindgemäße Umwelt. Aus dem Englischen übertragen von Klaus Lange. Wiesbaden und Berlin: Bauverlag
- Bern (1999): **Konzept für eine kindergerechte Stadt**. Situationsanalyse, Leitsätze und Maßnahmen. Verfasst im Auftrag des Gemeinderates der Stadt Bern von der Arbeitsgruppe für kindergerechte Stadt unter Fachberatung von Regula Keller und Daniel Meier (pro juventute, Zürich) im Juni 1999.

- Binder, Marlies; Lusser, Irmgard (2000a): **Alltags- und frauengerechtes Wohnen**. Städtebauliche Studie Linz Urfahr (undatiert, vermutlich in Arbeit; Gutachterverfahren 1997; wurde dem Architektenfragebogen am 28.7.2000 beigelegt).
- Blinkert, Baldo (1993): **Aktionsräume von Kindern in der Stadt**. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg (Freiburger Kinderstudie). Pfaffenweiler: Centaurus
- Blinkert, Baldo (1997): **Aktionsräume von Kindern auf dem Land**. Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz. Pfaffenweiler: Centaurus
- Braun, Karl-Heinz et al. (Hrsg.) (1998): **Lernort Kinderfreunde**. Modernisierungsprozesse in einem Kinder- und Jugendverband. Hrsg.: Karl-Heinz Braun, Bernd Dobesberger, Gernot Rammer, Konsanze Wetzel. Forschungsprojekt. Opladen: Leske & Buderich
- Bronfenbrenner, Urie (1981): **Die Ökologie der menschlichen Entwicklung**. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta
- Boehnke, Klaus; Sohr, Sven (1996): **Kind und Umwelt. Zur Bedeutung der Umweltzerstörung für die Sozialisation von Kindern**. In: Mansel, Jürgen (Hrsg.) (1996). Glückliche Kindheit-Schwierige Zeit? Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. Opladen: Leske und Buderich. S.217-242
- Buchegger-Traxler, Anita (1999): **Lebensräume von Kindern im Kontext divergenter Wohnumwelten**. Dissertation. Linz: Johannes Kepler Universität
- Bura, Josef; Kayser, Barbara (1992): **Miteinander wohnen – Wohnprojekte für jung und alt**. Hamburg: Verlag für wissenschaftliche Publikationen
- Burkard, Christoph (1992): **Stadt-Kinder**. Stadtentwicklungspolitische Aspekte veränderter Lebenslagen von Kindern. Hrsg.: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS). Dortmund: ILS-Schriften
- Camstra, Ronald (Hrsg.)(1997): **Growing up in a changing urban landscape**. Assen/Netherlands: Van Gorcum
- Deutscher Kinderschutzbund (1994): **Kind und Wohnen**. Vom Wohnungsgrundriß bis zur Hausordnung: Erfahrungen aus der Praxis. Hrsg.: Christa Burghardt, Peter Kürner. Opladen: Leske und Buderich
- Düsseldorf (1989): **Prüfverfahren Kinderfreundliche Stadt**. Jugendamt der Landeshauptstadt Düsseldorf. Bericht über das Prüfungsverfahren "Kinderfreundliche Stadt" im Rahmen des Bauleitplanverfahrens (bisher „Kinderverträglichkeitsprüfung“ genannt)
- Eiblmayr, Judith (1998): **Frauenwerk „Stadt“ statt Stadt der Frauen**. In: „Architektur & Bauforum“-Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Ö. Wirtschaftsverlag. Nr. 193, März/April 1998, S.102-111
- Engelbert, Angelika; Herlth, Alois (1993): **Sozialökologie der Kindheit. Wohnung, Spielplatz und Straße**. In: Markefka, Manfred; Nauck, Bernhard (Hrsg.)(1993). Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand S.403-415
- Ernst, Andrea; Stampfel Sabine (1991): **Kinderreport**. Wie Kinder in Deutschland leben. Köln: Kiepenheuer & Witsch

- Familienministerkonferenz (1999). **Auf dem Weg zu einer kinderfreundlichen Gesellschaft**. Österreich: Bericht an die XXVI. Familienministerkonferenz des Europarates, 14.-16. Juni in Stockholm.
- Flade, Antje (1990/1996): **Kind und Umwelt**. In: Kruse, Lenelis et al. (Hrsg.)(1996/1990): Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. Studienausgabe. Weinheim: Psychologische Verlags Union S.356-364
- Fritz, Irmgard (1998): **Veränderungen der Wohnumwelt von Kindern in der Stadt**. Diplomarbeit. Linz: Johannes Kepler Universität
- Görlitz, Dietmar (Hrsg.)(1998): **Children, cities and psychological theories: developing relationships**. Berlin: de Gruyter
- Groh, Maria et al. (1992): **Wohnen mit Kindern**. Ein Erfahrungsbericht. Wien: Picus
- Hameln (1992): **Stadt für Kinder**. Beschlußvorlage für die Beteiligung der Stadt Hameln an der EXPO 2000 vom 13.9.1992
- Hammerer, Franz (1997): **Maria Montessoris pädagogisches Konzept**. Anfänge der Realisierung in Österreich. Wien: Jugend & Volk
- Harms, Gerd; Mannkopf, Lutz (1989): **Spiel- und Lebensraum Großstadt**. Berlin: Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis (FIPP)
- Huber, Dietburga (1986): **Bauen und Wohnen**. Hrsg.: Katholischer Familienverband Österreichs. Wien: Ehe und Familie Zeitschriftenverlag
- Hülbusch, Katharina (1996): **Die Kinderzeichnung auf der Straße**. In: Himmel und Hölle. Notizbuch 39 der Kasseler Schule. Red.: Karl Heinrich Hülbusch. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. Kassel
- Kagerer, Karl et.al. (1973): **Das Kind in der Stadt**. München: Callwey
- Kanfer, Roland (2001): **Stiefkind der Architektur**. In: „Bau & Immobilien Report“- Österreichische Bauzeitschrift. Wien: Report-Verlag. Nr.6/2001. S.36-38
- Katholischer (Kath.) Familienverband Österreichs (Hrsg.) (1978): **Familie und Wohnen**. Informationen für Wohnungssucher. Wien: Ehe und Familie Zeitschriftenverlag.
- Keller, Heidi (Hrsg.)(1997): **Handbuch der Kleinkindforschung**. 2.vollst. überarbeitete Aufl.. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Huber
- Klug, Hans-Peter; Roth, Maria (Hrsg.)(1992): **Spielräume für Kinder**. Münster: Votum
- Knecht, Gerhard (1997): **Action, Streetball, Abenteuer**. Freiburg im Breisgau: Herder
- Kose, Ursula (1995): **Bespielbare Stadt**. Basierend auf den Arbeiten „Alles geht spielend“ (1991) und „Der Weg ist das Spiel“ (1992). Im Auftrag der Magistratsabteilung 18. Wien: Magistrat der Stadt Wien

- Kränzl-Nagl, Renate; Riepl, Barbara; Wintersberger, Helmut (Hrsg.) (1998): **Kindheit in Gesellschaft und Politik: eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs**. Europäisches Zentrum Wien. Frankfurt/Main, New York: Campus
- Kroner, Walter et.al. (1985): **Architekturideen für eine kinderfreundliche Umwelt**. Institut für Schulbau (Hrsg.). Universität Stuttgart. Stuttgart: Eigenverlag
- Loidl-Reisch, Cordula (1992): **Orte des Spiels**. Wien: Magistrat der Stadt Wien, MA 18
- Lüscher, Kurt (1981): **Einleitung des Herausgebers zur deutschen Ausgabe**. In: Bronfenbrenner, Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta
- Messner, Raimund (1986): **Entwicklungstendenzen innerstädtischer Wohngebiete**. Zum Zusammenhang zwischen Bevölkerungsbewegungen und städtebaulicher Struktur. Dortmund: Eigenverlag
- Mielck, Andreas (1985): **Kind-Gesundheit-Stadt**. Gesundheitliche Belastungen des Kindes durch die städtische Umwelt-am Beispiel Hamburg. Frankfurt am Main, Bern, New York: Lang
- Montessori, Maria (1967/1997): **Grundgedanken der Montessori-Pädagogik**. Aus Maria Montessoris Schrifttum und Wirkkreis. Zusammengestellt von Paul Oswald und Günter Schulz-Benesch. 15. Aufl. 1997. Freiburg, Basel, Wien: Herder
- Mooslechner, Michael (1983): **Die Stadt als Lebensraum für Kinder**. Diplomarbeit. Linz: Johannes Kepler Universität
- Muchow, Martha; Muchow, Hans H. (1935/1998): **Der Lebensraum des Großstadtkindes**. Neuausgabe mit biographischen Kalender und Bibliographie Martha Muchow. Hrsg. und eingeleitet von Jürgen Zinnecker. Weinheim/München: Juventa
- Mundt, Jörn W. (1980): **Vorschulkinder und ihre Umwelt**. Eine Studie über Lebensbedingungen und Entwicklungschancen. Weinheim und Basel: Beltz
- Neubacher, Christa-Maria (1997): **Kinderfreundliches Steyr?** Erhebung der Aktionsraumqualität von sechs- bis siebenjährigen Kindern in der Stadt Steyr mit vertiefender Untersuchung der Resthof-Siedlung. Diplomarbeit. Wien: Universität für Bodenkultur
- Peek, Rainer (1995): **Kindliche Erfahrungsräume zwischen Familie und Öffentlichkeit**. Eine empirische Untersuchung zum Stellenwert der Wohnumwelt im Alltag junger Kinder. Münster/New York: Waxmann
- Piaget, Jean (1975): **Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde**. (Franz. Original: La représentation de l'espace chez l'enfant). Stuttgart: Klett-Cotta
- Postman, Neil (1982/1984): **Das Verschwinden der Kindheit**. (Amerikan. Originalausgabe „Disappearance of Childhood“, New York: delacorte Press 1982, Übers. Reinhard Kaiser). Frankfurt am Main: S. Fischer
- Preuss-Lausitz et al. (Hrsg.)(1990): **Selbstständigkeit für Kinder – die große Freiheit?** Kindheit zwischen pädagogischen Zugeständnissen und gesellschaftlichen Zumutungen. Weinheim/Basel: Beltz

- Preuss-Lausitz, Ulf; Zeiher, Helga; Geulen, Dieter (1983/1995): **Was wir unter Sozialisationsgeschichte verstehen**. In: Preuss-Lausitz, Ulf et.al. (1983/1995): **Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder**. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. 4., unveränd.Auflage (1. Aufl. 1983, 2. Überarb. Aufl.1989). Weinheim, Basel: Beltz S.11-25
- Preuss-Lausitz, Ulf et.al. (1983/1995): **Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder**. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. 4., unveränd.Auflage (1. Aufl. 1983, 2. Überarb. Aufl.1989). Weinheim, Basel: Beltz
- Salzburger Landesregierung (1995): **Lebens- und Familienfreundlichkeit in der Gemeinde**. Ein Handbuch über sieben Modellgemeinden im Internationalen Jahr der Familie 1994. Referat für Familienangelegenheiten im Amt der Salzburger Landesregierung, Dr. Marie-Luise Zuzan.
- Schilling, Klaus Gernot (1987): **Die Stadt, in der ich gerne leben möchte**. Ideale Stadtvorstellungen von Schülern der Orientierungsstufe und Sekundarstufe I. Ein Beitrag zur psychologischen Grundlegung des Geographieunterrichts. Auswertung von Kinderzeichnungen. Frankfurt am Main: Haag und Herchen
- Schröder, Richard (1995): **Kinder reden mit!** : Beteiligung an Politik, Stadtplanung und Stadtgestaltung / Richard Schröder. Hrsg. von der LBS-Initiative Junge Familie. – Weinheim [u.a.] : Beltz
- Schütz, Martin W. (1985): **Die Trennung von Jung und Alt in der Stadt**. Eine vergleichende Analyse der Segregation von Altersgruppen in Hamburg und Wien. Hamburg: Christians
- Seitz, Marielle; Hallwachs, Ursula (1996): **Montessori oder Waldorf?** Ein Orientierungsbuch für Eltern und Pädagogen. München: Kösel
- Siewert, Hans-Jörg (1991): **Kinderfreundliche Stadt – Aspekte, Ziele, Möglichkeiten**. In: „betr.: Kindheit '90“. Ein Reader zu Thema: Veränderte Kindheit. Hrsg. Akki-Aktion & Kultur mit Kindern e.V.. Düsseldorf: LKD. S.61-77
- Spanhel, Dieter; Zangl, Angelika (1991): **Spielen, Spiele, Spielzeug im Familienalltag** – Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt zur Spielwelt 7-10jähriger. In: Klug, Hans-Peter; Roth, Maria (Hrsg.)(1992): **Spielräume für Kinder**. Münster: Votum. S.40-63
- Steinert, Wolf (1992): **Naturspielplatz und Stadterneuerung Nürnberg-Gostenhof** – Ein Stadtteil wird umgebaut. In: Klug, Hans-Peter; Roth, Maria (Hrsg.)(1992): **Spielräume für Kinder**. Münster: Votum S. 75-97
- Tillner, Silja et al. (1995): **Richtlinien für eine sichere Stadt!** Beispiele für die Planung und Gestaltung sicherer öffentlicher Räume. Im Auftrag der MA 57-Magistratsabteilung für Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten. Wien: Typographische Anstalt
- Thiemann, Friedrich (1988): **Kinder in den Städten**. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Ullmann, Franziska (2000a): **Versuch zur Sensibilisierung**: In: „Architektur & Bauforum“- Österreichische Architekturzeitschrift. Wien: Ö. Wirtschaftsverlag. Nr.209, Nov/Dez 2000, S.132-139
- VCÖ-Verkehrsclub Österreich – Verkehr aktuell (2001): **Mobilitätsmanagement für sichere Schulwege**. Hrsg.: VCÖ-Verkehrsclub Österreich. Nr.1/2001

VCÖ-Verkehrsclub Österreich (1991): **Vom verkehrsgerechten Kind zum kindgerechten Verkehr.** Wien

VCÖ-Verkehrsclub Österreich (1995): **Straßen für Kinder.** Wien

Wahl, Harald (1981): **Freiraumnutzung im Geschößwohnungsbau unter besonderer Berücksichtigung der Freiraumangebote für Kinder aller Altersgruppen.** Dissertation. Wien: Technische Universität

Wild, Rebeca (1998): **Freiheit und Grenzen – Liebe und Respekt.** Was Kinder von uns brauchen. Freiamt im Schwarzwald: Mit Kindern wachsen Verlag

Wilk, Liselotte; Bacher, Johann (Hrsg.) (1994): **Kindliche Lebenswelten.** Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. Opladen: Leske und Buderich

Wingen, Max (1997): **Familienpolitik.** Grundlagen und aktuelle Probleme. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Witzmann, Reingard (1992): **Zur Sozialgeschichte des Kindes von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert.** 159. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Hermesvilla, Lainzer Tiergarten 9. April 1992 bis 14. Februar 1993. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien

Zacharias, Wolfgang (1992): **Spielen 2000- Spekulationen über Zukünfte des Spielens in der Stadt.** In: Klug, H.-P.; Roth, Maria (Hrsg.)(1992): Spielräume für Kinder. Münster: Votum S.98-115

Zeiber, Hartmut J.; Zeiber, Helga (1993): **Organisation von Raum und Zeit im Kinderalltag.** In: Markéfka, Manfred; Nauck, Berhard (Hrsg.)(1993). Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand S.389-401

Zeiber, Helga (1983/1995): **Die vielen Räume der Kinder.** Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, Ulf et.al. (1983/83). Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. 4., unveränd.Auflage (1. Aufl. 1983, 2. Überarb. Aufl.1989). Weinheim, Basel: Beltz S.176-195

Zinnecker, Jürgen (1978/1998): **Vorwort und Einleitung (1.Teil).** In: Muchow, Martha; Muchow, Hans H. (1935/1998): **Der Lebensraum des Großstadtkindes.** Neuausgabe mit biographischen Kalender und Bibliographie Martha Muchow. Hrsg. und eingeleitet von Jürgen Zinnecker. Weinheim/München: Juventa S.5-66

Zinnecker, Jürgen (1990): **Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind.** Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation. In: Behnken, Imbke (Hrsg.) (1990): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Konfigurationen städtischer Lebensweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Opladen: Leske und Buderich

Siehe auch Literatur zu: Städtebau und Soziologie allgemein!

Lebenslauf des Verfassers

Herbert Claus Leindecker

1963 Geboren in Wels, Oberösterreich
verheiratet, ein Kind



Ausbildung und Beruf

- 1970-1982 Volksschule und Naturwissenschaftliches Bundesrealgymnasium in Wels. Matura in Mathematik, Latein und Bildnerischer Erziehung
- 1982-1989 Architekturstudium an der Technischen Universität Wien
- 1989-1991 Mitarbeit bei Architekt Hans Roth, Wels
- 1992 Diplom bei O.Univ.Prof.Architekt Hans Puchhammer. Diplomarbeitsthema: "Bahnhof, Bushof und Bahnhofsvorplatz für Wels"
- 1992-1993 Mitarbeit bei O.Univ.Prof. Architekt Hans Puchhammer, Wien
- 1993-1997 Mitarbeit bei Architekt Prof. Helmut Deubner, Gänserndorf
- Projektleitung für diverse Wettbewerbe, Bauvorhaben (Planung, Bauaufsicht) und Forschungsarbeiten. Seit 1997 projektbezogene Zusammenarbeit
- 1995 Diplom Fernlehrgang Baubiologie
- seit 1997 Staatlich befugter und beedeter Ziviltechniker mit Kanzleisitz in Wels.
- Arbeitsschwerpunkte: Entwurf, Bauberatung, Forschung und Lehre zu den Themen: Ökologische und soziologische Aspekte in Städtebau und Raumplanung, Baukonstruktion (Bauphysik und Baubiologie), Ökologisches und energieeffizientes Bauen (Passivhaus), Holz- und Möbelbau
- 1997-2000 Assistent und Lehrbeauftragter an der Universität für Gestaltung (UfG) in Linz, Lehrkanzel für Städtebau, Raumplanung und Wohnungswesen, O.Univ.Prof. Architekt Wilfried Posch
- 1998-2001 Lehrauftrag für die Vorlesung „Altstadtrevitalisierung“ an der Universität für Gestaltung (UfG) in Linz
- 2000-2003 Lehrtätigkeit an der HTL Hallstatt (Innenraumgestaltung, Holztechnik und Möbelbau)
- seit 2000 Lehrtätigkeit an der HTL Linz 1 (Bau und Design – Hochbau, Tiefbau, Bauwirtschaft, Facility Management)
- 2001 Doktorat an der Technischen Universität Wien mit der Dissertation: „Verdichtete Bebauungsstrukturen als kinderfreundliche Wohnumwelt in der Stadt“
- seit 2003 Professor für Architektur und Bauökologie an der Fachhochschule Wels, Studiengang Öko-Energietechnik

Kontakt:

Arch. DI Dr. Herbert C. Leindecker
Hinterschweigerstr. 2 b
A – 4600 Wels
++43 - 72 42 - 26 6 12
leindecker@aon.at

Buchtipps!

Neuaufgabe in Vorbereitung!

Blinkert, Baldo

Aktionsräume von Kindern in der Stadt

Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg

Schriftenreihe des Freiburger Instituts für Sozialwissenschaft e.V. (Fifas), Band 2, 3. Auflage 2004, 300 + X S., Abb., ISBN 3-89085-887-2, 19,43 €

Blinkert, Baldo / Peter Höfflin

Jugend-Freizeit und offene Jugendarbeit

Eine empirische Untersuchung zur Unterstützung der Jugendhilfeplanung in Pforzheim

Schriftenreihe des Freiburger Instituts für Sozialwissenschaft e.V. (Fifas), Band 4, 1995, 167 S., ISBN 3-8255-0062-4, 25,46 €

Blinkert, Baldo

Aktionsräume von Kindern auf dem Land

Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz

Schriftenreihe des Freiburger Instituts für Sozialwissenschaft e.V. (Fifas), Band 5, 1997, 144 S., 29 s/w Abb., ISBN 3-8255-0195-7, 19,43 €

Nam, Sang-Hui

Leben und Wohnen in Raum und Zeit

Die Verknüpfung von Stadt- und Biographieforschung am Beispiel des Freiburger Stadtteils Weingarten

Schriftenreihe des Freiburger Instituts für Sozialwissenschaft e.V. (Fifas), Band 6, 1998, 200 S., ISBN 3-8255-0233-3, 29,65 €

Baldo Blinkert / Uta Güsewell / Jürgen Spiegel
unter Mitarbeit von Regine Berglez und Markus Winkelmann

Kommunale Jugendarbeit und Jugendforschung

Forschungen mit und über Jugendliche. Bericht über eine FIFAS-Studie über die Situation von Jugendlichen in Staufen im Auftrag von SOS-Kinderdorf e.V.

Schriftenreihe des Freiburger Instituts für Sozialwissenschaft e.V. (Fifas), Band 8, 2003, 180 S., 33 Grafiken u. Tabellen, ISBN 3-8255-0408-5, 19,90 €

Baldo Blinkert unter Mitarbeit von Jürgen Spiegel

Ressourcen und Praxis von Jugendlichen:

Freizeit, Gewalt und Drogen.

Jugendstudie für den Landkreis Waldshut

Schriftenreihe des Freiburger Instituts für Sozialwissenschaft e.V. (Fifas), Band 9, 2003, 322 Seiten, ISBN 3-8255-0475-1, 26,50 €

